Archiv

für den

Zirkel nützlicher Wirkſamkeit

unter Menſchen.

Oder

Beyträge

zur Ausbreitung und Berichtigung unſerer Kenntniſſe

in den Fächern

des Handels und der Schiffahrt,

der Gewerbe,

der

Staats- und Privat-Wirthſchaft.

Herausgegeben

von

Johann Chriſtian Schedel.

Erſten Bandes I. Stück.

Münſter und Leipzig,

bey Peter Waldeck.

1803.

Mer. 21A.

Nachricht.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen jährlich 4 Hefte, deren zwey einen Band ausmachen. Der Preiß jeden Heftes iſt Rthlr. 1. — oder Fl. 1. 48 Kreuzer rheiniſch.

Archiv

für den

Zirkel nützlicher Wirkſamkeit

unter Menſchen.

Oder

Beyträge

zur Ausbreitung und Berichtigung unſerer Kenntniſſe

in den Fächern

des Handels und der Schiffahrt,

der Gewerbe,

der

Staats- und Privat-Wirthſchaft.

Herausgegeben

von

Johann Chriſtian Schedel.

Erſten Bandes I. Stück.

Münſter und Leipzig,

bey Peter Waldeck.

1803.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Nachrichten zur neuern Kenntniß von Braſilien, nach den neueſten und beſten Geographen.

Unter dem Nahmen Braſilien wird insgemein der öſtlichſte Theil vom ſüdlichen Amerika verſtanden, welcher zwiſchen dem 1 und 35ten Grad ſüdlicher Breite, und von dem 16ten Grad weſtlicher Länge, bis gegen den 42ten zu, liegt. Dieſes weitſchichtige Land wird auf der Nordſeite vom Amazonen-Fluß, auf der Oſt- und Südſeite vom Nordmeer, und auf der Weſtſeite vom Maynas-Lande begrenzt. Hieraus erhellt, daß es zwiſchen den beyden großen Flüſſen la Plata,*) und dem der Amazonen**) ſich hindehnt, und alſo eine Küſte von beyläufig 1200 franzöſiſchen Lieues einnimmt.

*) Dieſer Fluß iſt einer der größten auf der bekannten Welt. Aber auch nicht leicht wird es einen geben, deſſen Einfahrt mit ſo vieler Gefahr verknüpft wäre, und wo die Schiffe öfterer verunglückten. Er hat in ſeinem Strombette Sandbänke, die ſich bis auf 35 Meilen in die Länge erſtrecken. Sein Lauf iſt ſo ſchnell, und die Menge des zuſtürzenden Waſſers ſo groß, daß das Meerwaſſer auf eine große Weite von der Mündung noch immer ſüß bleibt.

**) Der Amazonen-Fluß hat ſeinen Urſprung am Fuß der Cordilleras-Gebirge, nicht weit von der Stadt Quito;

Die Portugieſen haben nach dem Beyſpiel ihrer nächſten Nachbarn, der Spanier, noch keine Nachrich-

---

und nach einem Lauf von mehr als 1400 franzöſiſchen Meilen (Lieues) ergießt er ſich durch eine über 30 Meilen weite Mündung in das Nordmeer. Die Fahrt auf demſelben wird durch die vielen in demſelben liegenden Inſeln, und durch ungeheure Baumſtämme, die auf allen Seiten vorliegen, höchſt gefährlich. Dazu ſind die Stürme auf dieſem Fluß für die Schiffe weit gefährlicher, als in offener See. Es thürmen ſich alsdann fürchterlich große Maſſen von Wogen hoch in die Höhe, und kämpfen mit den gegen ſie anſtürzenden Meeresfluthen. Die Spanier und Portugieſen, welche Niederlaſſungen an beyden Ufern haben, ſind faſt allein an dieſe Grauſen erregende Auftritte der Natur gewöhnt, weil ſie ſie immer vor Augen haben. Seit einigen Jahren haben es auch die Britten gewagt, den gefährlichen Fluß aufwärts zu befahren.

Maragnon hieß vormals, und heißt noch jetzt bey manchen Landesbeſchreibern, der Amazonen-Fluß; der Nahme kommt von einem Hauptmann unter den Spaniern, der ihn entdeckte. Bey den Spaniern führt er noch jetzt von ſeinem Urſprung an, der im obern Peru iſt, dieſen Nahmen. Aber die in Parayba am öſtlichſten Ufer von dieſem Strom, ſeit 1616 etablirten Portugieſen kennen ihn nur unter dem Nahmen des Amazonen Fluſſes, und noch mehr oberwärts heißen ſie ihn Solimoes, und den Nahmen Maragnon oder Maranhaon übertrugen ſie einer Stadt und ganzen Provinz, oder Hauptmannſchaft in Braſilien, die mit Parayba grenzt.

Der Maragnon entſpringt aus einem See unweit Guanuco, 30 Meilen von Lima, faſt unterm 11ten Grad öſtlicher Breite, und läuft hernach nach Norden zu bis Jaen de Braca-moros auf eine Strecke von ſechs Graden, und nimmt alsdann ſeinen Lauf nach Oſten, bis ans Cap de Nord wo er unter dem Aequator in den Ocean ſtürzt, nachdem er geradezu 750 gemeine Meilen, und nach den Umwegen wohl 1000 bis 1100 Meilen zurück gelegt hat. Er nimmt von der Nordſeite und Südſeite eine außerordentlich große

ten öffentlich an den Tag gebracht, welche ihre Beſitzungen in America angingen; allen bisher darüber erſchienenen Daten fehlt alſo der Stempel gehöriger Autorität, und unſre Kenntniß von Braſilien erſtreckt ſich nicht viel weiter, als über die Küſten des Landes, und die Mündungen der vornehmſten Flüſſe. Wir müſſen uns mit den Nachrichten begnügen, die uns Stückweiſe die neuern Reiſebeſchreiber geliefert haben; und auch dieſe ſtehen gar oft mit einander im offenbaren Widerſpruch, und führen nicht gar weit.

Braſiliens Lage iſt ſo vortheilhaft, als man ſie zum allgemeinen Handel der ganzen Welt nur wünſchen könnte. Wenn man auf dieſe Lage, und die Größe dieſer Kolonie ſieht, ſo fällt es einem in die Augen, daß Braſilien, wenn es nach Verhältniß bevölkert wäre, das Nordmeer ſammt dem äthyopiſchen Meer kommandiren, und von da aus ſeine Eroberungen nach Oſten, und Weſten erſtrecken, oder doch wenigſtens da allenthalben Commerz-Comtore zur Bequemlichkeit des Handels anlegen könnte. Man darf deshalb nur einen

---

Anzahl Flüſſe auf, von welchen viele 5 bis 600 Meilen gelaufen ſind, und einige der Donau oder dem Rhein nichts nachgeben. Die Ufer des Maragnon waren noch vor hundert Jahren von einer großen Anzahl Nationen bewohnt, die ſich aber alle tiefer ins Land hinein gezogen haben, ſobald ſich ihnen die Europäer näherten. Jetzt halten ſich da nur ſchwache Völkerſchaften auf, die in kleine Dörfer von den Spaniern und Portugieſen vertheilt ſind. Das Land gehört größten Theils unter dem Nahmen Maynas unter das Königreich Neu-Granada. Die Schifffahrt wird theils durch die Waſſerfälle, theils durch die Streifereyen der freyen Indianer, die von den Spaniern nicht haben bezwungen werden können unterbrochen. Boria iſt der Hauptort in Maynas. Die Portugieſen machen auf die Ufer des Amazonen Fluſſes bis auf den Napo, Anſpruch. Ihre erſte Miſſion iſt S. Pablo in der Provinz Para.

Blick auf die Charte werfen. Alle Schiffe, die nach Oſtindien fahren, oder von daher nach Europa wieder zurück ſegeln, müſſen nahe an den Küſten von Braſilien fortgehen, und ſind wohl gar oftmals gezwungen, daſelbſt anzulegen. Kein anderer Anlegeort in dieſer Weltgegend iſt ſo paſſend, als die Küſte von Braſilien. Ein Schiff braucht bey gutem Wetter hier nicht über 14 Tage Zeit von Braſilien nach den caraibiſchen Inſeln zu gelangen, und nach Sierra Lionna bedarf es auch nicht mehr Zeit, ſo wie nach der ganzen Guinea-Küſte zu kommen. Es läßt ſich auch nicht tief ins Südmeer ſegeln, (indem daſſelbe einen großen Theil noch unentdeckter Gegenden in ſich ſchließt,) wenn ein Schiff nicht vorher Erfriſchungen an der Küſte von Braſilien einnimmt, oder es ſich allen Arten von Gefahren unterziehen will, die mit einer ſo langwierigen Seefahrt verknüpft ſeyn müſſen.

Was das Klima dieſes Landes anbetrift, ſo iſt daſſelbe nach Piso, Bougainville und andern mild und gemäßigt, im Vergleich gegen Afrika's Temperatur: ſie meſſen dieß dem friſchen Seewinde bey, welcher hier zu Lande beſtändig weht. Die Luft iſt da die Nacht über nicht nur kühl, ſondern wohl gar ſo kalt, daß die Einwohner in ihren Hütten Feuer anmachen müſſen, ihre Glieder zu erwärmen.

Die Geſtalt des äußerſten Theils vom ſüdlichen Amerika mag hauptſächlich die Urſache von dem hohen Grad der Kälte in dieſem Theil des feſten Landes ſeyn. Seine Breite vermindert ſich nach Verhältniß, wie man vom Cap. S. Antonio näher gegen Süden kömmt; und ſie läuft von der Bay St. Iulien bis an die maghellaniſche Meerenge immer ſchmäler zu. Seine öſtlichen und weſtlichen Küſten werden vom Nordmeer und dem ſtillen Ocean beſpült. Wahrſcheinlich erſtreckt ſich ein weites Meer von ſeiner ſüdlichen

Spitze bis an den Südpol. Nach welcher Richtung nun auch der Wind wehen mag, ſo wird er doch immer vorher abgekühlt, ehe er die Gegenden an der maghellaniſchen Meerenge erreicht; denn er muß vorher über ein unermeßlich weites Gewäſſer, und der Erdboden nimmt da zu wenig Raum ein, daß er den Wind bey ſeinem Uebergang ſollte erwärmen können. Dieſe Umſtände ſind es, welche veranlaſſen, daß die Luft in dieſem Theil von Amerika eher dem auf einer Inſel, als dem Klima eines feſten Landes gleicht, und daß dieſe Luft den Grad der Hitze nicht annimmt, welchen über Sommer die Länder erfahren, die in Europa und Aſien unter der nähmlichen nördlichen Breite liegen. Der Nordwind iſt der einzige, der nach dieſem Theil von Amerika kömmt, nachdem er über ein großes feſtes Land geſtrichen hat. Aber, wenn einer die Lage aufmerkſam betrachtet, ergibt es ſich, daß das ſelbſt eher dazu diene, den Grad der Wärme zu verringern, als dieſen zu vermehren; denn am äußerſten ſüdlichen Ende Amerika's endiget eigentlich die ungeheure Kette der Andes, oder Cordilleras-Gebirge, welche faſt in gerader Linie, von Norden nach Süden, die ganze Weite des feſten Landes durchſtreichen. Die heißeſten Regionen im ſüdlichen Amerika, Braſilien, Paraguay und Tucuman, ſind auf viele Grade von den maghellaniſchen Ländern nach Oſten hin gelegen. Das platte Land von Peru, wo die Wärme oder vielmehr Hitze der Wendezirkel herrſcht, liegt den vorgedachten Ländern ſehr weſtlich. Alſo der Nordwind, obſchon er das Land durchſtreicht, bewirkt dennoch für das ſüdliche Amerika die Zunahme der Hitze nicht, die er mitbringen ſollte; denn er iſt da vorher über die Gipfel der Andes gegangen, und hat ſich durch die Kälte in dieſen beeiſeten Regionen ſehr abgekühlt.

Anfangs, als die Europäer hier Niederlaſſungen anlegten, bis zu der Zeit, da die Holländer ſich Meiſter über Braſilien machten, war die Gegend höchſt ungeſund, weil das Land mit dicken Wäldern angefüllt war, die verhinderten, daß die Sonne, ob ſie gleich da zwey Mal im Jahre ſenkrechte Strahlen wirft, den Boden nicht austrocknen konnte. Eben ſo wenig vermogten auch die Winde durchzudringen. Allmählich aber, wie beſonders der Zuckerrohr- und anderer Produkten-Bau zugenommen hatte, wurden die Waldungen an vielen Orten gelichtet; der Boden trocknete aus, und das Erdreich ward fruchtbar; auch die Temperatur der Luft verbeſſerte ſich, und man hatte nicht mehr über ungeſunden Einfluß zu klagen.

Braſilien wird in 14 Capitauerien oder Landeshauptmannſchaften, eigentlich Provinzen, eingetheilt, welche insgeſammt längs an den Küſten liegen, in der Richtung von Norden nach Süden zu. Nach dieſer Ordnung ſoll auch hier von jeder eine kurze Beſchreibung folgen.

Die Capitauerie oder Provinz Groß-Parayba liegt unter allen am nördlichſten. Die Hauptſtadt derſelben iſt Nuestra Senhora de Belem, die Reſidenz eines Biſchofs, der ſeinen Kirchſprengel am Ufer vom großen Amazonen-Fluß hat. Sie liegt an der Mündung dieſes Stroms, iſt ziemlich groß, auch wohl gebauet und volkreich. Der Hafen hat Tiefe und Raum genug, um große Schiffe faſſen und aufnehmen zu können. Der Platz iſt durch eine Citadelle und Feſtung genannt N. S. de la Merced, welche an der Mündung vom Fluß Muju liegt, gedeckt, und dieſer Fluß iſt der eigentliche Canal, der den Hafen von Parayba macht. Zum Handel dieſer Provinz beſteht eine beſondere Kompagnie, welche zugleich für Maranhao auch

geſtiftet iſt. Die Geſellſchaft iſt nichts weniger als im Flor, und kommt ſichtlich immer mehr in Verfall; denn die Colonie hat ſich gegen ſie mehr verſchuldet, als ſie bezahlen kann.

Die vornehmſten Produkte, welche die Provinz liefert, ſind Puder- und Farin-Zucker, der hier in mehr als dreyßig Ingenios oder Zucker-Faktoreyen und Mühlen bereitet wird, welche meiſt landeinwärts liegen; ferner Cacao, Kaffee, Vanille, Nelkenholz oder Caſſienrinde, Salſeparilla und braſiliſches Rothholz, beſonders von der Gattung, die im Lande unter dem Nahmen Burapemina bekannt iſt, und unvergleichlich ſchöne Adern hat; ferner Humiri-Holz, aus deſſen Stamm ein wohlriechendes Oel wie Balſam von Copahu bereitet wird; und davon die Rinde unter die wohlriechenden Räucherwerke genommen wird.

Die Provinz Para oder Parayba ſtößt auf der Nordſeite an Cajenne, und hat zu Grenzen auf dieſer Seite das Cap-Nord, woſelbſt das Fort Cumahu, gegen über aber Camon und das Fort Dos Arogoariz liegen. Man zählt in dieſer Provinz vier Städte oder Marktflecken, nähmlich Para S. George oder Jorge, Dos Alamos, Camonta und Cahete, und überhaupt 50000 Einwohner. Das Gouvernement von Parayba hängt von dem in Maranhao ab.

Oberhalb Parayba, dem Amazonen-Fluß abwärts, liegen viele kleine, ſehr bewohnte Inſeln, welche portugieſiſchen Fidalgos gehören, die ſolche unter dem Titel der Baronien beſitzen. Unterwärts am Fluß liegen mehrere Forts, als Corupa, Para, Tapagos und Rio Negro.

In neuer Zeit haben die Portugieſen noch andre Niederlaſſungen am Rio-Negro angelegt, woſelbſt neue Gold- und Diamantengruben entdeckt worden ſind.

Schon im Jahr 1766 ſandte man von Liſſabon 400 Seeſoldaten, nebſt einer Anzahl Handwerksleute aller Art, und viele Familien ab, die ſich hier in dieſer Gegend niederlaſſen ſollten.

Die Provinz Maranhao hat zwar fruchtbaren Boden, dennoch iſt nur die Inſel S. Luiz bevölkert. Sie hat 26 franzöſiſche Lieues im Umfang, und enthält gegen 15000 Seelen. Die gleichnahmige Stadt hat einen guten Hafen. Die Stadt iſt im Jahr 1612 von den Franzoſen angelegt worden, die hier auch das Fort aufführten, welches die Portugieſen noch jetzt beſitzen.. Hier in dieſer Stadt reſidirt der General-Gouverneur über die drey nördlichen Provinzen Braſiliens.

Die dritte von den nördlichen Provinzen, nähmlich Siara iſt im Vergleich gegen die vorigen, nicht beträchtlich. Man zählt darin nicht über 10000 Seelen. Sie hat keinen Hafen für große Schiffe, daher auch der Handel von keiner Bedeutung iſt.

Die Provinz Rio-Grande, deren Hauptſtadt Natal os Reyes, liegt eine halbe Meile von ihrem Hafen ab. Dieſe Kapitauerie iſt die beſte und wohlhabendſte unter allen. Sie hat ihren Nahmen von dem Fluß, der ſie von Oſten nach Weſten hin durchſtrömt, und bis auf 150 Meilen von ſeiner Mündung nach aufwärts befahrbar iſt. Er nimmt ſeinen Urſprung aus einem zehn Meilen im Umfang habenden See, aus welchem die beſten und ſchönſten Perlen in ganz Braſilien gefiſcht werden. Der Boden dieſer Provinz iſt ſehr fruchtbar an Lebensmitteln aller Art. Die Landeshauptmannſchaft enthält 2 Städte, nähmlich Parantiba und Cunhau. Man zählt darin gegen 12000 Einwohner.

Die Provinz Parayba hatte König Ioan III. dem berühmten de Barros geſchenkt; allein dieſer ſah ſich genöthigt, das Geſchenk wieder zurück zu geben,

nachdem er ſich durch verſchiedene fehlgeſchlagene Ausrüſtungen und Spekulationen nach der Colonie faſt ganz erſchöpft hatte. Die Hauptſtadt iſt Nuestra Senhora de Nueba, am Parayba-Fluß liegend, der hier einen ziemlich guten Hafen macht. Der letztere wird durch das Fort Sankta Catherina gedeckt. Die Stadt enthält 4000, und die ganze Provinz 20000 Seelen. Die Provinz iſt fruchtbar an Früchten mancherley Art, und liefert beſonders Getraide und Zucker. Der letztere wird in 21 Ingenios, die hier und dort zerſtreut ſind, verfertiget. Man ſchätzt den hieſigen Mehlzucker für den beſten in ganz Braſilien. Auch liefert dieſes Gebiet vieles und gutes Rothholz.

Die Provinz Tamaraca iſt nur klein. Sie enthält die gleichnahmige Inſel, ſammt einer ſieben Meilen langen Küſte, auf welcher erſtern die Hauptſtadt liegt, welche den Nahmen Nuestra Senhora de la Concepcion oder Conceicaeo führt. Auf dieſer Inſel ſind drey Ingenios oder Zuckermühlen-Anlagen: auf dem feſten Lande hat die Hauptmannſchaft die Stadt Goyana, mit drey umherliegenden Kirchſpielen. Das ganze Gebiet enthält gegen 10000 Seelen, darunter kaum ein Drittel Portugieſen.

Pernambuco war ehemals die ſchönſte, wohlhabendſte und volkreichſte unter allen Provinzen von Braſilien. Sie hat eine 65 Meilen lange Küſte, an der es verſchiedene gute Häfen gibt: die Hauptſtadt derſelben iſt Olinde, die auf einer Anhöhe am Ufer liegt, mit ſchönen Springbrunnen geziert iſt, und um und um eine ſchöne Gegend hat. Sie enthält gegen 12000 Einwohner außer der Beſatzung, welche aus zwey Bataillonen Fußvolk beſteht, davon eins in der Stadt Recif liegt. Olinde hat ſich ſeit langer Zeit durch die trefflichen Degenklingen berühmt gemacht, die hier

verfertigt werden. Die Holländer ſind vom Jahr 1624 Herren von dieſer Provinz geweſen, hernach aber durch die Einwohner wieder vertrieben worden.

Pernambuco war nachher noch lange eine reiche Provinz, in der über 100 Ingenios oder Zuckermühlen ſich befanden; ſie hatte vortreffliche und einträgliche Waldungen, und große Strecken gut angebauter Ländereyen, welche im jährlichen Durchſchnitt 15000 Kiſten Zucker zu den Rückladungen der wieder nach dem Hauptlande abgehenden Schiffe hergaben. Ihr Wohlſtand hat in neuer Zeit ſtark abgenommen. Die Provinz führt jetzt ſelten über 4 bis 5000 größere und kleinere Kiſten Zucker aus. Der Kirchſprengel von Pernambuco iſt ſehr weitläuftig, und enthält eine Volksmenge von 50, bis 60000 Seelen. Dieſe nimmt jedoch ab, ſeitdem viele von den hieſigen Einwohnern ſammt ihren Familien nach Paraguay auswandern. Die Emigrirung wird theils durch die abnehmende Nahrung, theils durch die Bedrückungen von Seiten der privilegirten Kompganie, theils auch durch die Schulden- und Impoſtenlaſt des Landes veranlaßt. Die übrigen Städte in der Provinz ſind Ignaraca, Serinham, Porto-Calvo, Alagoas del Norte-Sanct Antonio de Rio-Grande, Alagoas del Sud und Peneda an dem Fluß St. Franciſko, welcher die Provinz auf der Südſeite begrenzt, ſo wie ſie auf der Nordſeite die Inſel Tamaraca zum Nachbar hat.

Die Provinz Seregippe del Rey enthält gegen 25000 Seelen. Der Handel in derſelben iſt nie von gar großem Belang geweſen, obſchon ſtark Zucker gebauet wird, und darin 25 Ingenios im Betriebe ſind. Man führt auch Tabak, Häute und Vieh aus. Die Hauptſtadt iſt S. Chriſtophoro. Unter den übri-

gen Städten und Flecken ſind Sanct Amaro das Brotas und Villareal de Piagui die anſehnlichſten. Die Provinz hat keinen Hafen für größere Schiffe, daher der Transport der Importen und Exporten ſehr erſchwert wird.

Bahia de totos los Santos, oder ſchlechtweg *Bahia*, iſt jetzt die wichtigſte unter Braſiliens Landshauptmannſchaften. Sie iſt wohlhabend, hat eine gute Lage, treibt einen wichtigen Handel, und enthält eine Volksmenge von mehr als 120000 Seelen. Die Hauptſtadt in derſelben iſt S. Salvadore: dieſe iſt gut gebauet und wohl befeſtiget, und hat einen guten Hafen an der Bay, von welcher die ganze Provinz den Nahmen führt. Die Stadt S. Salvadore iſt wohlhabend, treibt anſehnlichen Handel, und enthält über 20000 Einwohner.

Die Provinz dos Ilheos hat zur Hauptſtadt S. Jorge, welche mit dem dabey befindlichen Hafen, durch 2 Forts beſchützt wird. Auch dieſe Stadt iſt wohlhabend und treibt beſonders mit Mehl einen einträglichen Handel nach Bahia und dem übrigen Braſilien.

Porto Seguro hat den Nahmen von der Hauptſtadt, welche die Portugieſen wegen der Sicherheit ihres Hafens ſo genannt haben. Sie enthält auch noch die kleine Stadt S. Antonio, und in der ganzen Provinz zählt man nur etwa 8000 Seelen.

Espirito Sancto hat eine 50 Meilen lange Küſte, und enthält 25, bis 30000 Einwohner. Es liegen darin die gleichnahmige Hauptſtadt, und Nuistra Sinhora, de la Vittoria, und la Conceicaeo. Der erſte von den 3 gedachten Plätzen hat einen guten Hafen.

Die Provinz Rio de Ianeiro, enthält über 40,000 Einwohner. Man zählt in derſelben über 100

Zuckermühlen. Sie hat ihren Nahmen von dem Fluß, der ſie durchſtrömt, und iſt zum Theil gut angebauet. S. Sebaſtiano; der Sitz eines Biſchofs iſt die Hauptſtadt. Cabo-Frio, eine zweyte Stadt in derſelben Provinz, treibt einen anſehnlichen Salzhandel.

Die Stadt Rio de Ianeiro iſt heutiges Tags die eigentliche Hauptſtadt von Braſilien. Der Hafen von dieſem Platze iſt einer der ſchönſten in dieſer ganzen Weltgegend. Seine Mündung iſt zwar nur ſchmal, der Hafen erweitert ſich aber in dem Maße, wie man tiefer hinein kömmt. Von zehn Uhr des Morgens an, bis auf den Abend, können die Schiffe hier leicht einlaufen, indem ihnen ein mäßiger, und zu regelmäßiger Zeit wehender Seewind dazu behülflich iſt. Der Hafen ſelbſt iſt weit und bequem; er hat einen ſehr guten Schlammgrund, und 5 bis 6 Faden Waſſer.

Aus dem hieſigen Hafen gehen alle Reichthümer ab, welche aus Braſilien nach dem Hauptlande beſtimmt ſind, und hier langen auch wieder die Flotten und Geſchwader an, welche der ganzen Colonie die mancherley Bedürfniſſe zuführen. Die Baarſchaft und Güter ungerechnet, welche dieſer unaufhörliche Verkehr hier umlaufen läßt, bleiben da alle Jahre wenigſtens 750000 Thaler zum Aufwand des hieſigen General-Gouvernements zurück, und eine noch größere Summe, wenn, wie oft der Fall iſt, die Krone Portugall für gut findet, in Braſilien Kriegsſchiffe auf den Stapel legen zu laſſen.

Rio de Ianeiro iſt eine ziemlich wohlgebauete, und regelmäßig befeſtigte Stadt; mit einer Volksmenge, die in neuer Zeit ſtark zugenommen hat. Hier haben die Vize-Könige über Braſilien ihren Sitz. Nach Raynal überſteigt der hier herrſchende Sittenverderb alle Vorſtellung. Die Zügelloſigkeit aller Art ſoll ſehr

weit getrieben werden. Verrätherey, Rachgier, Diebereyen und Mordthaten ſollen da häufiger vorgehen auch eher unbeſtraft bleiben, als in irgend einer andern von Braſiliens Städten, oder wohl gar in der ganzen neuen Welt.

Die vierzehnte Kapitänſchaft iſt San Vincente. In dem ſüdlichen Theil des mittäglichen Amerika ſind vier verſchiedene Unter-Gouvernements, welche insgeſammt von dem Gouvernement der Bay Allerheiligen abhängen. Hierunter gehört auch die Provinz San Vincente. Ihre gleichnahmige Hauptſtadt enthält nicht über 3000 Seelen. Doch iſt die Kapitänſchaft eine von denen in Braſilien, die den ſtärkſten Handel mit treibt. San Pablo, eine andere von dieſen Hauptmannſchaften, beſitzt große Reichthümer an ihren Diamantengruben.

Endlich gegen Mittag, am Ufer vom la Plata liegt die Colonie S. Sagramento, Buenos Aires gegen über, und dieſe endigt dieß Gouvernement oder ſchließt es. Sie iſt durch den ſpaniſchen General D. Cevallos, in Folge einer Expedition, welche für Spanien weit glücklicher ablief, als ſie weiſe eingefädelt worden war, 1776 ruinirt worden.

Dieſe Colonie del S. Sagramento, welche ſchon ſeit langer Zeit der Zankapfel zwiſchen Spanien und Portugall war, wurde endlich von der letztern Krone an die erſtere durch den Friedens-Traktat vom 1 Oktober 1777 überlaſſen. Die Unterhandlung zu dieſem Friedensſchluß wurde gleich nach dem Tode König Josephs I. angefangen, und mit derſelben erfolgte auch der Fall des Premier-Miniſters Pombal. Der Traktat beſtimmte vollends die Anſprüche und Rechte beyder Kronen im ſüdlichen Amerika. Die St. Catharinen-Inſel, welche die Spanier in der Provinz S. Vincente weggenommen

hatten, wurde an Portugall zurück gegeben; und man beſtimmte die Grenzen zwiſchen Braſilien und Paraguay ſo deutlich, daß keine Irrungen zwiſchen den beyden Mächten mehr vorgehen können.

Dieſer Streit nun, welcher die alte und neue Welt in einen weit ausſehenden Krieg hätte verwickeln können, verdient hier einer etwas umſtändlichern Erwähnung.

Der weite Umfang von Spaniens und Portugals Beſitzungen im ſüdlichen Amerika, und ihre ſchwache Bevölkerung, hatte von dem Augenblicke an, wo jede von dieſen beyden Mächten aus einander entgegen ſeyenden Standpunkten auf die Eroberung dieſer Gegenden ausgegangen war, öftere Erörterungen veranlaßt; daher auch Pabſt Alexander VI. auf ihr Anſuchen, einen Meridian zur Demarcations-Linie zwiſchen den eroberten Länder beyder Mächte gezogen hatte. Beſonders war der Theil, welcher dem la Plata-Fluß in der Nähe liegt, der Schauplatz zu Zank und Streit geweſen.

Die Traktaten, welche 1680, 1715 und 1760 deßhalb geſchloſſen worden waren, hatten die Mißverſtändniſſe nicht gehoben, ſondern nur auf eine Zeit lang beygelegt; ſie thaten ſich immer wieder in dem Maße hervor, wie die Bevölkerung beyder Nationen an der gemeinſchaftlichen Grenzlinie zunahm. Auf der einen ſowohl, als auf der andern Seite gab es habſüchtige Coloniſten, die ſich gern ausbreiten wollten, ſich da wenig um den berühmten Meridian bekümmerten, und ihn alſo gar oft überſchritten.

Durch das zuletzt getroffene Abkommen machte der Rio Grande, deſſen Mündung gegen den 32ten Grad ſüdlicher Breite anzunehmen iſt, die Grenze zwiſchen den beyden Nationen aus; doch hatten im Jahr

1770 die Portugieſen über dieſen Fluß geſetzt, und Poſten auf ſpaniſchem Gebiet angelegt, auch einige ſpaniſche Wachen gezwungen, ſich zurück zu ziehen. Als der ſpaniſche Hof darüber Klage führte, ſchob Portugall die Schuld auf ſeine Gouverneure, und verſprach, die ungebührlich eingenommenen Poſten wieder abzutreten. Allein es war ein ſchlauer Pombal, der dieß Verſprechen gethan hatte. Bey dieſem Staatsmanne war zwiſchen der Zuſage, und deren Erfüllung oft noch ein langer Abſtand. Dieß war nun auch hier der Fall. Die ungebührlich beſetzten Diſtrikte wurden nicht allein fortbehalten, ſondern man dehnte die Poſtenſtellung noch weiter aus. Die Portugieſen gingen noch weiter; ſie ſuchten auch noch ihre Grenzen nordwärts in Paraguay auszudehnen, nähmlich an den Ufern vom Rio Pardo. Im Jahr 1773 erhielt der ſpaniſche Befehlshaber über die Provinz Buenos Ayres Ordre von der Regierung, die neuen portugieſiſchen Niederlaſſungen in dieſer Gegend in Augenſchein zu nehmen. Wie er dieſer Ordre nachkam, durchzog er über 300 franzöſiſche Meilen unbewohntes Land. Auf ſolche große Entfernungen laſſen ſich leicht Uſurpirungen des fremden Gebietes bewerkſtelligen, denn man findet da keinen Widerſtand. Der ſpaniſche Befehlshaber wurde Anfangs feindlich aufgenommen, als er aber Miene gemacht hatte, den Angriff in gehöriger Form zu beginnen, begaben ſich die Portugieſen auf die Flucht. Durch dieſen Vorgang wurde Pombals Hochmuth, der unter der Hand das Unternehmen begünſtigt hatte, empfindlich verletzt. Er gab ſogleich (im Junius 1774) Ordre, daß zwey Kriegsſchiffe nach dieſer Weltgegend ausgerüſtet werden ſollten. Von dieſem Augenblick an machten beyde Mächte nichts als Rüſtungen und trafen militäriſche Vorkehrungen, ſo-

wohl in Europa als in Amerika. Man beſprach ſich zwar auf beyden Seiten über die Angelegenheit, und eröfnete Zuſammenkünfte, es wurde aber nichts ausgemacht. England trat auf Portugals Seite; Frankreich nahm Spaniens Parthey. Man unterhandelte Anfangs auf freundſchaftlichem Fuß; aber die Sache wurde bald hitziger betrieben; die Anſprüche verflochten ſich immer ſtärker, ſo daß der Ausweg ſich nicht mehr abſehen ließ. Pombal machte ſich die Zweydeutigkeit der Traktaten zu nutze, und äußerte, daß Portugall die ſpaniſchen Niederlaſſungen am öſtlichen Ufer vom Uraguay, welche ihm im Tauſch für die Colonie S. Sagramento im Jahr 1750 abgetreten worden wären, allerdings zu behalten berechtiget ſey. Und doch war dieſer Tauſchvertrag durch eine ſpätere Convention vom Jahr 1760 wieder aufgehoben worden. Der portugieſiſche Premier-Miniſter war hier wie ein Kaufmann, der zu eben der Zeit ſeine Waaren behalten, und doch auch das dafür empfangene Geld nicht zurück geben will. Kurz, er hatte Spanien ſo aufgereizt, weil deſſen Miniſter, der Marches Grimaldi ihm ein Dorn in den Augen war, daß kein andres Mittel übrig blieb, als die Sache mit gewaffneter Hand zu entſcheiden. Es kam auch wirklich dazu; aber der Anfang ſchlug für die Portugieſen nicht günſtig aus. Die Spanier nahmen ihnen faſt ohne Schwerdſtreich die an der Küſte der Kapitauerie von S. Vincente gelegene St. Catharinen-Inſel weg. Rio de Ianeiro und Rio Grande wären eben ſo leicht eingenommen worden, wenn die ſpaniſchen Generale über die Land- und See-Truppen etwas thätiger zu Werke gegangen wären, und nicht Uneinigkeit unter ihnen geherrſcht hätte. Aber die Colonie St. Sagramento, der Hauptanlaß des Streites zwiſchen den beyden Mächten, wurde von den Spa-

niern in Beſitz genommen. Durch den Hintritt des Königs Joſeph I. wurden die Feindſeligkeiten gehemmt. Man kam über einen Waffenſtilleſtand überein. Und die Präliminarien des Friedens wurden am 1 Oktober 1777 unterzeichnet; der Definitiv-Traktat wurde den 24 März deſſelben Jahrs geſchloſſen, und Kraft deſſelben trat Portugall die ſo lange im Streit geweſene Sagramento-Kolonie unwiderruflich an Spanien ab.

Der ſüdliche Theil von Braſilien, welcher an die Ufer vom la Plata-Fluß anſtößt, iſt in Abſicht auf den Anbau des Bodens, auf die Bergwerke, und ſ. w. der reichhaltigſte, aber dennoch ſind alle dieſe portugieſiſchen Kolonien in keinem glänzenden Flor. Nachdem Portugall das Land dreyhundert Jahre ſchon im Beſitz gehabt hat, und darin ſelten geſtört worden iſt, ſollte es doch wohl deſſen Wohlſtand beſſer gegründet haben, als wirklich der Fall iſt. Die Krone unterhält in dieſer ſo wichtigen und weitläuftigen Kolonie 8000 Mann regulirter Truppen, und gegen 40000 Mann ſchlecht bewafneter und noch ſchlechter geübter Miliz. Man hat im Betracht auf Braſiliens Handel faſt nur drey Punkte wahrzunehmen, indem die übrigen Plätze und Gegenden von geringer Bedeutung ſind. Dieſe Hauptpunkte des Handels ſind: Bahia, der eigentliche Mittelpunkt vom ganzen Verkehr der Kolonie; Parayba, welches durch die neuerlichen Entdeckungen am RioNegro in Aufnahme kömmt, und dieß noch ſtärker erfahren muß, wenn der Verkehr mit den Bergwerksrevieren, mittelſt des Amazonen-Fluſſes recht in Gang gebracht ſeyn wird. Endlich Rio de Janeiro, das die Niederlage für die Bedürfniſſe und Ausbeuten der Berg-Diſtrikte im Süden iſt, dient zugleich den Provinzen Porto Seguro, Eſpirito ſancto und S. Vincente zum Hafen und Mittelsplatz.

Braſilien iſt bey ſeiner Bevölkerung, ſo wie auch im Anbau des Bodens durch die Art des Schwindelgeiſtes ſehr zurückgeſetzt worden, welcher die Köpfe der Portugieſen zur Zeit ihres Flors und ihrer Macht in Indien benebelte. Es war ein gewiſſer Hang zum Ritterleben. Niemand von einigem Anſehn wollte ſich mit Landwirthſchaft, Erdbau und Plantagen-Geſchäften abgeben, jedermann nur den Herrn und Gebiether ſpielen. Man konnte damals auf andere Art zu Reichthum gelangen, als auf dem mühſamen und langſamen Wege der Arbeit und des Fleißes. Die See-Kaperey bot vielen von den Portugieſen ein, nach ihren Gedanken rühmlicheres Handwerk zum Erwerb dar, und weil die Nation im Ganzen von Natur hochmüthig und träg iſt, gab dieſer Wink den Ausſchlag. Die Könige von Portugall trugen noch vieles dazu bey, ihre Unterthanen in ihrem Vorurtheil zu beſtärken, da ſie ſelbſt auf Braſilien wenig zu achten ſchienen: man bevölkerte die Kolonie bloß mit Uebelthätern und Vagabunden oder Landſtreichern. Da die Regenten auf dieſem Fuß wenig Einkünfte daraus zogen, ſo verliehen ſie große Diſtrikte und ganze Provinzen der Kolonie an Privat-Leute; dieſe ſchränkten den Anbau und die Zwecke der Bewohner des Landes nach ihrem eigenen kurzſichtigen Intereſſe ein, und erſtickten durch ihre Habſucht jeden Keim der Induſtrie, jeden Trieb zu nützlichen Speculationen. Wie die Holländer im J. 1624 in Braſilien einfielen, fanden ſie das Land in dürftigen Umſtänden, und überall ſchlecht angebauet; ſie ſtifteten nun zu Pernambuco eine Handelsgeſellſchaft nach dem Vorbilde der großen oſtindiſchen Kompagnie, gaben den Portugieſen das erſte Beyſpiel der Induſtrie und Betriebſamkeit, und obſchon hernach durch einen dreyßigjährigen Krieg viele ihrer Anlagen ruinirt wurden, und ſie die übrigen, als

ſie die Kolonie ihren erſten Beſitzern wieder überlaſſen mußten, ſelbſt zu Grunde richteten: ſo blieb doch das gute Beyſpiel, und dieß wurde hernach, wenigſtens zum Theil befolgt. Das Intereſſe der Engländer trug ebenfalls viel dazu bey, daß Braſilien ſich noch ſo hob, wie es gegenwärtig ſteht. Auch hat Portugall, ſeitdem es Oſtindien verlor, ſeine Sorgfalt ganz auf dieſe Kolonie richten können. Die Regierung hat einen großen Theil von Braſiliens Provinzen aus den Händen der Privat-Leute wieder an ſich gezogen; man iſt aber darin auch wohl zu weit gegangen. Aus übel raiſonnirender Politik, aus blinder Habſucht iſt mancher Mißgriff geſchehen. Auch durch Errichtung ſchlecht ausgedachter Handelsgeſellſchaften hat man Braſilien manchen Nachtheil verurſacht, ſeine Kultur nieder gehalten, den Trieb zur Arbeit unter den Koloniſten gehemmt. Die Einwohner des Landes ſind durch harte Behandlung, durch Ueberhäufung mit Laſten, durch Einſchränkungen vielerley Art zu Empörungen geſtimmt worden. Es hat ſich wegen der Unerſchwinglichkeit der Abgaben eine gewiſſe Muthloſigkeit, Unthätigkeit, ſogar Verzweiflung unter dem Volk verbreitet. Die Regierung brauchte hier unſtreitig ſanfter und weiſer Maßregeln, ſehr geſunder politiſcher Grundſätze, um das verlorne Zutrauen des gemeinen Mannes wieder zu gewinnen, und den Arbeitstrieb zu erwecken. Mit Gewalt ließe ſich das nicht bewerkſtelligen. Unter dem Druck der Gewalt ſchmiegt man ſich wohl; aber die Arbeitsluſt wird damit nicht hervorgebracht.

Ueber die Volksmenge Braſiliens fehlt es an genauen Daten. Die Portugieſen haben ſo übertrieben die Anzahl ſeiner Einwohner vergrößert, daß man ihren Angaben gar nicht trauen darf. Die Ungewißheit über dieſen Punkt vermehrt ſich noch durch den Um-

ſtand, daß man das Innere dieſes Landes nur wenig kennt. Alles läuft auf Muthmaßungen hinaus, die gar keinen Grad der Gewißheit gewähren.

Wenn man indeß doch ans Wahrſcheinlichſte ſich halten muß, hat man auf drey Hauptpunkte zu ſehen, als 1) auf die Anzahl der hier in der Kolonie etablirten Portugieſen; 2) auf die der Neger oder Schwarzen, die das Land in den Beſitzungen jener bauen; und 3) auf die Anzahl der unterworfenen Indianer, die in Geſellſchaft leben, und unter portugieſiſcher Botmäßigkeit ſtehen. Denn was die unabhängigen Völkerſchaften anbetrifft, welche im Innern des Landes zerſtreut wohnen, ſo ſind dieſe theils nicht bekannt genug, theils auch iſt ihre Menge nicht ſo groß, daß ſie viel zu bedeuten hätte.

Will man dem Abt Raynal hier genaue Kenntniß zutrauen, ſo wäre nach ihm die wahrſcheinlichſte Volksmenge der Weißen auf 600,000 Seelen anzunehmen. Und dieſe Zahl iſt nicht beträchtlich, wenn man betrachtet, daß ſie auf der großen Strecke von 1200 Meilen Küſtenlandes zerſtreut iſt, das noch gegen 80 Meilen ins Land hineingeht, oder wohl gar, wie z. E. am Amazonen-Fluß noch mehrere Tiefe hat.

Nach dem Verfaſſer des Etat prèsent du Portugal, zählt man in der ganzen Kolonie Braſilien, 12 Städte, 66 Flecken, viele Dörfer, Gemeinden und Völkerſchaften, ein Erzbißthum und 4 Bißthümer, und überhaupt 430,000 Menſchen, davon höchſtens der ſechſte Theil aus Portugieſen beſtehen ſoll.

Was die indianiſchen Völkerſchaften anbetrifft, die ſich die Portugieſen unterworfen haben, oder die unter ihrer Botmäßigkeit im letzten Viertel des 17ten Jahrhunderts ſtanden, ſo gibt ſie zwar Correal für ſehr zahlreich an; aber der Abt Raynal ſetzt die ganze

Anzahl der unter portugieſiſcher Botmäßigkeit ſtehenden Indianer nur auf die runde Zahl von 200,000 Köpfen. Dieſe Volksmenge iſt für ein Land von ſo großem Umfang wie Braſilien, ſehr gering, und noch dazu macht hierbey der gedachte Geſchichtſchreiber die Bemerkung, daß dieſe ſchwache Volksmenge aus Menſchen beſtehe, die in größte Trägheit verſunken ſind, und als abgeſagte Feinde aller Arbeit ſich bezeigen. Dieß läßt ſich leicht glauben, der Sklave iſt nirgends fleißig und thätig, denn er weiß ja, daß es ihm und den Seinigen nicht zu gut kommen würde.

Der portugieſiſche Hof ſcheint aber in neuer Zeit den Grund des Uebels wahrgenommen zu haben, und was noch mehr iſt, er ſcheint ſich damit zu beſchäftigen, dem Uebel abhelfen zu wollen, und dieß verdient Lob. Er hat das weiſeſte Mittel zu dieſem Zwecke ergriffen, indem er den Braſiliern die Freyheit bewilligte. Die Regierung hat 1755 die Verordnung erlaſſen: daß von dieſer Zeit an, alle freywillige oder gezwungene Unterthanen der Krone, Bürger des Landes nach dem ganzen Sinne des Worts, d. w. ſ. Bürger des Staats überhaupt ſeyn, und allenthalben der Rechte ſolcher ſich zu erfreuen haben ſollen. Daher die indianiſchen Unterthanen der Krone gleiche Rechte, wie die Portugieſen beſitzen.

Die Anzahl der Neger zu erfahren, welche in den portugieſiſchen Niederlaſſungen Braſiliens ſich befinden, muß uns Raynal auch der Wegweiſer ſeyn; weil die andern Gewährsmänner entweder zu alt oder zu unſicher ſind. Nach ihm werden 150,000 Schwarze zum Anbau des Landes und zum Betrieb der Bergwerke gebraucht. Ihre Anzahl muß alle Jahre mit 4 bis 5000 Neuangeworbenen oder Neuerhandelten ergänzt werden. Die Koloniſten ziehen die Neger geradezu von der Gui-

nea Küſte, und haben dabey den Vortheil, daß ſie den europäiſchen Kaufmann nicht brauchen, bey deſſen Vermittlung entweder Nachläſſigkeit oder Vertheurung der Sache zu befürchten wäre. Die braſiliſchen Schiffe haben den doppelten Vorzug bey dieſer Einrichtung, daß ſie ſich über dem Handel nicht lange aufhalten dürfen, und ſowohl hin als auch wieder her nur eine kurze und leichte Reiſe haben; dagegen die aus Europa nach Guinea abgefertigten Schiffe dem Gegentheil unterliegen.

Das Reſultat aller dieſer Bemerkungen führt endlich ungefähr auf den Schluß, daß die ganze lange Küſte von Braſilien höchſtens eine Volksmenge von einer Million Seelen enthält. Und ſelbſt unter dieſer ſchwachen Bevölkerung herrſcht ſo wenig Leben und Thätigkeit, daß ſich ſobald noch keine wichtigen Fortſchritte im Anbau des Landes und im Wohlſtande ſeiner Bewohner vermuthen laſſen.

Wir haben bereits oben bemerkt, daß Braſilien, dieſer weitläuftige Continent des ſüdlichen America, gegen 1200 franzl. Lieues Küſtenland einnimmt, und ſich vom la Plata-Fluß bis an den Amazonen-Strom erſtreckt, daß aber das Innere wenig bekannt iſt.

Colom verfehlte dieß weitſchichtige Land im Jahr 1499; wenn er aber, wie er an die Mündungen vom Orenoco gelangte, ſeinen Weg nach Süden zu fortgeſetzt hätte, würde er unfehlbar daſſelbe entdeckt haben. Ein Zufall ſpielte dieß Glück dem portugieſiſchen Admiral Pedro Alvarez Cabral, in die Hände, der in der Abſicht, der Windſtille an der africaniſchen Küſte auszuweichen, ſo weit in die hohe See ſegelte, daß er ein neues Land im Weſten entdeckte, an demſelben vor Anker gieng, und von demſelben Beſitz nahm, ohne jedoch da eine Niederlaſſung anzulegen. Man gab hernach dieſem Lande den Nahmen Braſilien, weil das hier

häufig wachſende Rothholz, bey den Eingebornen dieſe Benennung hatte.

Nachdem die Krone Portugall Braſiliens Küſten hatte beſegeln und aufnehmen laſſen, und ſie dahinter gekommen war, daß es da keine Goldbergwerke geben ſollte, wurde die neue Beſitzung außer Acht geſetzt, und man bediente ſich ihrer nur zu einem Verbannungsorte für Uebelthäter und proſtituirte Weibsleute. Die Schiffe, womit die Exilirten dahin geſchafft wurden, brachten aus dem Lande Farbeholz, Papagaye, feines Tiſchlerholz, und Ingwer zurück. Doch wurde der letztere Artikel nachher bald verboten, weil man dem oſtindiſchen Handel, der ebenfalls Ingwer zuführte, keinen Eintrag thun wollte.

Bald hernach ward Braſilien der Zufluchtsort für die Juden in Portugall, die von der Inquiſition gedrückt und verfolgt wurden: die unglücklichen Kinder Abrahams bekamen Unterſtützung und Vorſchuß von Kaufleuten verſchiedener Nationen, mit welchen ſie zur Zeit ihres Wohlſtandes im Verkehr geſtanden hatten, und unternahmen den Zuckerbau, dazu ſie die Reiſer von Madeira kommen ließen. Der Geſchmack am Zukker verbreitete ſich nun in Europa, und Braſilien erweiterte den Anbau dieſes Produktes von einem Jahr zum andern. Alsdann fing man an am Hofe zu Liſſabon einzuſehen, daß eine Kolonie dem Hauptlande Reichthum gewähren könne, wenn ſie gleich keine Bergwerke hätte. Braſilien, das lange Zeit dem Eigenſinn der Koloniſten überlaſſen worden war, wurde nun einer Adminiſtration werth gehalten. Die Regierung ſchickte dahin im Jahr 1549 Thomas von Suza als Statthalter. Dieſer einſichtsvolle Befehlshaber brachte die Sachen auf einen gewiſſen ordentlichen Fuß, ließ die Wohnörter in Verbindung bringen,

hernach ſuchte er die Stimmung der Eingebornen auszuforſchen. Er fand eine Menge barbariſcher Völkerſchaften, welche durch die von den Portugieſen verübten Mißhandlungen, gegen alle Europäer, und beſonders gegen ſeine Landsleute aufgebracht waren, und beſtändig die Waffen gegen ſie in der Hand hatten. D. de Suza hatte indeſſen nicht hinlängliche militäriſche Macht, um mit Nachdruck die Sache ins Gleis bringen zu können; in manchen Stücken aber kam es doch zu einer gewiſſen Ordnung. Er ſchuf für die Kolonie einen Mittelpunkt, indem er S. Salvador erbauen ließ; aber der Ruhm, das Ganze auf feſten Fuß zu ſetzen, war den Jeſuiten beſchieden. Dieſe kühnen Glaubensausbreiter übernahmen das mühſame Geſchäft, die Sitten des rohen Volks zu mildern. Sie gingen mit der ihnen eigenen Geſchicklichkeit und Gewandtheit zu Werke, und es gelang ihnen unter dem wilden Menſchenhaufen Zutrauen zu gewinnen, ſich Anhänger und Freunde zu erwerben, und dieſe nach eigenen Abſichten zu lenken. Durch einige Züge von Gerechtigkeitsliebe und Wohlthätigkeit, welche die Glaubenslehrer gefliſſentlich zu Tage legten, wurde das Werk vollendet, und die Ruhe unter den Völkern des Landes wieder hergeſtellt. Nun wurden die Zucker-Plantagen und Mühlen erſt recht in Flor gebracht, und die Kolonie machte zuſehends Fortſchritte im Wohlſtande. Dieß Glück machte die Habgier anderer Europäer rege. Die Franzoſen zuerſt verſuchten es, Niederlaſſungen in Rio de Janeiro, Rio Grande und Parayba anzulegen; allein ihre angeborne Flüchtigkeit vereitelte den Erfolg des Unternehmens. Sie waren nicht zu ſolchen Geſchäften gewachſene Leute, verſtanden ſich nicht auf Einrichtungen, die nur langſamen Erfolg haben, und deren Ausgang man geduldig erwarten muß; ſie wollten ſogleich

die Früchte ihrer Bemühungen einernten, und wie es ſich dazu gar nicht anließ, ließen ſie das Unternehmen fahren, und gingen weiter.

Die Holländer hatten in ihren Unternehmungen auf Braſilien beſſern Fortgang, weil ſie ihn geduldig abwarteten, und die Hände nicht ſogleich wieder ſinken ließen. Der Waffenſtilleſtand im Jahr 1609 ließ ihnen Zeit, die Entwürfe reiflich zu überlegen. Im Jahr 1621 ſtiftete die Republik eine weſtindiſche Kompagnie, welche dieſe Entwürfe ausführen ſollte. Ihre Unternehmungen begonnen damit, daß man Braſilien angriff. Den Auftrag dazu hatte man 1624 dem Befehlshaber Jacob Wipekens gegeben. S. Salvador ergab ſich, ſobald davor eine holländiſche Flotte erſchienen war, und der übrige Theil der Provinz, bekanntlich der reichſte von allen in der ganzen Kolonie, ergab ſich ebenfalls ohne Widerſtand.

Miguel Texeira, der Oberhirt von S. Salvador hielt an der Spitze eines Haufens von 1500 Mann bewafneter Braſilier und Portugieſen den Feind im Vordringen auf; und unterdeſſen, daß er die Holländer im Gedränge erhielt und ſie ſich in den Platz einſchließen mußten, langte eine zur Hülfe der geängſtigten Kolonie in Portugall ausgerüſtete Flotte an der Küſte an, landete ohne Widerſtand, und zwang die Truppen der Holländer, das Gewehr zu ſtrecken.

Die nachherigen Vortheile, welche die holländiſche Kompagnie zur See errang, ſetzten ſie aber bald in den Stand, aufs neue Braſilien anzugreifen. Hinryk Monk landete auf der Küſte von Pernambuco im Jahr 1630, und unterwarf ſie der Republik. Nach ſeiner Abreiſe nahmen ſeine zurückgelaſſenen Leute auch noch Tamaraca, Parayba und Rio Grande ein. Dieſe Provinzen zuſammen lieferten den neuen Beſitzern

eine Maſſe von 20,000 Kiſten Brancos, Moscoraſdes, und anderer Sorten Mehlzuckers, eine Menge Rothholz und anderer Handelsartikel.

Die Kompagnie bekam durch den Zufluß dieſes Reichthums neuen Muth. Die Direktion beſchloß einmüthig die Eroberung ganz Braſiliens unternehmen zu laſſen. Man trug dem Grafen Moritz von Naſſau dieß Unternehmen auf. Dieſer Heerführer fand bey ſeiner Ankunft erfahrne Hauptleute und wohlgeübte Truppen in Bereitſchaft, unter ſeinem Befehl zu agiren. Die Fortſchritte der Holländer gingen nun raſch von Statten. Von vierzehn Provinzen, daraus Braſilien beſtand, wurden ſieben der Bothmäßigkeit Hollands unterworfen, und der übrige Theil war ſchon im Begriff gleichfalls ſich zu unterwerfen, als eine unerwartete Revolution den Grafen auf ein Mal in den Fortſchritten zurück hielt.

Portugall, das ſeit 1581 unter Spaniens Joch gekommen war, ſchüttelte dieß unverſehends im Jahr 1640 ab. Es hatte ſich 3 Jahre durch eine geheime Conſpiration angeſponnen, und dieſe brach auf ein Mal aus. Philipp IV. wurde proſcribirt, und dagegen der Herzog von Braganza auf Portugalls Thron geſetzt. Der neue König verband ſich mit allen den Mächten, die Spanien nicht gewogen waren; und ſchloß beſonders mit den vereinigten Provinzen unterm 23 Junii 1641 eine offenſive und defenſive Allianz in Abſicht auf Europa, und einen Waffenſtillſtand auf zehn Jahre für Oſt- und Weſtindien. Graf Naſſau wurde nun zurück berufen, und die Regierung über die eroberten Provinzen in Braſilien vertrauete Holland angeſehenen Kaufleuten an.

Unter ihrer Adminiſtration gingen die Sachen ſchief. Die Befehlshaber richteten ſich nach den ökonomiſchen Grundſätzen einer kaufmänniſchen Societät, und waren alſo mehr darauf bedacht, der Kompagnie reiche Cargaſonen zu verſchaffen, als ihre Territorial-Macht auf gutem Fuß zu erhalten. Man vernachläſſigte über den merkantiliſchen Spekulationen die Fortifikationen und Verproviantirung der eingenommenen Plätze, und die Truppen wurden zu ſehr zerſtreut. Endlich hatte man auch die Portugieſen, welche unter der Herrſchaft der Kompagnie geblieben waren, zu ſehr gedrückt.

Die neuen Herren wurden von einer Conſpiration bedrohet; ſie entdeckten ſie, ließen aber den Verſchwornen Zeit, ſich mit der Flucht zu retten, und zu entwiſchen. Ihr Haupt war ein Portugieſe von niedriger Herkunft, mit Nahmen Ioan Fernandez de Viera. Dieſer kühne, erfahrne, reiche und thätige Mann ließ ſich durchs erſte Unglück nicht den Muth benehmen, er griff ohne Wiſſen und Hülfe der portugieſiſchen Regierung zu den Waffen; es verſammelten ſich Braſilier, portugieſiſche Soldaten, ja ſelbſt Koloniſten um ihn herum; er zog an ihrer Spitze auf die Holländer los, und in kurzer Zeit waren dieſe aus dem Felde geſchlagen. Umſonſt ſchickte der portugieſiſche Hof, den Holland dringend anging, und die Drohungen mit einer beträchtlichen Rüſtung unterſtützte, Viera den Befehl zu, mit ſeinen Unternehmungen nachzulaſſen. Viera beſann ſich nicht einen Augenblick, was er als Patriot zu thun habe; er ſchritt nun noch raſcher zu Werke, vollendete die Niederlage der Holländer, und zwang ſie endlich, ganz Braſilien durch eine Capitulation unterm 28 Jenner 1554 zu räumen.

Durch den Friedens-Traktat, den beyde Mächte im Jahr 1661 ſchloſſen, wurden die Mißhelligkeiten völlig beygelegt, und durch denſelben wurde Braſilien der Krone Portugall überlaſſen, und auf immer zu ihrem Eigenthum zugeſichert. Sie machte ſich dagegen verbindlich, den vereinigten Niederlanden vier Millionen Gulden zu bezahlen. Kraft eines Artikels von dieſem Traktat ſollten die Holländer die Freyheit haben, nach Braſilien gleich den Portugieſen ungeſtört fortzuhandeln. Er iſt aber in der Folge nicht vollzogen worden.

Wie die Portugieſen ſich die Holländer ganz vom Halſe geſchafft hatten, gingen ſie in allem Ernſt damit um, völlige Ordnung in der Kolonie zu ſtiften; der Anfang wurde damit gemacht, daß man das Loos der Braſilier ins Reine bringen wollte, die ſich entweder ſchon unterworfen hatten, oder die man noch zu unterwerfen hoffen mogte. Man wurde gewahr, daß die Völker, die man hier für barbariſch ausgeſchrieen hatte, zur Wildheit und Unbändigkeit durch die erſten Koloniſten des Landes verleitet worden wären. Die Adminiſtration ergriff alſo das Mittel, dieſe Leute eines Beſſern zu belehren, verſammelte ſie in Dörfer zuſammen, die auf eine gewiſſe Weite von einander auf der Küſte angelegt wurden. Die Krone Portugall legte dieſem Volke zwar keinen Tribut auf, man unterwarf ſie aber gewiſſen Frohndienſten, und durch dieſe Einrichtung werden die armen Leute vielfach von den portugieſiſchen Machthabern geplagt. Sie müſſen unter dem Nahmen der Landesdienſte viele Arbeiten verrichten, davon nur die Landesſtellen und Beamten ihren Privat-Vortheil haben.

So iſt ſeit langer Zeit das Loos der unterworfenen Braſilier beſchaffen. Ihre Anzahl hat nie über

300,000 Seelen betragen. Sie beſchäftigen ſich mit der Jagd, mit der Fiſcherey, oder dem Maniok-Bau, und leiſten die obgedachten Frohndienſte. Ihre ganze Induſtrie beſchränkt ſich aufs Weben und Stricken baumwollener Hangematten, Leibgürtel und Bettdecken. Die Völkerſchaften Braſiliens, die in der Unabhängigkeit leben, unterhalten weiter keinen Verkehr mit den Europäern, als daß ſie ihnen Sclaven verkaufen. Die Feindſeligkeiten zwiſchen dieſen unabhängigen Völkern und den Portugieſen haben endlich aufgehört. Seit 1717 ſind die Portugieſen von den Eingebornen des Landes nicht beunruhigt worden, und ſie ſelbſt haben ſeit 1756 auch aufgehört, jene zu beunruhigen.

Die Beſitzungen der Krone Portugall haben ſich in neuer Zeit bis an den Amazonen-Fluß gegen Süden ausgedehnt, und auf der Nordſeite iſt dieß auch bis an den Plata-Fluß geſchehen. Das hat Portugall den Arbeiten ſeiner Unterthanen hier zu danken, denn dieſe haben unterdeſſen, da die Regierung damit beſchäftigt war, die innere Verfaſſung der Kolonie in Ordnung zu bringen, ſich angelegen ſeyn laſſen, die Schranken des Landes auszudehnen.

Die wichtigſten Gegenſtände der Kultur ſind Tabak, Zucker und Färbeholz.

Der braſiliſche Tabak iſt ein ſehr beträchtlicher Artikel, der der Krone ein Anſehnliches einträgt. Man verſchickt ihn in Rollen, die 100 auch wohl 200 oder 300 Pfund wiegen, oft auch in Häuten oder Serenen. Außerdem, was davon nach Europa, beſonders nach Holland und Hamburg geht, wird eine große Menge nach Spanien, und nach Ober- und Nieder-Gulnea an der africaniſchen Küſte verfahren.

Der Anbau des Tabaks iſt unter allen Arten

des Produkten-Baues einer der leichteſten, und bey dem die wenigſten Umſtände ſind. Er wirft aber doch gar beträchtlichen Nutzen ab, und verdient daher ſehr, in Braſilien ſo viel als möglich aufgemuntert zu werden. Die Kultur ſelbſt beſchäftiget ihren Mann nur einen kleinen Theil des Jahrs durch, und ein nur halbweg fleißiger Neger kann neben ſeinen übrigen Feldarbeiten leicht 2000 Pfund Tabak bauen. Der Tabak hat in dem Stück auch viele Vorzüge vor andern Produkten, daß der Pflanzer ſeinethalben nur geringe Auslage zu machen braucht. *)

Das Braſilien-Holz, davon man die beſte Sorte Fernambok-Holz heißt, kam erſt lange Zeit nach der Entdeckung von America als ein Färbeſtoff aus Braſilien nach Europa. Man traf den Baum, der dieß

---

*) Der braſiliſche Tabak iſt zwiſchen Portugall und Spanien faſt der einzige Verkehrsgegenſtand, indem beyde Reiche beynahe einerley Produkte hervorbringen. Spanien nimmt, Kraft eines beſondern Vertrages, faſt allen ſeinen Rauchtabak aus Braſilien, und erhält auch viel braſiliſchen Tabak durch Schleichwege. Es hat Jahre gegeben, da Spanien für mehr als 200,000 Pesos fuertes braſiliſchen Tabak von Portugall abgenommen hat. Es bezahlt das Pfund den Lieferer mit zwey Reales oder ungefähr drey Groſchen nach ſächſl. Gelde, und verkauft ihn den Inländern wieder zu 40 Reales, oder zwanzig Mal ſo hoch, als es ihn einkaufte. Der Braſilien-Tabak wird nach den königl. Magazinen an den Grenzen zwiſchen Spanien und Portugall geliefert, wo ihn die ſpaniſchen Kommiſſarien ſchauen, und die taugliche Waare übernehmen. Der Ausſchuß hingegen wird auf der Stelle verbrannt, oder man ſchickt ihn nach Genua, wo er immer noch ſeinen Markt findet.

Holz gibt, vormals häufig in der Gegend um die Stadt Pernambuco an, davon es auch den Nahmen bekommen hat. Die Naturbeſchreiber muthmaßten, daß es von einer Art Cäſalpinia komme, weil einige Arten Rothholz auch von Arten dieſer Gattung gewonnen werden. Man blieb aber lange Zeit im Zweifel, ob Linnè die wahre Gattung vom Fernambok-Gewächſe ſchon beſchrieben habe; es äußerten viele mancherley Vermuthungen darüber; es wurde aber nichts entſchieden. Lamark hat in ſeiner Encyclopedie die ächte Pflanze, davon das Fernambok-Holz abkömmt, botaniſch beſtimmt. Er nennt ſie: Caëſalpinia echinata, caule ramisque aculeatis; foliolis ovatis obtusis, ac leguminibus echinatis. Schon Piſo hat in ſeiner natürlichen Geſchichte von Braſilien, S. 164, unter dem Nahmen Ibira Pitanga, eine Abbildung geliefert, die jedoch nicht gar zu genau iſt. Auch gibt dieſer Verfaſſer da eine kurze Beſchreibung des Gewächſes. Die Portugieſen nennen es Pao do Bras. Es iſt ein hoher Baum, der eine braune, mit kurzen Stacheln bewachſene Rinde hat. Das Holz iſt nicht durchgängig roth, ſondern eigentlich weißlich, und nur des Stammes Kern hat eine rechtrothe Farbe, und ſein Holz iſt zum Färben tauglich. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, ſind doppelt gefiedert, und beſtehen aus elliptiſchen dunkelgrünen, glänzenden Blättchen. Die Blumen kommnn in einer einfachen Traube, ſind wohlriechend, dabey klein, weiß und ſchön gelbbunt von Farbe. Die Frucht iſt eine hülſenartige, die wenig Samenkörner enthält, eine braune Farbe hat, und auswärts mit Stacheln beſetzt iſt. Linnè hat den Baum, welcher dieß Holz gibt, zwar in ſeinen Spec. Plant. angeführt, und

benennt denſelben Caëſalpinia Braſilienſis, beſtimmt ihn aber nicht genauer, und verwechſelt das Braſilien-Holz mit dem Braſilett-Holz, zwiſchen welchen beyden Gattungen ein großer Unterſchied iſt. Das ächte Braſilien-Holz liefert nur Braſilien; Braſilett-Holz aber Providence. Der Kern des Braſilien-holz-Baums hat die Dicke eines Menſchenbeins. Es iſt ein Monopol der Krone, welche das Fernambuk-Holz auf gewiſſe Jahre an inländiſche Kaufleute, vor einigen Jahren an das Haus Mellish et de Visme zu Liſſabon, in Pacht überlaſſen hat Dieß bezahlt dafür einen feſtgeſetzten Preis, und läßt die Waare hernach den Handelsleuten wieder mit einem anſehnlichen Vortheil ab. Es werden davon jährlich 4 bis 5000 Tonnen verladen, die theils nach Liſſabon, theils nach Oporto gehen. Der Transport des Holzes bis an Bord der Schiffe verurſacht den Leuten viele Mühe, daher ſich die Eingebornen des Landes immer ungern dazu gebrauchen laſſen. Auch das Fällen und Schneiden iſt eine harte Arbeit. Man muß es hier gemeiniglich durch Neger verrichten laſſen. Es wächſt zwar in mehreren Provinzen Rothholz; aber das beſte iſt das, welches in der Provinz Pernambuco, zehn Meilen in der Runde um Olinde gefällt wird.

Braſilien liefert auch noch mancherley feine Ebeniſten- Tiſchler- und Fournir-Hölzer, z. B. gewöhnliches Ebenholz, gelbliches Ebenholz dem Buchsbaum ähnlich, Violett-Holz, Acajou-Holz, Amaranth-Holz, grünes Holz, dunkelblaues Holz wie die Farbe des holländiſchen Zuckerpapiers, bleichrothes, rothgeadertes, dunkelrothes Holz ꝛc. Ein anders ſchönes Holz iſt das vom Copahu-Baum, welches dem europäiſchen

Nußbaumholz ähnelt. Aus demſelben rinnt der vortrefliche Copaiba-Balſam. *)

Bey weitem das wichtigſte unter allen Produkten Braſiliens iſt der Zucker. Dieſer Anbau hat gleich beym Anfang der Kolonie ſchnelle Fortſchritte gewonnen. Zu Pirards Zeit, der gegen das Ende des vorletzten Jahrhunderts Braſilien bereiſet hat, machte die große Menge Zuckers, die in Braſilien geerntet wurde, den Hauptreichthum der Kolonie aus. Nach dieſem Reiſebeſchreiber gab es dazumal in einer Strecke von 150 Meilen gegen 400 Zuckermühlen, davon jede gegen 100,000 Arrobas zu 32 Pfund am Gewicht, rohen Zucker lieferte.

Die Portugieſen ſind die erſten geweſen, welche den Zuckerrohrbau in Amerika eingeführt haben. Sie waren es auch, die eine geraume Zeit ganz Europa ohne Mitwerber mit dieſem Produkte verſorgten. Vor dem Jahr 1650 zogen die Portugieſen jährlich aus Braſilien gegen 120,000 Faß Zucker. Weil Niemand mit ihnen concurrirte, ſtellten ſie den Artikel zu ſelbſt beliebigem Preis. Die Europäer bezahlten den Zucker damals mit 7 bis

*) Reiß wird in manchen Gegenden von Braſilien häufig gebauet. Er kann an den Ufern vom Amazonen-Fluß in außerordentlicher Menge gewohnen werden, indem da die beſte Lage dazu iſt, Klima und Boden dazu treflich taugen. Auch Honig, Wachs, Seide, Straußfedern, 3 verſchiedene Arten von China-Rinde, davon die graue Sorte die beſte peruaniſche übertrifft, ſind Waaren und Produkte dieſes Landes. Die Fiſcherey liefert Wallfiſchbarden, viel Thran, Fiſchbein ꝛc. Das Thierreich viele Wildhäute, Häute von zahmen Vieh. Die übrigen Reiche noch dazu eine Menge Salpeter, viel Gold, Silber, Perlen, edle Steine ꝛc.

8 Liv. Sterling nach engl. Gelde (55 bis 56 Rthl. ſächſl.,) den Quintal oder Centner von 4 Arrobas.

Dieſe Waare iſt auch gegenwärtig noch die beträchtlichſte in der Kolonie. Es gibt auch keine Gegend in ganz Amerika, die zum Transport dieſer ſchweren Waare ſo gut gelegen wäre. Die ganze Küſte iſt mit kleinen Flüſſen durchſchnitten, welche durch die Thäler ſtrömen, und ſich zulezt ins Meer ergießen. Dieſe treiben allenthalben die vielen hier befindlichen Zuckermühlenwerke, dienen zum Transportiren des Zuckers, und erleichtern die Zufuhr der Bedürfniſſe in der Kolonie. Dieß erſpart den Braſiliern beym Aufladen, Abladen und ſ. w. anſehnliche Koſten, und gewährt ihnen den Vortheil, ihre Waaren um ſo viel wohlfeiler im Preis ſtellen zu können.

Es ſteht bey der Regierung, daß ſie die Ausfuhr dieſes wichtigen Kolonie-Produktes auch noch um vieles befördern könnte, wenn die Ausfuhrzölle herunter geſetzt würden. Sie dürfte nur dieſe Rubrik nach Frankreichs Vorbild reguliren, welches die Zukkerausfuhr von St. Domingo ſehr erleichtert hat. Alsdann würde Braſilien jährlich mit ſeinem Produkte 5 bis 600 Schiffen Fracht geben können.

Die Regierung Portugalls ſcheint die Klugheit dieſer Maßregel ſchon eingeſehen zu haben, da ſie durch ein Edikt vom 23 Februar 1751 die Gefälle vom braſiliſchen Zucker auf die Hälfte herunter ſetzte. Auch wurde damals feſtgeſetzt, daß zur Erleichterung der Ausfuhr, die Kiſten Zucker nicht im Zollhauſe gewogen werden ſollten, ſondern, daß die Beamten den Betrag laut des auf den Kiſten bemerkten Gewichtes zu erheben hätten. Die Eigenthümer der Zucker-Plantagen und Mühlen zum Betriebe auf-

zumuntern, beſtimmte die Krone für das Produkt einen freyen Marktpreis, nähmlich:

Zu Bahia, den weißen Zucker,
erſter Sorte, zu 1400 Rees die Arroba.
2ter — — 1200 — — —
3ter — — 900 — — —

Die Moscovados:
erſter Sorte zu 600 — — —
2ter — — 500 — — —
3ter — — 400 — — —

Zu Rio de Janeiro und Pernambuco: weiße Zucker:
erſter Sorte zu 1300 — — —
2ter — — 1100 — — —
3ter — — 800 — — —

Moscovados, oder rohe Zucker:
erſter Sorte zu 500 — — —
2ter — — 400 — — —
3ter — — 300 — — —

*) Außer Zucker, Tabak, Farbe- und Tiſchlerholz, welche Braſilien hergibt, liefert auch beſonders die Gegend am Amazonen-Fluß nach Portugall Salſeparilla, Vanille, Caffee, Baumwolle, Ipecacuanha, viel Cacao, Schiffsbauholz, Häute und dergleichen. Dieſe und mehrere Gegenſtände des Handels ſind indeß noch lange nicht ſo bedeutend, als ſie bey mehrerer

---

*) Der braſiliſche Zucker wird beſonders von Rio de Janeiro, Pernambuco und Parayba ausgeführt, und geht am ſtärkſten nach Holland, Hamburg und Italien, beſonders nach Genua.

Die Baumwolle Braſiliens geht faſt ganz nach Frankreich, beſonders nach Rouen.

Aufmunterung werden könnten. Jetzt gewinnt man ſie vorzüglich auf einige Meilen in der Runde um Parayba, wo ſie doch allenthalben an den Ufern vom Maranham- oder Amazonen-Fluß gedeihen würden, zu geſchweigen der Bequemlichkeit, welche da der ſchiffbare Strom, und die in denſelben ſich ergießenden Flüſſe gewähren.

Die vorgedachten Handelsartikel ſind aber nicht die einzigen, die hier vorkommen. Portugall würde ihrer noch eine Menge aufbringen, wenn es ſich deshalb einige Mühe geben wollte. Es dürfte nur auf Koſten der Krone etliche geſchickte Naturkundige das Land bereiſen laſſen; wie viele noch verborgen liegende Naturſchätze würde man nicht entdecken? Durch bloßen Zufall hat man in neuer Zeit hier das Eucheris- und Pechuri- Gewächs gefunden, zwey aromatiſche Pflanzen, die in manchem Betracht den Mußkatennuß- und Gewürznägelein-Bäumen ähnlich fallen. Wie vielen andern würde man nicht noch bey fleißigem Nachforſchen auf die Spur kommen?

Nach Raynals Angabe beſtand Braſiliens Produkten-Lieferung vor Jahren in 443,000 Centner roher und weißer Zucker, 58,500 Centner Tabak, 4500 Centner Baumwolle, 20,000 Centner Färbeholz, über 100,000 Stück Häuten, und einigen minder beträchtlichen Artikeln. Das ganze Land bauet viel Mais und Manive, welche beyde Artikel hier die gewöhnliche Koſt der Sklaven abgeben.

Es gibt auch noch hier und dort ſehr fruchtbares Land, als unter andern in der Kapitauerie S. Vincente, der ſüdlichſten Gegend von Braſilien, und zunächſt am Rio de la Plata, 13 Meilen vom Meer, in der Nachbarſchaft von der Stadt S. Pablo, woſelbſt ſehr gutes Getraideland und ſchöne Weiden vorkommen.

Das viele Hornvieh, das die waldigen Strecken und die Gegenden an den Flüſſen enthalten, gibt Gelegenheit zu einem beträchtlichen Handel mit rohen Häuten. Die Franzoſen und Holländer beziehen dieſer eine große Menge. Die Braſilier erhalten dieſen Artikel von den zahlreichen Heerden Rindvieh, die ſich um Rio de Janeiro erſtaunlich vermehren, und die man da faſt lediglich ihrer Häute und des Talgs wegen jagen oder ſchlachten läßt. Weil auch ein großer Theil der Retouren, welche die Schiffe aus Portugall hier erhalten, in Golde beſteht, das wenig Platz einnimmt, ſo bleibt immer Raum genug für ſolche grobe Waaren, als rohe Häute ſind, übrig, und das Frachtlohn, welches ſonſt dieſe Artikel ſehr vertheuern müßte, kann auf die koſtbaren Ladungsſtücke geſchlagen werden, die es ertragen können.*)

Ein großer Theil von Braſiliens Hervorbringun-

---

*) Auch das Fleiſch von den wilden Ochſen iſt für Braſilien ein Handelsartikel. Es wird beſonders aus den Gegenden am la Plata-Fluß eine Menge geſalzenes Ochſenfleiſch verfahren. Die Ochſen ſind von größerem Schlage als irgend wo in der Welt, und geben den ſteuermärkiſchen in Europa nichts nach. Ihr Fleiſch iſt außerordentlich fett, auch zart und gut vom Geſchmack. Man zerhaut und zerſchneidet es hier nicht, wie das irrländiſche Ochſenfleiſch, ſondern in zwey Finger dicke Scheiben, und ſalzt dieſe wohl durch. Wenn ſie vom Salz wohl durchzogen ſind, nimmt man ſie aus dem Pökel heraus, wäſcht ſie nicht erſt ab, ſondern läßt ſie ſo an der Sonne trocknen. Wenn ſie gehörig getrocknet ſind, laſſen ſie ſich lange Zeit aufbewahren. Man muß dieß ſo gedörrte Fleiſch aber immer wohl trocken erhalten, oder wenn es ja feucht wird, aufs neue an der Sonne trocknen indem es ſonſt verdirbt, und von den Würmern angegriffen wird.

gen, und zwar von den vorzüglichſten und koſtbarſten, wird durch Conterband-Weg von den Engländern exportirt. Dieſe haben eigens dazu ausgerüſtete Fahrzeuge, womit ſie an den Küſten von Braſilien kreuzen, bey Nacht und Nebel an bequemen Orten anlegen, und da die von den Einwohnern zuſammen gebrachten Artikel, beſonders Gold, Silber, Diamanten und Droguerey-Waaren erhandeln.

Wir kommen jetzt auf den Bergbau Braſiliens. Es iſt immer noch die Frage, ob die Entdeckung der Minen hier dem Lande nicht eher Schaden als Vortheil gebracht habe. Mehr als ein Schriftſteller hat dieſe Entdeckung, und die Art und Weiſe, wie der Bergbau im Lande betrieben wird, für den Hauptgrund der Volksloſigkeit von dieſer weitläuftigen Kolonie angeſehen z. B. der Verfaſſer des Voyage ſur les côtes d'Afrique ꝛc. iſt entſchieden für dieſe Behauptung. Er meynt, daß außer der Provinz Rio de Janeiro, auch Bahia, Pernambuco und alle übrigen Kapitanerien des Landes längſt an der Küſte durch den Bergbau entvölkert werden.

Auch Raynal, indem er den Zeitpunkt, da die Portugieſen die Goldminen in der Kolonie entdeckten, und die darauf ſich beziehenden Umſtände, anführt, ſieht dieß Mittel des Reichthums für gefährlich an.

Wir wollen ſehen, wie dieſer Minenbau getrieben wurde, und noch jetzt im Betriebe iſt, damit man daraus Licht bekomme.

Bey allen Gebrechen in der ökonomiſchen und politiſchen Verfaſſung des Landes, war es doch lange Zeit in einem ſichtlichen Wohlſtande geweſen. Durch die Entdeckung der Goldbergwerke zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bekam es einen friſchen Glanz, der allen Nationen in die Augen leuchtete.

Die Geſchichtſchreiber ſind über die Umſtände, welche auf dieſe Entdeckung führten, nicht einig. Einer erzählt ſie ſo, der andere wieder verſchieden. Nach der gemeinſten Sage kamen die Portugieſen in Karawane von Rio de Janeiro, und drangen im Jahr 1695 in den hieſigen Kontinent ein; ſie trafen da die Pauliſten, mit welchen ſie den Tauſchhandel verſuchten. Dieſe gaben für die europäiſchen Waaren Goldſand und Goldſtaub zurück, und die Empfänger dieſes erfuhren nachher, daß die Pauliſten dieß Metall aus den Minen von Parana, in ihrer Nachbarſchaft, aufbrächten.

Dieſes Volk hat ſich den Lauf verſchiedener Flüſſe wohl zu Nutz gemacht, und ſich mittelſt derſelben durch den nördlichen Theil von Paraguai einen Weg nach Peru eröffnet. Die Nähe vom Karayes-See hatte ihnen die Goldminen von Guyoba und Matto Groſo bekannt gemacht; dieſe baueten ſie thätig und betrieben ſie, ohne daß Spanien, welche Krone ein Recht auf dieß Gebieth zu haben behauptete, es jemals unternahm, ſie in dieſen Arbeiten zu ſtören.

In einigen Jahren nachher traf es ſich, daß eine Abtheilung Soldaten, welche man von Rio de Janeiro auf einen Zug gegen die tief einwärts wohnenden Indianer abgeſchickt hatte, in der Gegend, wo ſie durchzogen, bemerkten, daß die Einwohner ihre Fiſchangeln von Golde hatten. Sie ermangelten nicht, nachzuforſchen, woher die Leute dieß Metall bekämen, und dieſe geſtanden ohne Zurückhaltung, daß man es aus den Bächen und Strömen ſammle, die von den Gebirgen herunterkämen. Dieſe Nachricht merkten ſich die Portugieſen recht gut; man ſuchte fleißig nach, und darauf entdeckte man auf den Anhöhen mehrere Spuren von Golderzen. Allein weil der Bau einen ſtarken Aufwand erforderte, ließ man bald davon wie-

der ab. Man wollte ohne Mühe, Zeit- und Koſtenaufwand Reichthum gewinnen. Selbſt eine Goldader, die hier auf eine unermeßliche Weite unter der Erde fortſtreicht, wurde liegen gelaſſen, weil ſie zu tief im Eingeweide der Erde gelagert war. Nach vielen Verſuchen, die man unternommen hatte, davon aber nicht ein einziger glücken wollte, beſchloß man, ſich an die Weiſe der Indianer zu halten, und das Gold nur aus dem Flußſande zu waſchen. Man hat dieſe Methode mit beſtem Erfolge und lange Zeit durch um Villa-Vica und in einem ſehr beträchtlichen Umfang Landes in der Nachbarkeit, ausgeübt. Die Krone überläßt da Strecken von 3 bis 5 Meilen gegen einen jährlichen Pachtzins an ſolche Leute, welche die Goldwäſcherey zu betreiben Luſt und Mittel haben.

Das Aufſuchen des Goldes in dem Sand der Flüſſe und Bergſtröme, und die Wäſcherey wird Sklaven anvertrauet, welche gehalten ſind, ihren Herren täglich den achten Theil jeder Unze von ihrer Ausbeute zu liefern. Durch die Goldwäſcherey hat ſich hier mancher arme Sklave ſchon ſo empor gehoben, daß er ſelbſt Sklaven zum Betrieb dieſes Unternehmens halten konnte. Wenn ſie es aber auch wirklich ſo weit bringen, ſo darf doch ihr Herr ihnen nicht mehr als das Achtel abfordern, und muß ſich damit begnügen. Ein Fünftel von der ganzen Ausbeute der Goldbergwerke in Braſilien erhebt die Krone. Aus dem Betrage dieſes Regals kann man abnehmen, wie viel in gewöhnlichen Jahren Gold aus Braſilien nach Liſſabon geht. Man ſchäzte es in den leztern Jahren vor dem Revolutions-Kriege auf 150 Arrobas zu 32 Pf. jede. Wenn man nur die Troyunze nach dem engliſchen Markpreis zu vier Pfund Sterling annehmen will, kommen

300,000 Livres heraus. Da dieß nur das Quint- oder Fünftel von der ganzen Ausbeute iſt, ſo würde das Ganze wenigſtens auf eine und eine halbe Million Pfund Sterling im jährlichen Durchſchnitt ſich beſtimmen laſſen. Außerdem wird auch wegen der Nähe vom la Plata-Fluß, ein ſtarker Schleichhandel zwiſchen den Portugieſen und Spaniern getrieben, deſſen Hauptgeſchäft im Tauſch des einſeitigen Goldes gegen das gegenſeitige Silber beſteht. Man wird gewiß der Sache nicht zu viel thun, wenn man den jährlichen Belauf dieſes wechſelſeitigen Schleichhandels, der zu Buenos Ayres Statt findet, auf eine halbe Million Pfund Sterling anſchlägt. Die ganze Exporte des braſiliſchen Goldes dürfte alſo wohl auf 12 bis 13 Millionen Thaler nach ſächſl. Gelde im Jahr betragen.

Alles Gold, welches aus den Bergwerken in Braſilien gewonnen wird, darf nicht eher nach Rio de Janeiro transportirt werden, bis man es an die Fundationen abgeliefert hat, die in jedwedem Berg-Reviere angelegt ſind, und woſelbſt die Krongebühren erhoben werden. Was Privatleuten zukömmt, wird ihnen in Stangen ausgeliefert, welche mit dem Gewicht der Nummer des Gehaltes, und dem königlichen Wappen geſtempelt ſind. All dieß Gold iſt vorher durch einen Wardian, oder dazu angeſtellten Münzbeamten probirt worden, und dieſer ſetzt den befundenen Gehalt darauf, damit ſich ſowohl der Handelsmann, als auch die Münzhäuſer leicht darnach richten können.

Die Goldſtangen, welche Privatleuten zugehören, werden im Comtor zu Preybuna, 30 Meilen von Rio de Janeiro einregiſtrirt. Auf dieſem Poſten hält die Krone eine kleine Beſatzung, die aus einem Hauptmann, einem Lieutnant und 50 Soldaten beſteht. Hier bezahlt man die Quint-Gebühr, und außer dem auch

noch einen Zoll von einem Real und einem halben für jeden Mann und jedes Laſtthier, die zum Transport des Goldes gebraucht werden. Die Hälfte von der letztern Einnahme fließt in die Kaſſe des Landesherrn, die andere wird als Gehalt unter die Offiziere und Gemeinen des Poſtens vertheilt. Da alles, was aus den Berg-Revieren kömmt, ſchlechterdings dieſen Weg paſſiren, und ſich hier angeben muß, ſo iſt da die Durchſuchung ſehr genau.

Die Privatleute ſind hernach gehalten, all das ihnen hier abgelieferte Gold nach der Münze zu Rio de Janeiro zu ſchaffen, wo man ihnen den Betrag in gemünztem Gelde dafür ausbezahlt, dieß beſteht gemeiniglich in halben Dobraons zu 3400 portugieſiſchen Rees. An jedem von dieſen Goldſtücken gewinnt die Krone eine Pataca, theils durch die Legierung, theils durch den Schlagſchatz. Die Münze zu Rio de Janeiro iſt eines der ſchönſten Gebäude auf dieſem Platz. Es iſt aufs zweckmäßigſte angelegt, und mit allen dazu erforderlichen Preß- und Hammerwerken verſehen. Weil gemeiniglich zu der Zeit der Metall-Transport aus den Berg-Revieren vor ſich geht, wenn die Flotten aus Portugall anlanden, ſo muß man die Zeit wahrnehmen, und es werden alle Einrichtungen ſo getroffen, daß Tag und Nacht gearbeitet werden kann, und das Druckwerk nie ſtill ſtehen darf.

Wenn einer das Gold, welches in Braſilien ausgefördert wird, nach dem Gewinn anſchlagen will, den die Krone davon hat, ſo kommen gewiß aufs Jahr nicht weniger als 18 Millionen Cruzados oder 11 bis 12 Millionen Thaler nach ſächſl. Gelde heraus. Es erhellt aber aus allen darüber geſammelten Nachrichten, daß wenigſtens ein Achtel der Ausbeute untergeſchlagen werden mag. Dieſe Defraudation zu verhüten, hat die Regierung verſchiedene Verordnungen ergehen laſ-

ſen, kraft welcher die landesherrliche Einnahme ſowohl, als auch der ordentliche Bergbau geſichert ſeyn ſollen. Sie haben aber insgeſammt ihren Endzweck nicht erfüllt.

Zum obigen Betrage iſt auch noch das hinzuzurechnen, was durch Schleichwege an Silber von Buenos Ayres zugebracht wird. Dieſer Conterband war ehedem über alle Vorſtellung groß. In neuer Zeit hat er anſehnlich ſich verringert, ſeitdem die ſpaniſche Regierung genaue Maßregeln ergriffen hat, dem Umfug zu ſteuern. Er iſt alſo in den letzten Jahren bis auf eine Summe von 6 bis 700,000 Peſos fuertes im jährlichen Durchſchnitt geſunken. Faſt mögte man ſich darüber wundern, daß ein ſolcher Schleichverkehr zwiſchen zwey Nationen wirklich beſtehen kann, die ſelbſt faſt nichts fabriziren, und die, weil ſie ungefähr die nähmlichen Auflagen von den Gegenſtänden fremder Induſtrie einfordern, natürlich nichts käuflich zu überlaſſen haben ſollten. Allein man muß bedenken, daß Portugalls Küſte, die eine große Strecke einnimmt, und allenthalben zugänglich iſt, dem Schleichhandel beſſere Gelegenheit darbeut, als ihm die Halbinſel gewährt, auf welcher Cadiz liegt. Jene kann alſo viel leichter dem Zollamte Waaren entrücken, die man nach den Kolonien in Amerika verſchiffen will. Ueber dieß ſind auch die Tauſchgeſchäfte nicht der alleinige Grund davon, daß ſpaniſches Silber nach den portugieſiſchen Kaſſen fließt. Außer der Urſache, die auf Einkäufe ſich beziehen mag, beſteht hier auch noch die, daß die Peruaner einen großen Vortheil dabey finden, wenn ſie ihre Kapitalien durch dieſen Umweg nach Europa remittiren können.

Nach de Paw's Recherches ſur les Américains, haben die Bergwerke Braſiliens, von der Zeit

ihrer Entdeckung an, bis zum Jahr 1756, alſo in einem Zeitraum von 60 Jahren, 2400 Millionen Livres Tournois eingebracht. Die Ladungsliſten und Cargas von den Flotten, welche dieß Gold nach Europa brachten, ſind in den Händen aller Kaufleute Portugalls, daher wohl Niemanden einfallen mögte, die Wahrheit dieſer Angabe bezweifeln zu wollen.

Nach vorgedachten Daten kommen 10 bis 11 Millionen Thaler nach ſächſl. Gelde auf das Jahr. Will man nun dieſer Summe noch ein Viertel zuſetzen, das ſicher ohne Angabe und Regiſtrirung ausgegangen ſeyn mag, ſo wird man 10 Millionen Peſos fuertes oder 20 Millionen Gulden Kaiſergeld fürs Ganze anzunehmen haben.

Vormals wurden nirgends Diamanten gefunden, als in Oſtindien, und zwar hauptſächlich in dem untern Theil von Hindoſtan; und zu der Zeit, da die Portugieſen in Oſtindien große Macht hatten, ging der ganze Diamanten-Handel von Europa über Liſſabon. Dieſer Platz erhielt dieſen koſtbaren Artikel von Goa, welche Stadt unweit von Golconda liegt, darin die reichſten Diamanten-Gruben ſich befinden. Wie die Holländer den Meiſter in Oſtindien ſpielten, hatten ſie dieſes Mittel des Reichthums den Portugieſen entzogen. Durch einen Zufall iſt es ihnen auf einer andern Seite doch wieder in die Hände geſpielt worden. Im Jahr 1729 entdeckten Braſiliens Koloniſten reichhaltige Diamanten-Gruben in ihrem Lande, und daraus wird nun Europa größten Theils mit edeln Steinen dieſer Gattung reichlich verſorgt.

Unweit von der Stadt Serra d'Ofrio (ſagt de Sarmiento) in der Berghauptmannſchaft der Goldminen, iſt ein Ort, den die Eingebornen Cay-the-Merin nennen, wo ſeit vielen Jahren ſchon Gold gegraben wird; ein gleiches iſt auch hier der Fall aus dem

Bette eines kleinen Fluſſes in der Nachbarſchaft, der den Nahmen do Milho Verde führt. Die hier dem Golde nachſuchenden Berg- und Grubenleute laſſen die Erde und den Sand der hier vorkommenden Bänke durchs Schlemmwerk, und ſammeln auf dieſe Weiſe die Goldſtückchen und Körner. Unter dieſer Arbeit kam ihnen auch kleines Geſtein vor, das ſie anfänglich nicht achteten. Erſt ums Jahr 1728 fiel es einem Bergmann ein, dieſe Steinchen genauer zu unterſuchen, und ſieh da, es legte ſich an den Tag, daß es ächte Diamanten waren. Er behielt ſein Geheimniß für ſich und ſeine vertrauteſten Mitarbeiter, und nun wurden die edeln Steine fleißig aufgeſucht. Nachdem man die Bergerde genau durchwühlt hatte, ging man auch ans Bette vom Fluß, und hier fand man ihrer eine größere Menge, und auch mit leichterer Mühe. Aus der Erfahrung im Nachſuchen und durch Nachdenken wurden die Leute auf die Vermuthung geführt, daß die Diamanten auch weiter hin vorhanden ſeyn müßten; daß ſie gar nicht an dem Orte erzeugt wären, wo man ſie bisher gefunden habe, ſondern daß ſie durch die von den Höhen herabſtürzenden Bergſtröme und wilden Gewäſſer zugebracht wären. Man hat zwar bis jetzt ihre urſprüngliche Lagerſtätte noch nicht entdeckt, doch ſind ſtarke Hoffnungen dazu da, ſeitdem man verſchiedene Berge, die nicht weit von der Stadt abliegen, durchgeſchlagen hat, und auf ſchönes und hartes Berg-Kryſtall gekommen iſt, das weit und breit angetroffen wird.

Der Bezirk von Revieren in Braſilien, darin man Diamanten antrift, liegt landeinwärts zwiſchen 22 $\frac{1}{2}$ und 16° der Breite. Das Land grenzt gegen Oſten mit der Kapitanerie oder Provniz Rio de Janeiro, ſüdlich mit der von S. Pablo, im Norden mit den Ser-

toens oder dem Innern der Seeküſte von Bahia, und einem Theil des Minendi-Diſtriktes von Goyares; endlich auf der Weſtſeite mit dem andern Theil der zuletzt gedachten Provinz, und es ſtößt da an Wüſten und Wälder, welche von Wilden bewohnt ſind, und ſich bis an die Grenzen von Paraguai erſtrecken. Auf der Seite von S. Pablo liegen weitſchichtige Strecken unbebauten Landes vor. Das Innere iſt von Ketten hoher Gebirge und Hügel, zwiſchen welchen prachtvolle Thäler und lachende und fruchtbare Ebenen aufs angenehmſte abwechſeln, durchſchnitten. Holzungen gibt es allenthalben im Ueberfluß. Das ganze Land wird von einer großen Anzahl Bäche und Flüſſe bewäſſert, welche die Arbeiten bey den Goldbergwerken und dem Grubenbau ſehr erleichtern. Die Golderze brechen unter freyem Himmel, ſie ſtreichen in Adern, oder man wäſcht das Gold in Körnern und Sand aus den Flüſſen und Bächen, nahe bey den Bergwerken. Der ganze Bezirk wird in 4 Comarcas oder Diſtrikte abgetheilt, welche von Süden nach Norden hin in nachkommender Reihe auf einander folgen. San Jaao, del Rey, de Villa Rica, und Sabara oder Serra Dofrio (kaltes Gebirge,) das in der Sprache der Eingebornen Yritaiiray heißt. Aus dieſem letztern Diſtrikt werden die Diamanten gezogen. Das ganze Land iſt auch reichhaltig an andern Mineralien, beſonders Eiſen, Antimonium, Zink, Zinn Silber und Golde.

Die Pauliſten oder Bewohner der alten Statthalterſchaft S. Vincente ſind, wie oben gedacht wurde, die geweſen, welche dieſe Minen entdeckt, und die gedachte reiche Provinz, ſammt Matto groſſo, Cuiaba, Goyanes und Rio grande de S. Piedro bevölkert haben. Ohne ſie würde das ganze Innere des Landes mit ſeinen ſo wichtigen Naturſchätzen noch unbekannt und volk-

los ſeyn. Das Hauptland erntet heut zu Tage die Frucht ihrer Betriebſamkeit und excentriſchen Thätigkeit, und benutzt mit großem Vortheil die gefahrvollen Entdeckungen dieſer Leute. Immer mit den Waffen in der Hand, damit ſie ſich gegen die Wilden wehren und vertheidigen konnten, mitten in Wäldern und Wüſteneyen, oder in unwegſamen Wildniſſen, durch eine Zeit von zwölf Jahren dem Hunger und allem Ungemach der rauhen Witterung ausgeſetzt, überwanden da endlich alle Hinderniſſe, die ſich ihnen entgegen ſtellten. Nichts vermogte da ihren Muth und ihre Standhaftigkeit niederzuſchlagen. Da war kein Berg, kein Fluß, keine Kluft, die ſie nicht entdeckt, unterſucht oder befahren hätten. Antonio Soary, einer von den Pauliſten war, der ſeinen Nahmen einem von den hieſigen Bergen lieh, Serra Dofrio entdeckte und es unterſuchte. Man fing da Anfangs an, nur auf Gold zu bauen, hernach entdeckte man Diamanten in Riacho Fundo, und daraus wurden ſie zuerſt gefördert. In der Folge lieferte ſie beſonders der Rio de Peixo. Man hat auch eine große Menge aus Giquitigogna (ſo heißt ein Fluß, der in ſeinem Bette ſehr reichhaltig an dieſen edeln Steinen iſt) gewonnen. Endlich mit Ende des Jahrs 1780, entdeckte eine Horde von beynahe 3000 Schleichhändlern, die man im Lande Grimpeiros nennt, in der Landſchaft St. Antonio Diamanten, und zog eine außerordentliche Menge dieſer Edelſteine aus dem gedachten Revier. Man zwang ſie aber hernach, ihren Fund den Pächtern zu überlaſſen. Von dieſer Zeit an beſtätigte ſich die Muthmaßung, und verwandelte ſich in Gewißheit, daß in den Bergen die wahre Mutterlage der Diamanten ſey. Aber weil die Arbeiten in den Betten der Flüſſe und an ihren Ufern mit weniger Weitläuftigkeiten verknüpft ſind, und mehr im Großen ſich

betreiben laſſen, auch da die Diamanten gröſser ausfallen, ſo hat die Pachtung die Berge gänzlich aufgegeben, uud dagegen groſse Vorrichtuugen und Anſtalten an den Ufern vom Toucambirucu-Fluſs, und in dem Bette deſſelben getroffen. Dieſer Fluſs durchſtrömt die Thäler am Fluſs dieſer Bergkette auf eine Strecke von beynahe neunzig Meilen. Man hat durch die fleiſsigſten Nachforſchungen entdeckt, daſs die ganze Schicht des Erdbodens unter der Vegetal-Erde hier, mit mehr oder weniger Diamanten durchſetzt iſt, die in einer mehr oder minder dichten und eiſenſchüſſigen Bergart ſtecken, aber niemals Aderweiſe, oder zwiſchen den Wänden der Adlerſteine eingeſchloſſen!

Man hat gleich vom Anfang geſucht, den Betrieb des Diamanten-Grubenbaues zu verhindern; allein da der Schleichhandel ſich nicht daran kehrte, und durch die Flotte aus Braſilien viele im Lande ausgeförderte Steine für orientaliſche verfahren wurden, ſo war die Regierung darauf bedacht, den Zweig in Pacht auszuthun. Bisburo Caldeira, ein Pauliſt, war der erſte Pachtübernehmer; er trat die Ferme unter der Bedingung an, daſs beym ganzen Bau nicht über 600 Neger-Sklaven gebraucht werden ſollten. Dieſe Klauſel iſt hernach ſchlecht beobachtet worden; denn die Anzahl der dabey beſchäftigten Neger hat oft 8000 faſt nie unter 6000 betragen. Die Menge hat ſich ſogar nicht ſonderlich verringert, ſeitdem die Regierung, in der Abſicht, gedachten Unterſchleif zu hemmen, und zugleich zu verhindern, daſs der verhältniſsmäſsige Preis der Steine, durch die Menge, die man davon zu Markte ſchickte, nicht herunterfiele, den Zweig für eigene Rechnung betreiben lieſs. Die Krone iſt hernach durch andere Rückſicht bewogen worden, dieſen Artikel aufs neue an Privatleute in Pacht zu überlaſſen. Ungeach-

tet nun die landesherrliche Einnahme davon großen Nutzen hat, ſo leiden doch die Bewohner der Provinz darunter gar merklich, denn der Bezirk, worin auf Diamanten gebauet wird, vergrößert ſich immer mehr, und große Strecken Landes, die reiche Anzeige von Golderz geben, müſſen ſeinetwegen unbenutzt liegen bleiben.

Jetzt gehen wir zu den Steinen ſelbſt über. Die Geſtalt der rohen Diamanten iſt verſchieden: einige derſelben ſind von acht gleichſeitigen Triangeln umſchloſſen, welche aus der Vereinigung zweyer Pyramidal-Formen, die in vier gleichſeitige Triangel laufen, entſtehen. Die Art iſt: adamas octaedrus turbinatus, bey Wallerius, oder Diamant octäedre, bey Romé de l'Isle. Die Steine findet man faſt immer in der Kruſte der Gebirge. Andere wieder ſind faſt rund, welche Geſtalt von der eigenen Kryſtalliſirung, oder vom Rollen und Walzen der Steine in den Betten der Gebirgsſtröme herrührt. Sie gleichen den orientaliſchen, welche die Portugieſen und Morgenländer Rebolleidos, gerollte, abgerundete Steine, nennen. Noch andere ſind länglich rund und ſehen aus, wie Adamas hexaedrus tabellatus Wallerii. Dieſe beyden letztern Sorten findet man gewöhnlich in dem Bette der Flüſſe und Ströme, wie auch an ihren Ufern, welche durch angeſchwemmte Erde anwachſen.

Man findet ſie auch, wie ſchon oben gedacht wurde, in der Kruſte der Gebirge. Dieſe angeſchwemmte Erde iſt aus einer Schicht von eiſenſchüſſigem feinen Sand mit gerollten oder abgerundeten Kieſeln zuſammen geſetzt, davon die Maſſe einen ocherartigen Pudding vorſtellt, der ſeinen Grund in der Zerlegung des Schmirgels und Eiſen-Schlammes hat. Man heißt die Bergart hier Cascalho, und die Schichten Taboleiros.

Die letztern führen nach ihrer Natur und Lage noch verſchiedene andere Nahmen. Wenn die Schicht horizontal ſtreicht, wie die Fläche vom Flußbette, ſo iſt ſie recht eigentlich das, was der Portugieſe unter Taboleiro verſtehen will. Erhebt ſie ſich aber in Hügeln, ſo heißt man ſie Gapiara. Endlich, wenn der Pudding viel Schmirgel enthält, nennt man es Tabanhua canga in der braſiliſchen Mundart, d. h. ſchwarzen Stein oder Eiſenſtein.

An manchen Orten liegt der Cascalho bloß, an andern aber iſt er mit einer Art von ſchlammiger Vegetal- oder Gewächserde (humus damascena Linn.) bedeckt, oder mit grobem röthlichen Sande, welcher bisweilen gerollte oder abgerundete Kieſel enthält; und dieß iſt beſonders der Fall am Fuß der Gebirge, oder an den Ufern der größern Bergſtröme. Dieſer Sand führt den Nahmen Piſara. Die Bank oder Unterlage vom Cascalho iſt etwas ſandiger Schiefer oder Eiſenſtein. In dem Cascalho findet man auch Goldkörner oder Gold in pyritförmigem Zuſtande, welches vermuthlich größten Theils von der Verwitterung des Goldkieſes herrührt; denn das Ader-Gold hat eine andere Geſtalt, und ſein wildes Geſtein oder ſeine Berg-Art beſteht in fettigem Quarz, fein körnigem Reiß- oder Wetzſtein, blendehaltigem Gneiß, oder quarziger Eiſen-Mine (Tophus ferreus L.).

Man gewinnt ſolche auf dieſe Weiſe, daß man das Bette der Flüſſe verändert, damit der Sand geſchlemmt, und die Diamanten ausgeleſen werden können; oder auch, daß man mit großen ſchweren Schlegeln oder Hammern den Cascalho zerſchlägt, welcher in kleinen Böten oder dazu eingerichteten Waſch-Maſchinen gewaſchen wird. Es iſt aber zwiſchen dieſer hier und der Goldwäſcherey ein ziemlicher Unterſchied. Denn

man nimmt zu jener nur wenig, und zwar ſehr helles Waſſer, und auch nur eine kleine Menge Cascalho auf einmal. Dieſe Proportion iſt gerade umgekehrt beym Goldwaſchen. Die Arbeit ſelbſt wird von ſchwarzen Sklaven verrichtet. Sie vollbringen ſie faſt ganz nakkend, und haben bloß eine Schürze oder ein Schurzfell vor, damit ſie um ſo weniger Diamanten verſtecken können. Allein bey aller ſtrengen Aufſicht zahlreicher Inſpektoren, finden die Arbeiter doch Mittel und Wege, immer Diamanten zu entwenden, die ſie hernach für ein Spottgeld an die Schleichhändler ablaſſen, welche ihnen Rum oder Taffia und Taback dafür liefern.

Die Diamanten welche man zu Sarmiento's Zeit fand, hielten insgemein von einem Gran an bis zu 6 Karat; es gab ihrer auch größere, einige Male förderte man ihrer aus, die wohl 45 Karat ſchwer waren. Sie haben nach vorgedachtem Autor die Farbe, Härte und alle übrigen Eigenſchaften der orientaliſchen Diamanten. Nur will man die Bemerkung gemacht haben, daß die von den hieſigen Steinen, welche auf der Oberfläche der Erde gelegen haben, und der Wirkung der Luft und der Sonnenſtrahlen ausgeſetzt geweſen ſind, eine viel dickere Rinde oder Kruſte haben, mithin unter dem Schleifen mehr Abgang leiden.

Sobald die Portugieſen entdeckt hatten, daß Diamanten in Braſilien gefunden wurden, ließen ſie ſo ämſig nachſuchen, daß einmal die Flotte von Rio de Janeiro 1146 Unzen dieſer Edelſteine nach Europa überbrachte. Der dadurch überführte Markt machte, daß die Preiſe um 75 Procent fielen; hierauf aber nahm die Regierung ſolche Maßregeln, daß die Waare bald wieder auf ihren vorigen Werth zurück gebracht wurde, und ſich ſeitdem auch in demſelben erhalten hat. Man übertrug einer Geſellſchaft Aktionäre das aus-

ſchließliche Recht, Diamanten im Lande aufſuchen zu laſſen und zu verkaufen. Um aber auch der Societät Schranken zu ſetzen, wurde derſelben vorgeſchrieben, daß ſie zu dieſer Arbeit nicht über 600 Sklaven ſollte gebrauchen dürfen. In der Folge hat man zwar nachgegeben, daß ſie ſo viele Arbeiter über dieſe Zahl, als ſie für gut findet, anſtellen kann, doch muß ſie für jeden Bergbauer, 600 Cruzados jährlich zubezahlen. Auch hat ſich die Krone alle Parangon-Steine, oder ausnehmend große Diamanten, die ein gewiſſes Gewicht überſteigen, vorbehalten. Es war durchs Geſetz bey Lebensſtrafe verboten, gegen das Privilegium zu handeln; dieß gnügte aber doch noch nicht, ſondern die Krone traf die Verfügung, alle um die Diamanten-Gruben in der Nähe herumliegende Oerter zu entvölkern und zu einer Einöde machen zu laſſen, damit die Leute keine Gelegenheit hätten, ſich auf den Schleichhandel zu legen. Es findet ſich alſo hier in einem Umfang von mehr als funfzig Meilen kein einziger bewohnter Ort, außer einem großen Dorf, in dem allein die Agenten, Sklaven und Grubenarbeiter der Geſellſchaft ſich aufhalten. Das Privilegium der Pächter wird von der Regierung geſchützt, und iſt der Geſellſchaft noch nie ſtreitig gemacht worden. Der Agent dieſer Verkörperung in Europa iſt die Regierung ſelbſt. So ungleich auch etwa die jährliche Ausbeute ausfallen mag, ſo liefert doch die Krone alle Jahre an einen einzigen Contrahenten für 5 Millionen Cruzados Diamanten, und macht ſich zugleich verbindlich, nichts weiter für dieſen Zeitraum an Andere zu veräußern. Dieſe Bedingung iſt auch bisher immer feſt gehalten worden. Der Tarif der Diamanten iſt auf einen dem Käufer und Abnehmer vortheilhaften Fuß beſtimmt worden. Die Waare geht aus ſeinen Händen roh in die der Holländer und

Engländer über; dieſe verbreiten ſie nach dem Schnitt oder der Polirung in ganz Europa, beſonders ſchicken ſie auch rohe Steine nach Antwerpen, die hernach, wenn ſie geſchnitten worden ſind, nach der Levante ausgeführt werden. Die heutigen Juwelenhändler halten die braſiliſchen Diamanten für etwas minder hart, und ſagen, daß ſie weniger rein ſeyn, nicht ſo feurig ſpielen, als die orientaliſchen. Hingegen übertreffen die braſiliſchen die andern durch die weiße Farbe, und das vorzügliche Waſſer. Bey gleicher Schwere gelten die oſtindiſchen 10 Procent mehr als die braſiliſchen.

Die Verordnung, laut welcher die Krone Portugall ſich ausſchließlich die größten Diamanten vorbehielt, die man in Braſilien aufbringt, enthält noch das Verſprechen, daß die Sklaven, welche dergleichen zu finden das Glück haben, ihre Freyheit erhalten ſollen, und daß der König ihrem Herrn 400,000 Rees bezahlen wird. Wäre der Finder ein freyer Mann, ſo ſollte ihm ſelbſt die nähmliche Summe ausbezahlt werden. Gleiche Prämie ſollte auch dem Sklaven oder freyen Unterthan zu Theil werden, der einen angeben mögte, welcher dergleichen große Diamanten verhehlt hätte. Falls ein Sklave ſeinen Herrn deshalb angäbe, und dieſer davon überführt würde, ſollte der Sklave, außer der Freylaſſung, auch noch eine Belohnung von 200, 000 Rees bekommen. Diejenigen, welche dieſem Geſetz zuwider handeln, ſollen nicht nur den Diamant verlieren, ſondern auch ihren Sklaven, der ſie angegeben hat, zugleich einbüßen, und unterliegen obendrein den Strafen, welche dem Schleichhandel mit Golde angedroht ſind. Die Strafe, wenn der Verwirker ein Sklave, iſt der Staupenſchlag, lebenslängliche Galeeren-Strafe, und für diejenigen, welche einen ſol-

chen Gegenſtand aus dem Reich prakticiren, iſt die Strafe verhängt, zehn Jahr nach Angola verwieſen zu werden; außerdem iſt auch all ihr Vermögen zu confiſciren. Zu gleicher Zeit wurde auch erklärt, daß alle diejenigen, welche bey Publicirung dieſes Ediktes dergl. große in Braſilien geförderte Diamanten beſäßen, ſolche binnen einer Zeit von zwey Monathen abliefern, und dafür von der Krone den billigen Werth nach der Taxe in Empfang nehmen ſollten.

Die Unternehmer des Inſtitutes, das hier die Diamanten aufzuſuchen die Commiſſion hat, ſind gehalten, ein genaues Verzeichniß aller aufgebrachten Diamanten zu halten, und ſolches ſammt den Steinen dem königlichen Intendanten in dieſem Fache zu übergeben. Dieſer Beamte verſchließt den Schatz und die Note in einen eiſernen Kaſten mit drey Schlöſſern, dazu einer von den Schlüſſeln in ſeinen Händen bleibt, der zweyte dem Vice-König zugeſtellt werden muß, und der dritte dem Provador dell' Azienda überliefert wird. Die eiſerne Kiſte wird noch in einen zweyten Kaſten eingeſperrt, und dieſer mit den Petſchaften der drey vorgedachten Perſonen beſiegelt. Wenn der Schatz zu Liſſabon angelangt iſt, werden die Kaſten in Gegenwart des Königs eröffnet, der die beliebigen Steine aus dem Ganzen ſich auswählt, und dafür den Preis nach einem beſtimmten Tarif den Unternehmern der Anſtalt bezahlen läßt.

Außer den Diamanten gewinnt man in Braſilien auch noch andere koſtbare Steine, als Topaſen, Chryſolite und dergl. Dieſe kommen gleich in die Hände der Unternehmer von der Anſtalt, und der Intendant oder die Krone haben damit nichts zu ſchaffen.

Braſilien treibt auch eine einträgliche Fiſcherey.

Man fängt in der Bay Allerheiligen und anderwärts mehr viele Wallfiſche.

Es gehen aus der ganzen Kolonie jährlich 50 bis 60 Schiffe, die gemeiniglich in Convoy ſegeln, und von einer oder mehreren Kriegs-Fregatten begleitet werden, nach dem Hauptlande, darunter der größte Theil von Bahia ausläuft. Es fahren auch jährlich einige mit Schiffsbau-Holz für die königliche Marine beladene Schiffe aus Braſilien ab. Die Neger-Sklaven für die Kolonie zieht man aus Congo und Aethiopien. Ein groſser, vielleicht der größte Theil des braſiliſchen Handels iſt in den Händen der alles begeizenden Britten, denen unter von den Portugieſen entliehenen Nahmen die anſehnlichſten Faktoreyen zugehören, ſo daß die Inländer nur der Deckmantel bey dieſem Handel ſind.

Wir haben ſchon oben bemerkt, wie groß die Fruchtbarkeit der Ländereyen in Braſilien ſey, und was für reiche Erzeugniſſe dieß Land zum Handel bringe; ſein Klima iſt geſund; es hat viele und gute Häfen; die Schiffe können an die Küſte leicht herankommen, und das Innere des Landes wird von einer Menge ſchiffbarer Ströme und Flüſſe durchſchnitten, welche alle Bequemlichkeit zum Hin- und Herſchaffen der Produkte und Bedürfniſſe gewähren. Die Koloniſten ſelbſt werden hier zur Betriebſamkeit und Arbeit durch den Ueberfluß und die Wohlfeilheit der Lebensmittel, des Viehes und der Neger-Sklaven aufgemuntert. Braſilien liegt den afrikaniſchen Küſten näher als die andern Gegenden von Amerika, und das groſse Etabliſſement, welches die Portugieſen im Lande Angola beſitzen, gibt ihnen die leichteſten Mittel an die Hand, da die groſse Menge Sklaven zu erkaufen, die ſie in Braſilien bedürfen, und zwar zu einem vortheilhaftern

Preis, als es die Kolonien anderer Nationen im Stande ſind.

Braſilien enthält zwar Goldminen an vielen Orten: aber die ergiebigſten und welche vorzüglich betrieben werden, ſind die der Provinz Minas Geraes, welche man 1699 entdeckt hat. Die in der Provinz Goyas fing man 1726 an zu bauen, und die von Matto Großo 1735. Hier im ganzen Lande iſt das Aufſuchen des Goldes weder gefährlich noch auch ſehr mühſam. Zuweilen findet man es ſchon an der Oberfläche der Erde, oder dicht unter derſelben, und dieß iſt das feinſte am Gehalt; oft gräbt man auch wohl drey oder vier Klaftern tief darnach, aber ſelten noch weiter. Der König hebt, wie oben geſagt wurde, das Fünftel von der Ausbeute, welches nebſt dem Schlagſchatz von den goldenen Münzen, und noch einer andern Abgabe, die man für die Erlaubniß, das Gold verfahren und verſchiffen zu dürfen, bezahlt, dem Landesherrn ein Einkommen von beynahe zwey Millionen Thaler nach ſächſl. Gelde einträgt. Die ganze Ausbeute der Minen in Braſilien beträgt gegen 6½ Million nach gedachtem Gelde.

Man ſchlägt auf mehr als fünf Millionen Thaler die Metall-Maſſe an, welche für gewöhnlich im Lande umläuft; und etwas mehr noch geht zum Handel.

Vom Jahr 1770 bis 75 beliefen ſich die Reichthümer, welche aus dieſem großen Kolonie-Lande nach Portugall gebracht wurden, auf 14, 234, 822 Thaler nach ſächſl. Gelde.

Man rechnet, daß unter dieſer Summe Gold und Diamanten für etwa 7 Millionen ſich befanden.

In neueſter Zeit hat ſich manches im Syſtem des braſiliſchen Handels verändert. Braſilien führt jetzt mehr Artikel, als vorhin, aus. Man will behaupten,

daß jetzt allein die Ausfuhr der Baumwolle jährlich über drittehalb Millionen Cruzados betragen ſoll. Unter den neuen Exporten, welche nun Braſilien liefert, ſind Pökelfleiſch, langer Pfeffer, Berg-Kryſtall, Amethyſte, grauer Ambra und Seide ſchon vom Belang.

Außer dem Verkehr, den Braſilien mit dem Hauptlande unterhält, treibt es auch noch wichtige Handelsgeſchäfte mit verſchiedenen andern Ländern. Z. B. auf der Weſt-Küſte von Afrika handelt es alle Jahre gegen 16,000 Stück Sklaven, welche zu 80 Thrl. eines ins andere gerechnet, eine Summe von 1,280,000 Thrl. betragen. Dieſer Betrag wird mit Gold, Tabak, Branntwein, Zucker, leinenen und baumwollenen Zeugen, davon dieſe hier in Braſilien fabrizirt werden, mit Glaskorallen, Spiegeln, rothen Mützen, Bändern und allerley Kram- und Quincaillerie-Waaren, die aus Europa gekommen ſind, berichtiget. Auch zieht Braſilien von Madeira und den acoriſchen Inſeln Weine, Weineſſig, Branntwein, Leinwand, geſalzenes Fleiſch und Mehl für eine bedeutende Summe. Die Agenten bey dieſem Verkehr übernehmen zur Rückladung die Produkte Braſiliens, von welchen ſich das Hauptland nicht etwa den Alleinhandel vorbehalten hat.

Aller Handel nach Braſilien muß mit portugieſiſchen Schiffen getrieben werden, indem keine andere Nation dieſe Erlaubniß hat. Die Fremden verlieren durch dieß Verbot nicht gar viel, erſtlich, weil die Fahrt dahin und zurück viele Zeit wegnimmt, und gemeiniglich ein Jahr darüber verſtreicht, und dann auch deshalb weil für die verladenen Waaren nur ein mäßiges Frachtlohn bezahlt wird. Ueber dieß fallen dieſem Frachtlohn auch noch die Convoy- und andere Gebühren zur Laſt, die gar wohl 25% betragen. Die portugieſiſchen oder

einheimiſchen Waaren, welche nach Braſilien verſchifft werden, bezahlen 5 Procent Zoll, die fremden 3 Procent, weil dieſe ſchon gegen 12 Procent bey der Einfuhr erlegt haben. Die Commiſſions-Gebühren von Waaren, welche nach Braſilien gehen, ſind 6 Procent und von denen, welche aus Braſilien kommen, 4 Procent.

II.

Auszug einer Reiſe aus England nach Holland und den weſtlichen Grenzen von Deutſchland.

Unſere Reiſegeſellſchaft ſchiffte ſich zu Harwich ein, und weil der Wind günſtig war, hatten wir 6 Stunden nachher ſchon die Küſte von Goeree im Geſicht, und in ungefähr 20 Stunden Zeit konnten wir zu Helvoetsluys ans Land ſteigen. Dieß letztere liegt an einer von den Paſſagen, welche das Waſſer des Oceans durch die ſüdlichen Gegenden der Provinz Holland durchfuhren. Goeree, woraus durch die beſtändigen Wegſpülungen der See eine Inſel geworden, iſt immer der erſte Punkt des Landes, den die Seeleute auf dieſer Höhe mit ihren Augen begierig ſuchen; eigentlich wohl der hohe Kirchthurm des Orts, welcher lang vorher ſchon ins Geſicht fällt, ehe man noch die Küſte entdecken kann, und doch liegt dieſe einige Meilen näher. Der Einſchnitt ins Land bildet einen Kanal, deſſen Mündung gegen drey Meilen betragen mag. Man erblickt nun bald Helvoetsluys zwiſchen den Maſtbäumen der Schiffe, welche weit über die niedrigen Häuſer des Orts emporragen. Die Häuſer liegen einzeln, eines hier das andere dort, auf den Fleckweiſe mit Gras bewachſenen Dünen, dazwiſchen ſind Wieſenſtücke auf Boden, den man der See abgewonnen, und mit Dämmen verwahrt hat.

In Holland iſt es etwas ſehr gewöhnliches, daß

die Nahmen der Städte von nützlichen Anſtalten und Gegenſtänden hergenommen ſind, die dem Publiko zum Vortheil gereichen. Darunter ſind beſonders die, welche auf den Waſſerbau, auf Schifffahrt und Bequemlichkeit des Handels ſich beziehen, zu merken. Bey einem Volke, das von jeher mit der Gewalt der See zu kämpfen gehabt hat, das die Gefahren ſeines Grund und Bodens, die ungeſtüme und wilde Natur ſeines Nachbars kennt, war das ſehr natürlich. Es mußte das Meerwaſſer an manchen Orten herbey führen, und ſich damit einen höchſt gefährlichen und unbändigen Nachbar auf den Hals ziehen, hingegen dieſem an hundert andern Orten aufs mühſamſte und ſorgfältigſte den Zugang verſperren. Goeree iſt der verſtümmelte Nahme von Goede Reede (gute Rheede,) ſonſt auch Weest-Voorne, das ehedeſſen eine beſondere, von Ober-Flacque oder Zuid-Voorn abgeſonderte Inſel war: nachdem ſich aber eine Sandbank zwiſchen beyden angeſetzt hat, und über dem Waſſer hervorgeragt iſt, hat man 1751 einen Damm zwiſchen beyden aufgeführt, damit man ſie endlich unter einerley Bedeichung bringen könne. Die Schleuſe, welche der kleinen Stadt Goeree den Nahmen leihet, macht zu gleicher Zeit ihren Hafen aus. Sie dient allem Anſehn nach dazu, die dahinter gelegenen Ländereyen von der Ueberſchwemmung zu befreyen, wenn hohe See iſt; aber auf der Meerſeite, wo ſie mit der freyen See Gemeinſchaft hat, iſt die Einfahrt wohl über 80 Fuß tief.

An den Ufern des Schleuſenwerks, welche zum Theil durch Kunſt geſchaffen ſind, bildet die Stadt eine breite aber nur kurze Straße, die an beyden Seiten mit niedrigen, von Krämern und Gaſtwirthen bewohnten Häuſern beſetzt iſt. Sie endiget an dem Mariul-Schiffswerft, und dieſer hat Gemeinſchaft damit

durch verſchiedene Pforten, oberhalb welcher eine kleine Drehbrücke nach beyden Seiten der Gaſſe hinführt. Man hat den Waſſerdamm hier auf viele Klaftern weit vom Lande ab verlängert, indem Pfähle eingerammt, und die Räume dazwiſchen mit Schutt und Steinen ausgefüllt wurden. Hier ſtiegen wir aus dem Poſtſchiff ans Land. Wir bewunderten die Sorgfalt, mit der hier der erkünſtelte Boden im Stande erhalten wird; alle Löcher werden gleich wieder gefüllt, und wo die Erde etwa ſinkt, iſt man gleich bey der Hand, unterſtützt, führt Grund zu, und befeſtigt das Erdreich mit Schutt und dazwiſchen angebrachtem Flechtwerk von Weidenruthen.

Die Ankunft des engliſchen Poſtſchiffes iſt faſt der einzige Gegenſtand fürs Volk zu Helvoetsluys, der Aufſehen macht, und da wir faſt gerade zu Mittag, und bey ſchönem Wetter hier einliefen, ſo war wenigſtens ein Viertel von der ganzen Volksmenge des Orts am Hafen verſammelt, unſern Einzug zu ſehen. Die Tracht der hieſigen Leute ſticht weniger gegen die engliſche ab, als man glauben mögte. Die holländiſchen Matroſen und Schiffsleute tragen überall die National-Tracht; aber die übrigen Einwohner von Helvoetsluys unterſcheiden ſich im Aeußern von den Engländern nur durch die gröbere Gattung des Tuchs oder Zeugs, woraus ihre Kleidungsſtücke gemacht ſind, wie auch, daß ſie beſtändig die Tabakspfeife im Munde haben. Nur die holländiſchen Weibsleute waren auf beſondern Fuß gekleidet. Sie trugen auf dem Kopf große Hüte, faſt wie die Regen- oder Sonnenſchirme der Chineſer gebildet, und eben ſo grell gefüttert, ferner weiße, dicht anliegende Wämſer mit langen Schößeln, kurze bunte Röcke, gelbe Pantoffeln ohne Abſätze, kleine Häubchen mit goldenen und ſilbernen Spitzen beſetzt. Die

Wirthsleute in der Gaſtherberge, wo wir abtraten, waren engliſcher Herkunft, aber ihre Möbeln und die ganze Einrichtung waren auf holländiſchen Fuß. Hinter dem Wandgetäfel unſers Zimmers waren zwey Betten angebracht, ungefähr wie die Schlafskojen auf Schiffen, und man verſicherte uns, daß wir dieſe Einrichtung auf dem ganzen Wege weit und breit eben ſo finden würden; und wirklich traf es ſo zu, wir fanden eine lange Strecke hin auch nicht eine Stube ohne Bettgemach. Helvoetsluys iſt in Abſicht auf Größe uud Volksmenge nichts weniger als bedeutend, aber im Betracht des Seeweſens hat es immer ſchon etwas vorzuſtellen. Es liegt nur 10 bis 12 engliſche Meilen vom offenen Meer ab, iſt aber von dieſer Seite gegen jeden Angriff verwahrt, da die Stelle, wo Tiefe für große Schiffe iſt, durch Batterien am Lande gedeckt ſind. Es liegt mitten in einer großen Bay, worin die ganze holländiſche Seemacht Raum hätte, und hat die Docken und Werfte innerhalb der Fortifikationen. Wie wir ankamen, lagen 6 Kriegs- oder Linienſchiffe nebſt zwey Fregatten auf dem Stapel, und zwey Linienſchiffe und drey Fregatten lagen in der Bay vor Anker. Die Arbeiten an dem hieſigen Hafen haben lange Jahre gedauert, und ſind erſt 1696 geendigt worden. Das hieſige See-Arſenal iſt eine Dependenz von dem zu Rotterdam, aber die größten Schiffe des Departements liegen doch hier, weil leichte Gemeinſchaft zwiſchen dem Hafen und der See vorhanden iſt.

Hier in der umliegenden Gegend kann ſich der Beobachter an hundert Stellen überzeugen, was der raſtloſe Fleiß der Menſchen gegen die ungünſtige Lage vermag. Allenthalben ſind Schutzwände, Wehre und Dämme gegen die Elemente aufgeführt. Von Helvoetsluys nach Weſten hin iſt das Land auf viele Meilen

weit nur durch Pfahl- und Stackwerk, eingerammte Bäume ꝛc. geſchützt, an denen ſich die Wuth der Wellen mit Ungeſtüm und Getöſe auslͤßt. Und gegen dieſes unaufhörliche Anſtoßen des unbändigen Elementes halten es die hieſigen Waſſerbauwerke wenigſtens ſchon zwey hundert Jahre aus. Sie werden auch wahrſcheinlich noch mehrere Generationen der Menſchen überleben. Das Dammwerk iſt mehr als dreyßig Fuß über die Oberfläche der See erhaben. Die Oberfläche iſt ſo breit, daß zwey Wagen einander ausweichen können. Auf der Landſeite hat man es mit Pfählen und Steinen feſtgemacht, und ihm den Grund gelegt; auf der Seeſeite aber verhindert eine dicke Schicht von Schilf oder Rohr, daß der Rand des Dammes nicht abgeſpühlt werde. Das Schilf oder Rohr iſt mit eingeſteckten Holzſtöcken befeſtiget. Alle 40 Klaftern weit iſt ein numerirter Pfahl, damit man die Stellen leicht finden könne, die einer Ausbeſſerung bedürfen. Der Impoſt zum Unterhalt dieſes Deich- und Dammweſens iſt faſt ſo hoch, als die Taxe auf Ländereyen. Es beklagt ſich hier aber Niemand darüber, weil ihre Nothwendigkeit von ſelbſt in die Augen leuchtet. Die Ländereyen würden bald völlig unbrauchbar, und für ihre Beſitzer verloren ſeyn, wenn die Koſten nicht daran verwandt würden, welche das Eindeichen und die Unterhaltung der Dämme, Schleuſen ꝛc. erfordern.

Von Helvoetsluys nach Rotterdam geht man gewöhnlich über Briel und durch die Schleuſe von Maesland, und macht den Weg eine Strecke durch zu Schiff, und den Ueberreſt zu Wagen. Aber an Poſttagen führt ein Rotterdamer Schiffspatron, der ſein Fahrzeug in einem Dorf am Ufer von der Maas anlegt und zurückläßt, die Paſſagiere im Wagen über

die Inſel Voorne, auf welcher Helvoetsluys gelegen iſt, bis an den Bord ſeines Schiffes. Man ſchifft ſich dann auf der Maas ein, und ſo geht es bis nach Rotterdam. Wir bezahlten an Fuhr- und Fahrlohn nicht mehr als zwey Dukaten. Unſer Wagen war nach Art einer leichten Caroſſe zugeſchnitten, ſah etwas altfränkiſch aus, war vorn offen, und hing nicht in Riemen, ſo daß wir über Gemächlichkeit wohl nicht klagen durften. Indeß fährt man ja in manchen Ländern und Gegenden auch für höhere Gebühr nicht beſſer, alſo Geduld! Der Weg führte uns bey Getraidefeldern vorbey, auf denen das Korn ziemlich dünn ſtand. Der Boden war ganz eben; man ſah nichts, als in der Ferne die Spitzen von etlichen Kirchthürmen, einige lichte Gebüſche von Bäumen und Strauchwerk, und von Zeit zu Zeit eine Windmühle. Wenn wir ans Gebüſche näher kamen, überraſchte uns gemeiniglich auf einmal ein ſauberer Meyerhof, mit Ziegeln gedeckt, und um denſelben herum der Gras- und Obſtgarten, mit einem grünen Zaun eingeſchloſſen. Die übrigen Ländereyen ſind insgemein eines von dem andern abgeſondert, ſo wie ſie auch von der Landſtraße abliegen. Man umgibt ſie hier nicht mit Mauern oder Zäunen, ſondern mit tiefen Waſſergräben, über welche kleine Brücken angebracht ſind, die in der Mitte Fallthüren oder Fallgitter haben, welche man von einwärts verſchließen kann.

Wir ſahen von Zeit zu Zeit auf der Landſtraße Wagen vorüber fahren, mit großen kupfernen Töpfen beladen, die von außen wie Gold glänzten. In ſolchen Gefäßen, die einen kurzen Hals haben, und mit einem Stöpfel von Holz verſpundet werden, verfährt man die Milch durch ganz Holland. Die Wagen ſind ſehr leicht gebauet, und der Vorſpann beſteht gemeiniglich

aus ſchönen Pferden mit glänzendem Haar und die recht gut genährt ſcheinen. Viele davon haben eher das Ausſehn herrſchaftlicher Kutſchenpferde, als das der Bauerpferde.

Die Bewohner des Dorfs, wo wir uns einſchiffen ſollten, begingen gerade ein Feſt. Weil wir neugierig waren, und gern das Innere eines holländiſchen Bauerhauſes ſehen wollten, traten wir ein, und forderten zu trinken. Die Geſellſchaft ſaß auf Bänken um einige tanzende junge Leute herum, denen ein ehrlicher Dorfſiedler etwas vorleyerte. Die Weibsleute hatten große Hüte, und alle goldene Hals- und Ohrgehänge, auch manche Schminkpfläſterchen im Geſicht von der Größe eines engliſchen Schillings. Das Ganze taugte vortreflich zu einem Bilde, wie es Teniers geliefert haben würde. Alles ging dabey ſittſam, und ohne die geringſte Unanſtändigkeit zu. Die Kinder verließen den Tanz und gafften die Ankömmlinge an. Es fehlte nicht viel, ſo hätten wir ſelbſt über dem Schauſpiel die Zeit der Abfahrt oder die Stunde der Fluth verſäumt.

Unſere Fahrt auf dem Maasfluß war ſehr angenehm. Hier in dieſer Gegend fließt der Strom ſehr ehrwürdig dahin, und man ſieht alle Augenblicke Schiffe und Fahrzeuge von Rotterdam her oder nach der Stadt hinfahren. Das große Orlogſchiff von Archangel, der maſſiv gebauete holländiſche Kauffahrer, der leichtere Amerikaner, und das noch leichtere und gewandtere engliſche Kauffartheyſchiff, brachten angenehm abwechſelnde Formen und Zuſchnitte unter die Augen. Es läßt vortreflich, wenn man ſie ſo durch die Triften und ſchönen Dörfer durchfahren ſieht, welche da an beyden Ufern liegen. Die Glockenthürme, die Bäume, und die Maſten von den Fiſcher-Fahrzeugen, die ſich durch einander zeigten, verſchönerten das Schau-

ſpiel noch. Kleine Kauffarthey-Schiffe mit voller Ladung, und aufgezogener orangenfarbener Flagge ſegelten bey uns dicht vorbey, die Matroſen begrüßten uns mit einem dreymaligen Hurrah und ſchwenkten ihre runden Hüte, wie ſie mit uns in gleicher Linie waren. Man erwiederte die Höflichkeit auf unſerm Schiff, und jeder Theil ſetzte ſeinen Weg munter und vergnügt fort. Wir ſahen zur linken Seite die kleine Stadt Vlaardingen, die durch ihren ſtarken Häringsfang an den engliſchen Küſten ſich hervorthut, und den Hafen Schiedam, woſelbſt der ſogenannte Rotterdamer Genever oder Wachholder Branntwein in außerordentlicher Menge gebrannt wird. Nachdem wir nun noch zwey Stunden gefahren waren, entdeckten wir Rotterdam, um und um mit Waldung umgeben, und über die Stadt hoch emporragend den maſſiven St. Laurentii Kirchthurm. Wegen der Ebenheit des Bodens konnte man nicht gleich die Größe der Stadt beurtheilen; aber wie wir näher herangekommen waren, ſahen wir wohl, daß wir eine große und anſehnliche Stadt vor uns hatten. Rotterdam liegt längs an dem nördlichen Ufer der Maas und erſtreckt ſich weit in eine tiefe Bay hinein. Der Theil von der Stadt, welchen man vom Fluß ab gleich zu Geſicht bekommt, iſt in Abſicht auf Lage und Sauberkeit eines der ſchönſten Viertel, die man nur finden kann. Man heißt es den Boom-Kay, oder die Maſt-Kay. Es iſt eigentlich eine breite Terraſſe mit vielen Alleen von ſchönen Ulmenbäumen, und an den Seiten mit Reihen ſchöner Häuſer. Man gibt ihm den Nahmen Kay, weil hier die größten Schiffe anlegen, und ein- und ausladen können. Die Kaufleute, die hier in dieſen Häuſern wohnen, haben ihre Packhäuſer und Waaren-Magazine neben und hinter den Wohngebäuden mit Krahnwinden zum Ein- und Ausbringen der Frachtſtücke ꝛc.

Der ſchöne Kay ſoll eine Länge von einer engliſchen Meile haben. Es gibt an demſelben ſo prächtige und geſchmackvolle Häuſer, daß ſie den zierlichſten Hôtels zu London in nichts nachſtehen.

Die Maas oder Merwe fließt hier durch die Stadt, und nimmt die Rotte auf. Der Fluß iſt ſehr breit, auch hat er Tiefe genug für Schiffe, die aus der See kommen, und weder ſehr groß noch zu ſchwer beladen ſind; wenn ſie aber tiefer als 15 Schuh gehen, müſſen ſie bey Helvoetsluys aufs Haring-Vliet, und über Hollands-Diep, durch die dortſche (die dordrechtiſche Tiefe,) bey Dort oder Dordrecht vorbey, nach Rotterdam gehen, weil die rechte Mündung der Maas, 5 Stunden weſtwärts von Rotterdam, durch Anhäufung des zugeführten Sandes von Zeit zu Zeit höher wird.

Oben am Kay iſt eine von den Paſſagen, durch welche das Waſſer in die Stadt tritt, und die verſchiedenen kleinen Kanäle in derſelben anfüllt. Wenn man ſich dieſer nähert, hat man eine viel weitere Ausſicht auf den Fluß vor ſich, und auf ſeine majeſtätiſchen Ufer. Das große und weitſchichtige Admiralitäts-Gebäude an der Stelle, wo die Maas einen Winkel macht, präſentirt ſich von vorn, und der über eine Viertelmeile große Zwiſchenraum iſt mit einer Reihe Häuſer beſetzt, deren Eingang dem Ufer des Fluſſes gleich iſt. Die Vorderſeiten dieſer Häuſer gehen in eine andre Straße, allein aber auch als Hintergebäude nehmen ſie ſich ſehr ſauber und ſchön aus. Sie ſind alle munter angeſtrichen, und was daran von Holz iſt, wird ſo ſauber geſcheuert, ſo oft und rein gewaſchen, daß es immer ſpiegelt, und wie neugemacht ausſieht.

Unſer Schiffspatron langte hier auf der Station an; ſein Schiff bleibt bey der Rückkunft immer noch an der nämlichen Stelle, in einer von den vornehmſten

Straßen von Rotterdam. Zwiſchen den beyden Terraſſen dieſer Straße, welche mit Reihen ſchattenreicher Ulmenbäume beſetzt ſind, machen die vielen Maſtbäume von den Schuitfahrzeugen, die hier liegen, mit ihren flatternden Wimpeln und übergoldeten Maſtkörben, die großen Schiffe und Fahrzeuge von jeder Bauart und Flagge, die weißen mit Zuſchauern oder Vorübergehenden bedeckten Flußbrücken, die auf- und abſegelnden Schiffe, die Ruderfahrzeuge und Böte, womit das Fahrwaſſer angefüllt iſt, ein herrliches Bild, alles gibt das lebhafteſte und abwechſelndſte Schauſpiel ab, das ſich in dieſer Art denken läßt. Der Fremde hier wundert ſich außerordentlich, wenn er ſieht, daß eine Stadt, von der auswärts ſo wenig geſprochen wird, doch ſo große und wichtige Handelsgeſchäfte und lebhafte Schifffahrt treibt.

Auf unſerm Wege aus dem Schiff nach dem Gaſthofe kamen uns auf beyden Seiten herrliche Kanäle zu Geſicht, und indem wir dieſe bewunderten und uns in Betrachtung vertieft hatten, waren wir von den Leuten abgekommen, die unſer Gepäck trugen. Wir befürchteten aber doch nichts übels, denn Dieberehen ſolcher Art ſind in Holland nicht gewöhnlich. Es halten ſich zu Rotterdam ſehr viele Engländer auf, die hier mehr Geſchäfte machen, als nicht leicht an einem andern Ort. Daher iſt auf dem Platze die engliſche Nation und der engliſche Handel ſehr in Anſehn. Die Adreſſen über den Thüren der Niederlagen, Komtore und Kaufmannsläden ſind insgemein doppelt, nähmlich engliſch und holländiſch zugleich. Es liegen im Hafen ſo viele große engliſche Schiffe, als holländiſche, und es gibt unter den hieſigen Leuten mehr, die engliſch verſtehen, als die irgend eine andere Sprache reden.

Die Straße, worin die mehrſten Kaufleute woh-

nen, iſt die Hoog-Straat; hier iſt auch die ſtärkſte Paſſage. Ihre Breite beträgt nicht viel mehr, als die der Lanes oder kleinen Gaſſen zu London; aber ſie iſt ungleich ſauberer. In derſelben ſteht das Rathhaus, das ſich aber nicht ausnimmt. Die Börſe iſt ein ſchönes von Steinen ſeit etwa 50 Jahren aufgeführtes Gebäude, und ein Architektur-Stück, das zwar nur ein ſchlichtes Anſehn hat, jedoch hier ſeinen Zweck beſſer erfüllt, als manche koſtbarere Anlage ſolcher Art. Zur Verſammlungszeit waren die Bogengänge auf allen vier Seiten von Menſchen voll, und der Spekulations-Geiſt und die Geſchäftigkeit legten ſich allenthalben zu Tage.

Die Nähe der See gibt den Rotterdamern große Bequemlichkeit nach Frankreich, England, Schottland und Irrland zu handeln; auch iſt der brabantiſche Kornhandel hier ſehr groß. Die Fabriken und Manufakturen beſtehen in vielen Zucker-Raffinerien, Kornbranntwein-Brennereyen, Karotten-Ziehereyen ꝛc. Mit ſeeländiſchem Krapp wird hier ein großer Handel getrieben. Rotterdam iſt die Hauptniederlage von dieſem Artikel. Man unterſcheidet gewöhnlich 3 Sorten dieſer Waare, Stücken-Krapp, geſchälten und ungeſchälten oder unberoofden. Der Stücken-Krapp beſteht aus den Wurzeln ſelbſt, welche ohne weitere Vorbereitung ſind, als daß man ſie getrocknet hat. Der geſchälte oder beroofde Krapp beſteht aus dem Mark der Wurzeln, davon man die äußere Schaale und die Faſern abgeſondert und das Mark allein für ſich gemahlen hat. Bey dem ungeſchälten Krapp ſind Schaalen, Mark und Wurzelfaſern unter einander vermahlen. Aller Krapp muß übrigens eingeſchloſſen, und gegen die Luft verwahrt werden, weil er ſonſt Schönheit und Farbe verliert. Der Preis

wird nach dem Alter der Waare beſtimmt, indem der zwey bis drey jährige 15, 20 bis 30 Procent mehr gilt, als der neue. Der Krapp wird zwar in ganz Zeeland gebauet, aber doch vorzüglich in der Landſchaft Voorne und um Briel. Er dient bekanntlich zum Rothfärben der Wolle und Baumwolle, wie auch zum Grundlegen rother und brauner Farben bey Cattun-Druckereyen. Die Ausfuhr des feinen geſchälten Krapps iſt zwar verboten, man ſchickt ihn aber unter der Angabe des ungeſchälten häufig ins Ausland.

Außer Krapp und Wachholder-Branntwein, den beyden vornehmſten Handelszweigen dieſes Platzes hier, treibt er auch noch einen ausgebreiteten Handel mit Tabak, fetten Waaren, Zucker, Leinſamen, indiſchen Waaren aller Art, Fiſchwaaren, Kolonie Produkten, franzöſiſchen Weinen und Branntweinen ꝛc. Rotterdam hat eine Bank, die ſeit 1635 beſteht, auch für die Kaufmannſchaft in dem Betracht brauchbarer und bequemer eingerichtet iſt, daß ſie ihre Bücher und Rechnungen nach Belieben im Kurant-Gelde oder im Bank-Gelde hält.

Die oſtindiſche und weſtindiſche Kammer haben hier ihre Häuſer und Niederlagen. Die Rotterdamer Kammer der oſtindiſchen Geſellſchaft hält hier alle halbe Jahre ihre öffentlichen Auktionen. Die Bezahlung der erſtandenen Waaren muß in Bank geſchehen. Der Handel mit Großbritannien und Irrland geht beſonders auf London, Yarmouth, Briſtol und Glasgow, und die Steinkohlen-Häfen ſchicken viele mit Kohlen beladene Schiffe hieher. Auch mit Norwegen, Nord-Amerika und mit verſchiedenen Seehäfen Frankreichs iſt ſtarker Verkehr. Unter den vielen hieſigen Handels-Komtoren merke ich nur einige an, z. E. Iſaac

Hoope, Van der Graff und Behorn, Anton Rehuys, J. Georg Kilman, Cornelis van der Howen u. a.

Die größte Zierde von Rotterdam ſind die vielen herrlichen Kanäle, und die an denſelben angebrachten Terraſſen. Sie dienen aber nicht allein zur Verſchönerung, ſondern ſind auch ſehr zum Nutzen, da alle Zufuhr zu Waſſer bis mitten in die Stadt geſchehen kann.

Nach einem acht tägigen Aufenthalt gingen wir wieder ab, und fuhren nach Delft. Die Fahrt wurde in zwey Stunden vollbracht. Wir hatten uns dieß nur als einen kleinen Ort vorgeſtellt, weil es in der Handels-Geographie keinen bedeutenden Platz einnimmt; aber es iſt eine anſehnliche und volkreiche Stadt, und hat einige Straßen, die wohl 1000 Schuh lang ſeyn mögen. Die Stadt hat auch einen Hafen an der Maas, Delftshaven genannt, der ſchön und geräumig iſt. Hier gibt es viele ſogenannte Pott-Backereyen, darin das bekannte holländiſche oder Delfter Steingut verfertiget wird. Ehemals war der Vertrieb davon ſehr groß, in neuer Zeit iſt er aber durch die Concurrenz der fremden, beſonders der engliſchen Steingut-Fabriken, und wegen der vielen Fajanzwaaren-Fabriken, die man in Deutſchland angelegt hat, ſehr verringert worden, und bedeutet jetzt nicht mehr viel. Auch wird in der Stadt Lackmus gemacht. Hier ſind die Magazine und Vorraths-Häuſer des Landes. Auch hält die oſtindiſche Kompagnie, nämlich die Delfter Kammer derſelben, hier ihre Auktionen von Retour-Waaren aus Indien. Die Stadt rüſtet auch auf die Hårings-Fiſcherey aus. Delft hat noch ſein meiſtes Leben von den Rotterdamer Kaufleuten, die ihre Handlungen dort aufgegeben, und ſich hier niedergelaſſen haben, wo ſie ihr Erworbenes ruhiger und gemächlicher genießen können, als in jener Stadt.

Getreuer Abriß von Frankreichs gegenwärtigem Handel und ſeinen Gewerb-Verhältniſſen; entworfen zu Anfang des 19ten Jahrhunderts.

Die Rede ſoll hier insbeſondere vom auswärts getriebenen Handel der Franzoſen ſeyn, das will ſagen, von dem Tauſchverkehr mit ſolchen von ihren Produkten, die ſie im Ueberfluß gewinnen, und alſo gegen Bedürfniſſe aus der Fremde ablaſſen können. Vor der Revolution hatten ſie davon ſo viel, daß die Tauſchrechnung nicht nur die Balance hielt, ſondern ihnen auch noch jährlich ein Saldo von beyläufig 70 Millionen Franken zukam, welchen ſie freylich einzig und allein ihren an Produkten ſo ergiebigen Kolonien zu danken hatten. Es iſt bekannt, daß die Regiſter vom Jahr 1787, oder der Zeit des höchſten Flors von Frankreichs Handlung, auswieſen, wie, ungerechnet alle Kolonie-Erzeugniſſe, die Importen des Reichs in Europa auf 230 Millionen betrugen, und die Ausfuhren nur 200 Millionen. Als dieſe Regiſter dem Rath der Fünfhundert vorgelegt wurden, ſetzte der Deputirte Bürger Perrée hinzu: daß dieſe Angaben augenſcheinlich bewieſen, wie der Betrag der Kolonie-Produkte ſchon allein, die Handels-Balance zum Vortheil Frankreichs habe ausſchlagen laſſen.

Erwägt man nun den Zuſtand der Kolonien, die Frankreich noch übrig geblieben ſind, und die Unmög-

lichkeit, worein es ſich ſelbſt geſetzt hat, mit glücklichem Erfolg diejenigen wieder anzubauen, welche ihm die Britten beym nächſten Friedensſchluß wieder geben mögten, und überlegt da, was es in den erſten Jahren, welche auf die Wiederinbeſitznehmung folgen werden, zu hoffen hat, ſo leuchtet es in die Augen, daß es ſich damit ſchon wird begnügen müſſen, wenn es nur ſo viele Kolonie-Produkte einerntet, als zum eigenen Bedarf erfordert werden, an einen Ueberfluß iſt gar nicht zu denken. Da nun Frankreich bey ſeinem vorigen Tauſchverkehr mit ſeinen andern Erzeugniſſen, dennoch alle Jahre in eine Schuld von vielen Millionen verfiel, ſo iſt die Frage, wie hoch ſich dieſe Schuld noch vergrößert haben muß, nachdem faſt alle ſeine Manufakturen zu Grunde gerichtet worden ſind, von deren Erzeugniſſen es ſonſt jährlich für 150 Millionen an ſeidenen Zeugen, Leinwanden, Batiſten, Linons, Tüchern, Serſchen, Kammlotten, Etaminen, goldenen und ſilbernen Treſſen, Stickereyen, Spitzen und Kanten, Strümpfen, Hüten, Handſchuhen, Fächern und andern Mode-Artikeln, Tapeten, Büchern, Uhren, Doſen, Bijouterien, Glaswaaren u. ſ. w. ausführte?

Freylich wird man dagegen ſagen: Wenn Frankreich dahin gebracht iſt, daß es von den andern Völkern einen Theil der Kleidungsſtücke kaufen muß, den es ihnen ſonſt ſelbſt verkaufte, ſo wird auch das Bedürfniß des rohen Materials, welches vorhin erfordert wurde, in dem Maaß geringer ausfallen. Es wird z. B. nicht nöthig haben, dem Ausländer jährlich für 27 Millionen Seide abzunehmen; wird ſich bey ſeinem Verkehr und Aufwande als ein Staat benehmen, deſſen Hülfsquellen beſchränkt ſind, wird ſeine Werkſtätten

wieder einrichten, und die Einfuhr aller fremden Induſtrie-Erzeugniſſe verbieten.

Aber das iſt leichter zu ſagen, als auszuführen; denn ſo freygebig auch (der Sage nach) Frankreich von der Natur ausgeſtattet ſeyn ſoll, ſo hängt es doch in Anſehung einer großen Menge von erſtem Stoff, deſſen es durchaus nicht entbehren kann, von ſeinen Nachbarn ab, es braucht von ihnen Eiſen, Wolle, Flachs, Hanf, Baumwolle, Zinn, Bley, Kupfer, Steinkohlen, Schiffs-Bauholz, Maſten, Theer, Tabak, Gewürzwaaren, Droguerey-Waaren, ja ſogar Oel. Alles das ſind keine Gegenſtände des Luxus oder der Fantaſey, wie das bey den meiſten Artikeln, die es ausführte, der Fall war; es ſind durchgängig Bedürfniſſe von der erſten Nothwendigkeit.

Wir reden hier weder von Getraide, noch von Schlachtvieh und geſalzenem Fleiſch, denn bey Hinſicht auf die Volksabnahme in den Städten, läßt ſich annehmen, daß Frankreich, was die Commeſſibilien anbelangt, ſich wohl werde verſorgen können, ſich mit den im Staate aufzubringenden begnügen werde; allein wo wird es denn das hernehmen, was zum Tauſch all des rohen Stoffs, den wir oben angegeben haben, erfordert wird? Was kann es dagegen zurückliefern? Weine, Branntweine, und getrocknetes Obſt, von welchen Artikeln es vormals für 35 bis 40 Millionen jährlich verkaufte. Allein wenn man auch noch eine ungefähr eben ſo große Summe für Batiſt-Leinwand, Linons, Flor, ſeidene Strümpfe, leichte Tücher, Bücher, Modewaaren, Bijouterien, Stickereyen, Treſſen, und Uhren dazu ſchlagen wollte: ſo iſt es doch noch immer ſehr zweifelhaft, ob von jetzt an ſchon in einigen Jahren alle die vorgenannten Gegenſtände zuſammen genommen, ſo viel ausmachen werden, daß damit

über die Hälfte vom Werth des rohen Stoffs, den Frankreich bedarf, und der Betrag der fremden Zeuge, welche ſelbſt bey ſtrengſter Aufſicht der Zollbeamten durch Schleichwege eingeführt werden mögten, ſo lang nicht ſeine Werkſtühle und Manufakturen eben ſo gute und wohlfeile Waare als England und Deutſchland liefern, ausgeglichen werden könnte.

Gewiß wird es bey ihrer jetzt augenſcheinlichen Verarmung ihnen unmöglich werden, lange Zeit einen anſehnlichen Tribut zu entrichten; allein ſie werden das nur dann vermeiden können, wenn ſie ihren ſonſtigen Genuß einſchränken, und hauptſächlich ihr Seeweſen beſchränken, zu deſſen Behuf ſie jährlich gegen 25 Millionen Franken den Staaten des nördlichen Europa entrichtet haben. Dann wird der Zeitpunkt der Einſchränkungen des Darbens daſeyn. Die Nachwehe der überſtandenen Kriſis, die aufs hitzige Fieber folgende Schwäche und Erſchöpfung wird ſich zu Tage legen, die Folgen der Anſtrengung, vom Ueberarbeiten des Körpers, vom Ueberſpannen ſeiner Kräfte, die der gemeine Kopf, ſelbſt noch gegenwärtig, für Merkmale der natürlichen Stärke hält, werden ſich unverkennbar offenbaren. Der Augenblick des Erwachens aus der tiefen und ſinnloſen Schlafloſigkeit iſt nicht mehr weit entfernt, und man ſollte wohl gar annehmen dürfen, daß die Zeit ſchon vor der Thür ſey, wenn man die Betrachtungen erwägt, die die Lage der Angelegenheiten Frankreichs einem Villers unterm 3 December 1797 abnöthigte: „Examinons (ſagt er) la ſituation dans la quelle ſe trouvent notre induſtrie et notre commerce. L'une et l'autre nous laiſſent peu de moyens d'échange: il en réſulte que le numéraire s'ecoule inſenſiblement de la France

pour acquitter les denrées coloniales qui s'y consomment.“

Das Reſultat zu vervollſtändigen, und die Liſte der Einkäufe genauer anzugeben, wofür unvermerkt Frankreichs Baarſchaft ausſtröhmt, hätte Villers da auch von dem rohen Stoff reden ſollen, den Frankreich nie hervorgebracht hat, wie auch von den Kleidungs-Bedürfniſſen, die nun bey ihm im Lande nicht mehr fabrizirt werden. Er würde dann haben bemerken müſſen, daß dieſe 3 Rubriken zuſammen genommen, die jährliche Balance ſeines Handelsverkehrs um beynahe hundert Millionen zu ſeinem Nachtheile ausſchlagen laſſen.

Aber ſchon lange Zeit vor Villers Aeußerung, nähmlich unter den erſten Debatten, welche nach Roberspierre's Sturz vorfielen, hatte ſich Ozun mit noch minderer Zurückhaltung darüber erklärt. Er ſagte: Tout ce que l'ignorance et la barbarie ont eu de puissance, s'est réuni pour anéantir le commerce. Cette source abondante des prospérités de la France: un an de crimes a suffi pour détruire les élémens de notre antique splendeur.“

Bourdon ſetzte noch dieß hinzu; „Wir ſind leider in der Lage, daß wir alles wieder ſchaffen, alles wieder aufbauen, an allen Ecken und Enden den Schaden ausbeſſern müſſen.

Es war eine Zeit, da ſelbſt in England mehr als Ein vernünftiger Mann dieſen deklamatoriſchen Geſtändniſſen keinen Glauben beymeſſen wollte. Man wird ſich auch erinnern, daß damals der Miniſter Ramel, als er mit vielem Prunk die Handlungs-Deputirten aus dem ganzen Staat um ſich her verſammelt hatte, die bekannte Anrede an ſie hielt, darin er ihnen Glück wünſchte, daß ſie ſich in dem Mittelpunkte der Kom-

munikation befånden, welche die alte und die neue Welt mit einander haben können. „Die Wiedereröffnung der Schelde (ſprach dieſer Staatsmann) wird machen, daß der Stadt Antwerpen der nordiſche Handel wieder zuſtrömt. Dünkirchen iſt das natürliche Haupt-Handelskomtor für die Meere und Küſten im Norden und Weſten: Rouen, Nantes, Bordeaux und Bayonne ſind zu Niederlagen und Stapelplåtzen für die neue Welt geſchaffen. Marseille hat den Stapel für die Levante: Toulouse fångt an die Vortheile ſeiner Lage einzuſehen und zu benutzen: ſein innerer Handel wird die beyden Meere, die unſere Küſten beſpülen, in Tribut ſetzen. Unſere Städte haben zu Handelsvortheilen die erwünſchteſten Lagen. Die ganze Welt erkennt in ihren Bewohnern die Meiſter in Abſicht auf Erfindung, die Vollender des Schönen und Angenehmen in den Künſten. Laßt uns, Mitbürger, wahrnehmen, daß gegenwärtig der Zeitpunkt da iſt, wo wir Fortſchritte machen, oder unſere Induſtrie zurück ſetzen, unſern Handel vernichten können. Wenn wir noch zögern, nicht ſtark ausholend in einem Satz den Zwiſchenraum überſpringen, den wir ſeit Anfang der Revolution durchgegangen ſind, werden wir auf der Laufbahn hinter unſern Nebenbuhlern immer weit zurück bleiben, und da unvermerkt ermatten und die Kråfte verlieren. Die Sieger bey Jemmapes, Fleurus und am Rhein, werden in unſere Mitte zurückkommen; aber da keine Triebfedern zur Thätigkeit finden, und nachdem ſie Europa in Erſtaunen geſetzt haben, werden ſie das Vaterland durch ihre vergebliche Unruhe behelligen. Von unſerer Wahl hångt es hier ab, daß wir die Stelle der erſten unter den Nationen fortſpielen können, oder den übrigen durchs Elend, in das wir verſinken mögten, zum Spott werden ꝛc.“

Die Deputirten, vor denen der Miniſter dieß Sonderbare durch einander von prunkreicher Windbeuteley, franzöſiſcher Aufgeblaſenheit und wirklicher Wahrheit auskramte, gaben ihm zur Antwort: daß die Wahl, die ihnen da dargeboten würde, nicht mehr in der Macht der franzöſiſchen Nation ſey, und daß dieſe vielmehr große Gefahr laufe, unter den Nationen die dürftigſte zu werden, wenn es fortginge, wie bisher zuletzt der Fall geweſen ſey. Sie warfen mit großer Freymüthigkeit der Regierung und dem geſetzgebenden Körper vor, daß ſie die Fabrikanten durch das neue Papiermandat vollends ins Verderben geſtürzt hätten. „Die Hofnung auf die beſſere Zukunft (ſetzten ſie hinzu), löſcht weder den Eindruck des vergangenen aus, noch läßt ſich auch damit das Gefühl des gegenwärtigen Uebels unterdrücken. Die Wirkungen der Anarchie haben den Handel völlig zu Grund gerichtet; er liegt ganz darnieder; ſeine Kapitalien ſind entweder vergraben oder zerſtreuet; ſeine Werkſtätte ſind geſchloſſen, ſeine Anſtalten verödet, ſein Verkehr iſt eingeſchlafen und alles ſo gut als nichts.“

Um wie viel mehr hätten ſie das Gemählde nicht noch niederſchlagender zeichnen können, wenn ſie ſtatt aller Antwort auf die Aufſchneidereyen des Miniſters von Antwerpens Eroberung und dem nordiſchen Handel *), ihm nur die Fakten angeführt hätten, welche unwiderſprechlich beweiſen, in welchen jämmerlichen

*) Sie hätten ihn unter andern hierüber nur auf die ſundſche Liſte verweiſen können, woraus erhellt, daß während des ganzen Jahrs 1796, und gerade in dem Zeitpunkt, wo dieſer Miniſter der Republik Glück wünſchte, daß ſie ſich des nordiſchen Handels bemeiſtert habe: nicht ein einziges franzöſiſches Schiff durch den Sund paſſirt ſey; wenn dagegen die Liſte 4455 engliſche Schiffe angab.

Verfall zwey von den vornehmſten Häfen im Staate gerathen ſind, auf die er ſo großſprechend ihre Blicke hinzuziehen ſich bemüht hatte. In welchem elenden Zuſtande erſcheint nicht Bordeaux, das vor zehn Jahren noch beyde Welthälften die neue und die alte, in Contribution ſetzte, die dritte im Rang unter den Handelsſtädten in Europa vorſtellte! Es iſt ſo herab geſunken, daß nach Labrouste's Bericht der Platz nicht mehr die Koſten zum Unterhalt der Hafenleuchte, noch den Gehalt ſeiner Policey-Beamten aufbringen konnte! Was Marseille anbetrift, ſo iſt dieſe ehemals ſo reiche und von Vermögen ſtrotzende Stadt ſeit 5 Jahren ununterbrochen das Haupttheater blutiger Auftritte geweſen, die man im ſüdlichen Frankreich geſpielt hat. Man kann ſich nichts traurigers, nichts niederſchlagenders vorſtellen, als den betrübten Kontraſt zwiſchen der gegenwärtigen Gewerbloſigkeit ſeiner Einwohner, und ihrer vorherigen regen Induſtrie. Durch eine Zeit von zwey Jahren, daß die engliſchen Flotten das mittelländiſche Meer verlaſſen gehabt hatten, würden ſich die Marſeiller wenigſtens wieder in den Beſitz des levantiſchen Handels haben ſetzen können; allein die günſtige Gelegenheit ging dadurch verloren, daß die franzöſiſchen Fabrikanten ſchlecht gemachte, unächt gefärbte und nicht gut ſortirte Tuche ſeit einigen Jahren ſchon geliefert, und auch die Lyoner Fabriken ihre für die Levante beſtimmten Zeuge in der Güte, in der Farbe und in der Breite verringert hatten, wodurch die franzöſiſche Waare in böſen Ruf gekommen war.

Was könnten ſie auch wohl jetziger Zeit nach den Marktplätzen in der Levante verfahren? Einige Produkte aus den Inſeln. Aber da müßten ſie dieſe erſt von den Engländern erkaufen, und könnten bey dem Verkehr nur als Zwiſchenhändler auftreten. Wenn auch

in der Folge die Häfen von Conſtantinopel, Smyrna und Alexandrien dem Handel Frankreichs wieder offen ſeyn werden, welchen Nutzen wird dieß Land davon haben? Iſt ihm nicht durch die Zerſtörung ſeiner Manufakturen der Handel nach dieſer Weltgegend auf lange Zeit vereitelt? Und doch war dieſer Handel einer der vortheilhafteſten auf der Welt. Frankreich zog aus der Levante rohe Seide, Baumwolle und Schaafwolle, verarbeitete ſie zu hunderterley Artikeln, und führte dieſe der Levante mit großem Gewinn wieder zu. Die Republik Frankreich kann jetzt nicht viel mehr als hungrige und raubgierige Krieger dahin ſchicken, und kaum hatten dieſe ſich Meiſter von Malta gemacht, es im tiefen Frieden weggenommen, als die Departements im Süden gleich wähnten, daß ſie nun im ausſchließenden Beſitz des levantiſchen Handels wären. Alberne Handels-Spekulanten, die da glauben können, daß ein Volk nur einen militäriſchen Poſten auf einem Meere bedürfe, um ſogleich den Handel aller Völker, die deſſen Küſten bewohnen, in die Hände zu bekommen! Iſt es etwa der Beſitz von Gibraltar, der den Britten die Märkte Spaniens und ſeiner Kolonien eröffnet hat, oder waren es ſeine Fabriken zu Exeter, Mancheſter, Birmingham und Sheffield?

Wer ſollte es nun glauben, daß doch wenige Wochen nachher, wie die Deputirten des Handelsſtandes dem Finanz-Miniſter ſo derb die Wahrheit geſagt hatten, dennoch der Miniſter des Innern ſeinem Kollegen beytrat, und mit einem Federzug die Behauptungen jener widerlegen wollte? das koſtete ihm nichts mehr und auch nichts weniger, als daß er die ſummariſchen Extrakte aus den Ein- und Ausführbüchern bekannt machte, welche während des 4ten Jahrs der Republik regiſtrirt ſeyn ſollten. Vermittelſt dieſer verſicherte der

unverlegene Staatsmann aufs bündigſte und gemeſſen-ſte, daß das Ganze ſich auf 386 Millionen belaufen, und darauf die Balance ungeachtet des Krieges, doch nur drey Millionen auf Frankreichs Seite betragen habe.

Dieſe Angabe ſtimmt aber freylich nicht mit den Regiſtern überein, welche Dupont ſeiner Seits gehalten zu haben vorgibt, und die er auf den Schreibetiſch des Raths der Alten niedergelegt hat. Er bewies durch ſeine Verzeichniſſe, daß durch jedes von den drey vorhergegangenen Jahren ſechs hundert Millionen Livres Tournis an klingendem Gelde ausgegangen ſeyen, den Saldo von Frankreichs Handel mit dem Auslande zu bezahlen. Er verſicherte, daß er im Stande ſey, dieſen Ausgang mit Beweiſen zu verificiren; allein es iſt ſehr zu zweifeln, ob es mit dieſen Beweiſen ſeine vollkommene Richtigkeit haben mögte. Wenigſtens ſcheinen ſie nicht glaubwürdiger zu ſeyn, als die vorgeblichen Regiſterauszüge, die der Miniſter des Innern an den Tag brachte.

In der That mögte man fragen, wie das Buch und Rechnung halten zu einer Zeit möglich war, da alle Zollſtätten aufgehoben und niedergeſtürzt waren, ihrer faſt nur noch an den Grenzen exiſtirten, und die Lieferanten für die Armeen in der Schweiz, in Deutſchland, zu Hamburg und London ungeheure Quantitäten Tuche und Zeuge aufgekauft hatten, die frey von Gefällen eingeführt wurden, wie das Directorium ſelbſt eingeſtanden hat?

Daher, ſobald man dieſem letztern ein ſo unrühmliches Geſtändniß abgenöthigt hatte, ſahe es auch ein, daß es nun nicht weiter von Zollregiſtern etwas erwähnen dürfe, weil ſonſt Leichtgläubige unter den Deputirten um die Bekanntmachung jener anſuchen könnten. Es

fand jetzt rathſamer, die Herren am 6 Januar 1798 etwas auf die Seite zu führen, indem man ihnen förmlich den engliſchen Miniſter für den Mann angab, der ſich den gänzlichen Ruin des franzöſiſchen Handels habe träumen laſſen, und die pöbelhafte Verwegenheit gehabt habe, zu ſagen, daß ſich Frankreichs Einführen und Ausfuhren nur auf vier hundert Millionen beliefen.

In der Proclamation, welche damals das Direktorium an die Franzoſen erließ, denuncirte es zu gleicher Zeit die brittiſchen Miniſter als Aufſchneider, die ſich gerühmt hätten, daß die Ein- und Ausfuhren ihres Landes über ſieben tauſend Million Livres Tournois betrügen.

Wenn ja ein Zollbeamter oder ein engliſcher Papierverderber ſo etwas zu London ſich habe verlauten laſſen, ſo war doch nicht einer unter denen, die Zeitungen laſen, der nicht im Stande geweſen wäre, ſie der Lüge zu überführen, denn es iſt eine bekannte Sache, daß die Zollregiſter im Auszuge alljährlich in den Zeitungen zu Tage gelegt werden, ob nun da gleich vernünftige Leſer die Schätzungen der exportirten Waaren nicht gerade für völlig genau halten, ſo ſtudieren ſie doch dieſe im Ganzen ein gewiſſes Licht gebenden Verzeichniſſe, und ſehen ſie noch immer für die wahreſten Daten an, wonach ſich abnehmen läßt, ob der Gang der National-Induſtrie im Fortſchritt, im Stillſtande oder im Zurückgehen begriffen ſey.

Die Regiſter des Jahrs 1796 gaben die ganze Summe der Einfuhren zu 22,749,476 Pfund Sterl. und die Ausfuhren zu 30,314,748 Pfund Sterl. an. Dieß macht noch keine 1500 Millionen Livres Tournois. Die vorgebliche Prahlerey des engliſchen Miniſters hatte alſo nur darin beſtanden, daß er bey Angabe der Liſte, ſie

mit denen von den vorhergegangenen Jahren verglich, und darnach folgerte, daß Großbrittanniens Handel, obſchon der Staat im Krieg begriffen ſey, alſo ſich vermindert haben ſollte, vielmehr wirklich ſtark geſtiegen ſey.

Man muß da nie den Punkt aus dem Geſicht verlieren, daß dieſe Liſten und Angaben nach alten Evalvationen gemacht wurden, die jetzt kein genaues Verhältniß mehr mit den Marktpreiſen der ausgeführten Waaren haben; aus der Berichtigung dieſer, womit man 1798 den Anfang gemacht hat, erhellet, daß wenn man den rechten Verkaufswerth von dem Theil der Ausfuhren, welcher Manufaktur-Erzeugniſſe des Landes begreift, annehmen will, gegen ſieben Zehntel zum ganzen Belauf des in den Zollregiſtern angegebenen Werthes hinzugeſetzt werden müſſen.

Was die Einfuhr-Verzeichniſſe anbetrift, ſo läßt ſich erſtlich bey dieſen das nicht anführen, was der Schleichhandel einſchleppt, und dann werden hier auch dem Staate viele Artikel im Debet aufgeführt, welche eigentlich unter Credit ſtehen ſollten, als z. B. ſeine Colonie-Produkte und die Artikel von der National-Fiſcherey: Man kann nun da leicht begreifen, wie ſehr dieſe Auslaſſungen oder doppelten Aufführungen die Arbeit erſchweren müſſen, durch welche einer zur genauern Beurtheilung der jährlichen Zunahme des engliſchen Handels gelangen wollte.

Hr. Irving, damaliger General-Inſpektor, ein in dieſem Rechnungsfach ſehr gewandter Mann, hat ſehr fleißige Nachforſchungen darüber unternommen, und iſt ſeit mehreren Jahren bedacht geweſen, die häufigen Fehler zu verbeſſern, die in den beyden Liſten vorzukommen pflegen. Das Reſultat davon iſt dieß, daß die jährliche Balance des auswärtigen Handels von

Großbrittanien gegen ſieben Millionen Pfund Sterling zu des Landes Vortheil, auf jedes von den Jahren 1793, 1794 und 1795 betragen habe. Dieß wäre nun mehr als doppelt ſoviel, wie Hr. Necker zum Vortheil Frankreichs bey Angabe ſeiner Balance berechnet hat. Unterdeſſen läßt ſich doch nach den Berichtigungen, die während des Jahrs 1798 Statt gehabt haben, vermuthen, daß die Handels-Balance viel beträchtlicher ausſchlagen müſſe.

Da es indeß doch nicht ſcheint, daß die Maſſe der koſtbaren Metalle in dieſem Zeitraum merklich zugenommen habe, ſo drängt ſich einem hier natürlich die wichtige Frage auf, was denn aus dieſem ungeheuer großen Saldo geworden ſey.

Der Aufenthalt und die Unterhaltung der engliſchen Armee auf dem feſten Lande, die Summen, welche nach St. Domingo und Korſika hingeſtröhmt ſind, die, welche die neuen bürgerlichen und militäriſchen Einrichtungen in Weſtindien und am Vorgebirge der guten Hofnung erfordert haben, die Verſorgung der zahlreichen Flotten und Geſchwader an den Küſten des mittelländiſchen Meers, der Unterhalt des Prinz von Condeiſchen Corps, und die an Oeſtreich, Preußen, Neapel und Sardinien bezahlten Subſidien, haben zuſammen ſeit dem Anfang des Kriegs wenigſtens dreyßig Millionen Pfund Sterling gekoſtet! Der Theil Zinſen von der National-Schuld, die ins Ausland zu bezahlen ſind, und was reiſende und im Auslande ſich aufhaltende Engländer aufgehen laſſen, muß auch wohl etliche Millionen betragen. Endlich, wenn auch gleich England, ſeitdem es ſeine Subſidien-Bezahlung einſtellte, einige Millionen jährlich weniger ausgab, ſo muß doch die letztere Summe ungefähr wieder dadurch ſich ausgleichen, daß viele von den engliſchen Handelshäuſern

ihren Credit in all' den Gegenden eingeſchränkt haben, die den Einfällen von Seiten der Franzoſen ausgeſezt waren.

Hieraus läßt ſich nun abnehmen, daß der gegenwärtige Krieg, welcher nach manchen politiſchen Schreyern ſo verderblich für England ſeyn ſoll, dieſem Staate doch nur an Kapital und reellem Vermögen ſeinen Gewinn wieder weggenommen habe, das heißt, den Ueberſchuß ſeiner oſtindiſchen Zufuhren, ſeiner Colonie-Waaren, ſeines Fiſcherey-Ertrags, und ſeiner Manufaktur-Erzeugniſſe. Dieſer Ueberſchuß hätte entweder Englands Credit-Maſſe im Auslande, oder die Maſſe ſeiner koſtbaren Metalle vergrößert, wenn er nicht dazu verwandt worden wäre, die Ausgaben zu Fortführung des Kriegs und zu Unterſtützung der alliirten Mächte zu beſtreiten.

Es iſt wahr, daß ich hier des Sinkens der Preiſe von den Staatsfonds und der Zunahme der National-Schuld nicht erwähnt habe, allein das geſchah mit gutem Bedacht. Ich will nicht in Abrede ſeyn, daß der leztere Umſtand in manchem Betracht bedenklich ſeyn mag, beſonders wenn die Zunahme ſo ſchnell geſchieht, wie das in den leztern fünf Jahren der Fall war. Allein eine wohl conſtituirte einheimiſche Schuld iſt nicht eben das, was den Reichthum eines Volkes ſchmälert, ſofern es an ſich ſelbſt ſchuldig iſt, und auch an ſich ſelbſt bezahlt, ausgenommen, wenn die Laſt der neuen zur Aufbringung der Zinſen erforderlichen Auflagen von der Art wäre, daß dadurch die Induſtrie der Contribuenten gehemmt würde. Dieß iſt die Klippe bey der Sache, und die Zukunft wird zeigen, ob England derſelben auszuweichen weiß, oder ob es daran ſcheitert.

Doch wozu ſollte man erſt auf die Zukunft harren, wenn wir ſchon jezt Anzeigen zur Gnüge haben,

die Frage entſcheiden zu können? Wenn einer, der die Zoll-Liſte Großbrittanniens vor ſich nimmt, die exportirten Waaren, welche Erzeugniſſe der Arbeit und Induſtrie ſeiner Bewohner ſind, abſondert, ſieht er, daß während der drey letztern Jahre die mittlere Summe 17,447,845 Livr. Sterl. beträgt, dagegen die Mittelzahl der nähmlichen Verſendungen während der Jahre 1789, 1790 und 1791, welche man doch für ſehr einträglich hielt, nur 15,170,203 Pfund Sterl. ausmachte.

Hält man hernach dieſes Faktum mit einem zweyten nicht minder gewiſſen zuſammen, nähmlich daß der Krieg eine beträchtliche Menge Werkleute den engliſchen Manufakturen geraubt haben müſſe; ſo hat man nur zwey Wege vor ſich, wie ſich einer einen ſo unerwarteten Zuwachs an dem indruſtiellen Erwerb dieſer Nation erklären kann. Es muß dieſe die Maſchinen, durch welche ſich das produktive Vermögen des Menſchen vervielfachen kann, anſehnlich vermehrt oder vervollkommt haben, oder die in den Werkſtätten zurückgebliebenen Werkleute und Arbeiter müſſen im Fleiß und in der Betriebſamkeit nach dem Verhältniß zugenommen haben, wie die Nachfrage nach ihren Erzeugniſſen geſtiegen iſt.

Aber ich kehre hier wieder zu dem Punkt zurück, wo man in Frankreich den engliſchen Miniſter der Hohnſprecherey und Prahlerey beſchuldigte. Dieſe hätte aber, wie wir oben geſehen haben, nur darin beſtanden, daß die Britten buchſtäblich die Aufſchneiderey des Miniſters fürs innere Departement glaubten; allein es erhellt aus allen Anzeigen, daß die brittiſche Staatsverwaltung zu genau den Verfall des Handels und der Manufakturen in Frankreich kannte, um ſich nur träumen zu laſſen, daß ſich ſein heutiger auswärtiger Verkehr auch nur auf die Hälfte gedachter Summe belaufe.

Aber unwahrſcheinlich iſt es nicht, daß das Volk in Frankreich dieſer vorgeblichen Evalvirung des Miniſters Pitt Glauben beygemeſſen hat, weil es die Verſicherung durch die feyerliche Bothſchaft erhielt; denn man kann ſich die Leichtgläubigkeit dieſes Volks kaum vorſtellen. Dieß wiſſen ſeine jetzigen Oberhäupter gar wohl, und daher binden ſie ihm auch auf, was ſie nur wollen; es nimmt alles für baare Münze an.

Um dieß gute Volk augenſcheinlich davon zu überzeugen, daß ſie ihm betreffend den Flor des auswärtigen Handels nichts weiß gemacht hätten, koſtete es ihnen nur die kleine Mühe, daß ſie dem Direktorio Befugniß verliehen, des Jahrs für 100 Millionen Gold- und Silbermünze prägen zu laſſen*). Das hieße bey den

*) Zwar iſt es an dem, daß die Einſchmelzung der alten Münzen einen Theil von dieſen 100 Millionen hergeben wird; allein man hat ſich doch gehütet, deren Menge anzugeben. Auch iſt es wahr, daß man hauptſächlich unter dem Vorwande, die letzten Sinnbilder der Monarchie zu vernichten, die Prägung der neuen Münze betrieb, welche die Aufſchrift führen ſoll: A l'univers, damit anzuzeigen, daß das aſtronomiſche Geſchäft, welches die Republikaner unternommen haben, ihr Maaß und Gewicht nach der Größe des Meridians zu beſtimmen, allen Völkern dienen ſoll. Einem von den Deputirten fiel es aber doch ein, die Aufſchrift tadelhaft zu finden — Er ſagte, ſie ſey ein wenig prunkreich, und könne Anlaß geben, daß fremde Mächte darüber Verdacht ſchöpften, und argwohnten, man habe die Abſicht mit dem franzöſiſchen Geld ganz das ihrige zu verdrängen.

Allein die andern Mächte können wohl in Abſicht auf dieß Verdrängen ganz ruhig ſeyn. Dieß ließe ſich unter den gegenwärtigen Umſtänden nur mit Gewalt der Waffen bewerkſtelligen. Wenn die Franzoſen heutiges Tags einen jährlichen Saldo von ungefähr 100 Millionen an die

Franzoſen eine zwey Mal vortheilhaftere Balance vor-ausſetzen, als die, welche Necker zur Zeit ihres höch-ſten Handelsflors angenommen hatte. Dieſer Staats-mann zeigte die materielle Probe ſeiner Angabe damit, daß er bewies, man habe alljährlich nach den Münz-höfen des Staats 45 Millionen koſtbarer Metalle, als einen Theil von dem gewöhnlichen Saldo, den die Fremden an Frankreich bezahlten, eingebracht.

Indeſſen hat ſich ſeit gedachter Zeit alles und zwar ſo ſtark geändert, daß Frankreich anſtatt jenes reichen Ausſchlages bey der Handels-Balance, vielmehr um ungefähr 100 Millionen jährlich zu kurz kömmt und Schulden macht. Wenn man nähmlich die Ein-künfte der Franzoſen im Auslande auf 160 Millio-nen annimmt; darunter die Kolonie-Produkte wenig-ſtens 60 Millionen, und die feinen und ordinären baumwollenen, gedruckten und ungedruckten Waaren etwa halb ſo viel betragen mögen. Den Ueberreſt ma-chen Schiffsbedürfniſſe und andere Nothwendigkeiten, als Pferde, Eiſen, Tabak, Gewürzwaaren, Baum-wolle, rohe Schaaf- und Baumwolle ꝛc. aus. Es iſt aber ſehr zweifelhaft, ob das, was ſie von dieſen Einkaufen durch Retouren eigener Produkte und Waa-ren, an Wein, Branntwein, ſeidenen Strümpfen, Batiſt-Leinwanden, Linons, Flören, Stickereyen, Mode-Waaren, Büchern, Parfumerien ꝛc. berichtigen kön-nen, 50 bis 60 Millionen des Jahrs beträgt.

Der gegenwärtige Stand des Wechſel-Curſes zwi-

übrige Welt zu bezahlen haben, ſo iſt die neue Aufſchrift, die ſie für ihre Münze gewählt haben, nicht ſo prunkvoll, wie der vorgedachte Deputirte wähnte, ſondern vielmehr gar anſtändig und paſſend.

ſchen Frankreich und dem Auslande gibt dieſem Umſtand viele Wahrſcheinlichkeit, denn man bezahlt jetzt 27 Livres 10 Sous Tournois zu Paris, für jedes Pfund Sterling, das an England abgetragen werden ſoll. Die nicht weniger außerordentliche Steigerung im Werth des Goldes gegen das Silber, von welcher Rubrik unten mehr vorkommen wird, läßt zum Theil auch ſich durch die ungeheure Schuld erklären, in die Frankreich verfällt. Dieſe Steigerung des Wechſels und des Goldes deutet zu gleicher Zeit die fortſchreitende Seltenheit des Goldes, und das immer dringendere Bedürfniß an, dieß Metall heimlich herauszuſchaffen, damit die Franzoſen mit 100 Louisd'or an klingendem Gelde eine Schuld tilgen können, welche 113 oder 114 oder 115 Louis erforden würde, wenn ſie Remeſſen dazu einkaufen ſollten. Daher gehen auch bey ganzen Frachtwägen die National-Münzen aus dem Lande.

Der Moniteur führt unter dem 4 Juni 1798 einen ſehr ſonderbaren Vorgang an, der durch die Unverſchwiegenheit eines von den neuen Geſetzgebern (Bruslé) öffentlich bekannt wurde. „Zur Zeit, wie die Londner-Bank ſich genöthigt ſah, mit ihren Auszahlungen inne zu halten (ſagte der G. B.,) gerade, wie wir von dieſer Stockung Bewegungen zum Beſten der Freyheit erwarteten, zog der Engländer ſelbſt aus Frankreichs Schooß das Gold und Silber, deſſen er zur Fortdauer ſeiner politiſchen Exiſtenz bedurfte, und das ihm neue Complotte zu ſchmieden unentbehrlich war. Die Agenten des Direktoriums ließen an der holländiſchen Grenze eine Convoy Geldladungen anhalten, welche über 800,000 Franken betrugen, und aus den officiellen Berichten hierüber erhellte, daß dieſer Expedition ſchon neun und zwanzig andere vorhergegangen waren. Man kann alſo annehmen, daß die Ausfuh-

ren auf dieſem Wege gegen 30 Millionen betragen haben. Und wer waren die Freunde Englands, die dieß thaten? Eine Geſellſchaft Unternehmer im Gefolge der franzöſiſchen Armee: ſie hatten die Kühnheit ſo weit getrieben, daß ſogar Ordre erſchlichen worden war, dieſe Expeditionen als öffentliche Geldverſendungen eskortiren zu laſſen. Das der Londner Bank beſtimmte Geld ging bey dunkler Nacht unter der Begleitung republikaniſcher Grenadiere aus!“

Da haben wir nun an dieſer einzigen Grenze, und während einer ſehr kurzen Zeit Anzeigen von der Ausfuhr einer Summe von ungefähr 30 Millionen baaren Geldes, und dieß nicht etwa nach leeren Vermuthungen, ſondern laut officieller Berichte.

Es kann zur Grundlage dienen, auf den Belauf der übrigen Geldverſendungen die auf Convoy- und andern Fuß geſchahen, zu ſchließen. Den Anſchlag davon hatte Villaret im Sinne, wie er Frankreichs Repräſentanten die Frage vorlegte: wie viel Jahre ſie wohl meynten, daß der Staat eine ſolche Ausſtrömung der Baarſchaft aushalten könnte?

Man hätte ihm gar leicht darauf zur Antwort geben können: daß Frankreich ſo etwas auszuhalten nicht lange Zeit vermögen werde, und daß dieſer immer fortwährende Ausfluß ſeine Einwohner bald nöthigen werde, aller fremden Artikel, die zum Genuß oder zur Gemächlichkeit dienen können, zu entſagen, wenn ſie nicht dieſe mit ihren beweglichen Gütern, davon jetzt ſchon der koſtbarſte Theil weg iſt, bezahlen wollen. Unterdeſſen kann ich mich doch der Meynung nicht erwehren, daß Villaret einen zu hohen Preis auf den Ausfluß dieſer Baarſchaft ſetzte, ſo wie das auch noch der Fall

war, wenn er annahm, daß jener ſeit 70 Jahren ſich verdoppelt habe. Ohne Zweifel war es ſehr natürlich, daß die Franzoſen ſich für glücklich ſchätzten, daß ſie alle Jahre auswärts eine ſo beträchtliche Credit-Summe gewönnen; denn das zeigte ja an, daß ihnen, nachdem ſie für Bedürfniß und Genuß geſorgt hätten, noch ein großer Ueberſchuß an Erzeugniſſen übrig bleibe, den ſie hernach gegen andere Reichthümer vertauſchen könnten; allein das Gold und das Silber, welches ſie ſich ſo angelegen ſeyn ließen, gegen gedachten Ueberſchuß einzutauſchen, machte doch nicht die Hauptquelle ihres Reichthums aus. Das war bey weitem nicht der Fall; denn in gewiſſer Rückſicht hätte dieſer Reichthum um ſo ſtärker zunehmen können, je weniger ſie von dieſen Metallen angehäuft hätten. Wäre es ihnen z. B. nicht vortheilhafter geweſen, wenn ſie es der engliſchen Handlung nachthaten, welche einen Theil ihres jährlichen Gewinnes den Käufern in Händen läßt, und ſich dadurch ihre Kundſchaft fort erhält, daß ſie ihnen einen langen Credit zugeſteht? Iſt es nicht augenſcheinlich wahr, daß England ſo Zinſen auf Zinſen einnimmt, unterdeſſen daß der franzöſiſche Handelsmann ſein Vermögen zum todten Kapital macht?

Aber (ſagen die Franzoſen) England hatte doch nur, und hat noch jetzt nur den dritten Theil von dem klingenden Gelde, das wir haben. — Nun, gerade dieſer Umſtand trägt zum Vermögen jenes Landes bey; es kann ſich damit bey Gelegenheit all das klingende Geld verſchaffen, deſſen es nöthig hat. Der Staat hat zwey von den größten bisherigen Geheimniſſen der Staats-Wirthſchaft entdeckt, wenn er nur ſo viel von koſtbaren Metallen in Händen behält, als zum Umtrieb im Zirkel der Geldumſätze erfordert wird; und wenn er die Stelle des daran fehlenden mit ſeinem Papiergelde er-

ſetzen darf, welches alle Funktionen des klingenden Geldes verrichten kann, und ihm die Zinſen von den Summen, die es darſtellen ſoll, erſpart. Schon dieſe Erſparniß muß von unermeßlichem Belang ſeyn, denn, wenn die Engländer nicht ihre Banknoten erfunden hätten, müßten ſie unumgänglich 20, 30 oder vielleicht wohl 50 Millionen Pfund Sterling mehr an koſtbaren Metallen eingekauft haben. Und dieſer Einkauf hätte ſie, wie bey Frankreich der Fall iſt, aller Mittel beraubt, den langen Credit zu bewilligen, welchen ſie auf den auswärtigen Märkten zugeſtehen.

Was ſoll man nun aus dieſem Beyſpiel und den obigen Grundſätzen folgern?*) So viel, daß dasjenige, was Frankreich dabey leidet, nicht gerade in der Verminderung ſeiner eigentlich ſogenannten Baarſchaft beſtehe, als in der Abnahme der produktiven Arbeiten, deren Ueberſchuß die Nation ſonſt in Stand ſetzte, dieſe Arbeiten und jenen Ueberſchuß verſtärken zu können, und deſſen Lücke heutiger Zeit Anlaß gibt, daß jene Baarſchaft immer mehr ausſtrömt.

Die Entwickelung vorgedachter Punkte muß dem Leſer gezeigt haben, daß das reichliche Vorhandenſeyn des klingenden Geldes überhaupt genommen wohl minder wichtig ſeyn mag, als man gewöhnlich dafür

---

*) Faſt ſollte man meinen, daß Bailleul auf dieß Beyſpiel deutete, wenn er ſagte: Les signes fictifs se multiplient en raison de l'activité et de l'industrie d'une nation; ils peuvent être en telle quantité, que les métaux ne ſoient plus employés que pour l'appoint ou pour le solde . . . Dans un état, ou le credit seroit bien établi, les métaux n'étant, que moyen accessoire, pourroient être réduits à une très petite quantité, sans que la circulation en fût moins active et les ressources des individus moins abondantes!"

hält. Die Sache kann manchem als nicht hieher gehörig, vorkommen, allein kann ſich wohl der Geſchichtſchreiber, der die Ruinen des franzöſiſchen Handels zeichnet, enthalten, Fehler zu zergliedern, deren umſtändliche Beſchreibung wenigſtens künftigen Staatsverwaltern nützlich ſeyn, und ſie gegen anſehnliche Mißgriffe verwahren kann?

Alle die übeln Folgen, welche der Verfall der Manufakturen, der hohe Zinſenfuß, und die Immoralität aller Klaſſen Leute, die ſich noch gegenwärtig mit dem Handel abgeben, und alle Dekrete, die dieſe Immoralität aufgefordert oder begünſtiget haben, veranlaßten, indem ſie bekanntlich Maaß, Gewicht und Münze verfälſchten, legen ſich bey allen Handels-Transactionen unverkennbar zu Tage.*) Dieſem Gemählde

---

*) Faſt alle Geſetze, welche die Feſtigkeit und Zuverläſſigkeit der Privat-Handelsverträge und Geſchäfte verbürgten, ſind entweder widerrufen oder verletzt und über den Haufen geſtoßen worden, bald aus Drang der Noth, bald aus bloßer Laune. Als in der Sitzung am 17ten Oktober einige Koloniſten von S. Domingo um ein Dekret eingekommen waren, daß ſie gegen die Verfolgungen ihrer Gläubiger geſchützt werden mögten —, hatten Duplantier und Bailleul ſehr Recht zu bemerken, daß dieß Begehr an ſich gerecht ſey, denn die Regierung, welche dieſen Verfolgungen Einhalt thun ſollte, hatte ſich ihrer Plantagen und Ernten bemächtiget, und war daher, wo nicht eigentlichen Schutz und Schirm, doch wenigſtens Toleranz denen ſchuldig, welche, wie ſie ſelbſt, ihre Verbindlichkeiten nicht erfüllten.

Aber vier Tage vor dieſem Dekret hatte der nähmliche Duplantier auf ein andres angetragen, durch welches alle Forderungen, die vom Sklavenverkauf herrührten, aufgehoben würden; man den Tribunalen verbot, in dieſem Fache zu condemniren, auch alle bisher abgegebene, aber noch nicht

der Zerſtörung muß man nun die Vernichtung der Fiſchereyen bey Newfound-Land beyfügen, zu welcher die einzige Stadt Dieppe vorhin 556 Schiffe von 21,531 Tonnen Trächtigkeit jährlich ausgerüſtet hat.

Was werden gegen die Darſtellung der unermeßlichen Ruinen von Frankreichs Handel und Induſtrie, die ich hier geliefert habe, die blinden Anhänger der franzöſiſchen Republik aufbringen können? etwa die Vortheile, daß der Staat hundertfach ſeine Kommerz-Tribunale*) vermehrt hat, ſeitdem ſein Handel und

---

vollzogene Urtheile niederſchlug. Wenn damals kein einziges Glied der Verſammlung gegen den alle Vernunft empörenden Vorſchlag ſich äußerte, ſo war es wohl darum, daß der ſchwarze Mentor die Redner Bühne beſtiegen hatte, die großen Grundſätze des natürlichen Rechts invocirte, und ſeine würdigen Kollegen zu Zeugen nahm, „daß dergleichen Schulden lediglich auf die ſchreyendſte Ungerechtigkeit gegründet ſeyen; daß ſie den Afrikanern und ihren Nachkommen ein ſchmerzhaftes Andenken an vorige Greuel zurückruften. „Mag der Verluſt des ſchnöden Metalls (rief der Neger aus) für das Verbrechen die Strafe ſeyn, daß Menſchen ſich erfrechten, mit ihres Gleichen Handel zu treiben! Sie müſſen für die Noth und Qualen büßen, die ſie den Schwarzen ſo vielfach verurſacht haben.“

Der Leſer mag nun die Folgen ſelbſt beurtheilen, welche dergleichen Verweigerungen der Gerechtigkeit auf den Handel, auf Treue und Glauben bey Verträgen, und auf die Moralität der Bürger haben mögen. Iſt es nicht ein wahrer Widerſpruch, wenn man hernach hört, daß die Glieder beyder Räthe über Fortſchritte der Immoralität unter den Bürgern klagen, da die Machthaber ſelbſt das erſte Beyſpiel dazu geben!

*) Man zählt jetzt allein in den ältern Departemens 249 Tribunaux de commerce.

ſeine Schifffahrt dahin ſind? Oder die Circular-ſchreiben, welche der vorige Miniſter des Innern periodiſch den Departemental-Verwaltungen zuſchickte, um ihnen damit Glück zu wünſchen, daß nichts auf der Welt den raſchen Sprung des ſchöpferiſchen Beſtrebens, der nothwendigen Frucht der Freyheit, habe aufhalten können. Zur Seite dieſer abgeſchmackten Unwahrheiten und Aufſchneidereyen mögen die Antworten mehrerer Departemens an den Seeküſten gar ſonderlich abſtechen, wenn dieſe hier darin klagten, daß aus Mangel an der zur Ausbeſſerung nöthigen Fonds ihre Häfen zuſehends verſchlammen oder verſanden, und daß ſie das Feuer auf ihren Leuchtthürmen ausgehen laſſen müſſen; daß ſie an ihren Küſten eher feindliche Kreuzer als franzöſiſche Schiffe zu ſehen bekämen ꝛc.

Alle Anzeigen beweiſen es, daß Frankreich auf dem Fuße ſteht, von Jahr zu Jahr mehr zu verarmen, und dieſer Umſtand verſpricht ſeinen Nachbarn, ſobald ſie ſich in Poſitur geſetzt, und die zweckmäßigen Maßregeln ergriffen haben werden, ſich gegen die Anfälle der neufränkiſchen Krieger zu verwahren, ſicher eine lange Zwiſchenzeit von ungeſtörter Ruhe. Allein eben dieß Verarmen wird ſie nur auf der einen Seite fürs erlittene Unrecht rächen, auf der andern Seite werden ſie die Zurückſtöße der gewaltſamen Erderſchütterung nicht allein ſelbſt, ſondern auch das übrige ganze Europa empfinden. Und wie nun das? Schweden wird vielleicht den Franzoſen noch fort die nähmliche Menge Eiſen verkaufen; Großbrittannien ihnen eine größere Menge Steinkohlen, und Deutſchland eben ſo viele Ackerwerkzeuge ꝛc. liefern, als vorher; aber weder Piemont noch die Levante werden in Frankreich auf lange Zeit den Vertrieb mehr finden, den ihre Seide da gehabt hat. Ein gleiches wird auch der Fall ſeyn mit Italien

in Rückſicht aufs Baumöl; mit Spanien, was den Betrieb ſeiner Wolle und Piaſter anbetrift, mit England in Anſehung ſeiner Muſſeline, mit den nordiſchen Staaten, was ihre Schiffbau=Materialien anbelangen mag, ꝛc. Da wird alſo jedes von den vorgedachten Völkern mehr oder weniger den Verluſt eines ſo anſehnlichen Marktes fühlen. Wie würde es nun vollends ſeyn, wenn die Franzoſen etwa gar in ſo dürftige Umſtände, in die Uncivilisirung, in die Anarchie verfielen, in die heutiges Tages Perſien verſunken ſeyn ſoll? Doch wir wollen zum Beſten einer ſo zahlreichen Menſchenmenge hoffen, daß ſie durch eine baldige beſſere, feſtere und weiſere monarchiſche, aber milde Conſtitution, dieſem Uebel entgehen werden. Beſonders wollen wir wünſchen und hoffen, daß ſie, wenn ſie in ihre alten Grenzen zurück verwieſen ſind, man ſie auf den Friedensfuß gebracht, und ſich ſelbſt überlaſſen hat, ſich alle Mühe geben werden, in den Zirkel des Wohlſtandes wieder eintreten, und darin zum eigenen Beſten, wie auch zum Vortheil des Ganzen wirkſam ſeyn zu können, aus welcher Lage ihre leidige Revolution ſie ſo gewaltſam herausgeſchleudert hat. Das übrige Europa wird zu gut, zu menſchenfreundlich denken, daß es die Verlegenheit der Nation mißbrauchen wollte; es wird vielmehr einſehen, daß es ſein eigener Vortheil iſt, wenn ein ſo zahlreiches Volk wieder glücklich wird, in die geſellſchaftliche Ordnung wieder zurückkömmt, ſich zu Fleiß und Gewerbſamkeit wieder bequemt, und unter einer guten Regierung lebt und webt.

Wie aber auch immer Frankreichs künftiges Loos beſchaffen ſey, ſo iſt es doch ſchlechterdings unmöglich, daß die Nation in Anſehung des auswärtigen Verkehrs noch lange Zeit auf der verderblichen Laufbahn, die ſie nun ſeit acht Jahren betreten hat, werde ſo fortſchrei-

ten können. Die ſtufenweiſe Abnahme ihrer Baarſchaft, das Darben und die Einſchränkung, wozu ſie ſich wird entſchließen müſſen, und ihre natürliche Induſtrie wird ſie früh oder ſpät zwingen, ein gewiſſes Verhältniß zwiſchen Bedürfniſſen und Vermögen zu beobachten. Allein wie kann man wohl dieſen Zeitpunkt berechnen, wenn dieſer augenſcheinlich von der Zurückgabe der verlornen Kolonien, der Wiederaufnahme des Ackerbaues, der Herſtellung der Manufakturen abhängt? Die Handlung iſt erſt Gegenſtand der zweyten Ordnung, ihr Fortgang und Glück folgen von ſelbſt auf die des Landbaues, und müſſen nie vorher befördert oder begünſtiget werden.

Endlich wäre es auch hohe Zeit, daß die am Staatsruder Frankreichs ſitzen, aufhörten, mit den vorgeblich unerſchöpflichen Hülfsquellen der Nation zu prahlen, und ein ſo zahlreiches Volk zum Mißbrauch ſeiner Stärke zu verleiten, indem ſie ihm eine überſpannte Meinung von ſeinen Verhältniſſen beybringen. Aber vorher müßten freylich die gegenwärtigen Machthaber die Bühne verlaſſen, und es müßte einer weiſen und guten monarchiſchen Regierung gelingen, jeden Keim des Republikanismus unter dem Volk zu erſticken!

(Anmerk: Leſer dieſes Aufſatzes belieben vom Anfang bis zu Ende nicht zu vergeſſen, für welche Periode (1800) er gelten ſoll, und daß er keinesweges den jetzigen Zeitpunkt beabſichtet.)

IV.

Hiſtoriſch-merkantiliſche und ſtatiſtiſche Ueberſicht vom Elſaß.

Elſaß war ehmals ein Theil, und eine Landgrafſchaft des deutſchen Reichs, wurde aber beym weſtphäliſchen Friedensſchluß 1648 an Frankreich abgetreten. Es machte hernach bis zur Revolution ein General-Gouvernement dieſes Staats aus, und iſt durchs neue Syſtem ins Departement des Ober-Rheins und das des Unter-Rheins eingetheilt worden. Es hat zu Grenz-Nachbarn auf der Oſtſeite Schwaben, nördlich die Pfalz am Rhein, weſtlich die Departemens der Moſel, der Murthe, der Vosges und der obern Saone, auf der Südſeite aber Helvetien.

Das Land erſtreckt ſich in der Länge von Süden nach Norden hin auf 36 franzl. Lieues. Die Breite iſt weit geringer, und beträgt nicht über 11 Lieues. Als es noch eine Generalität ausmachte, führte dieſe den Nahmen généralité de Strasbourg, von der Hauptſtadt des Landes und dem Sitz des Gouverneurs.

Es hat nach Neckers Angabe eine Größe von 529 $\frac{2}{3}$ Quadrat-Meilen.

Was ſeinen Boden und deſſen Anbau betrift, ſo gibt darüber ein Aufſatz des ehemaligen Intendanten von Elſaß, welcher im J. 1700 ans Licht geſtellt wurde, die genaueſte Nachricht. Es hat ſich ſeit dieſer Zeit in manchen Stücken ein und anders geändert, die Hauptſache aber iſt geblieben, und man erſiehet daraus auch noch für die gegenwärtige Zeit den oekonomiſchen Zuſtand des Landes, wenigſtens ſo viel, als den Bo-

den, und die verſchiedenen Benutzungen deſſelben anbetreffen mag.

Das Land, welches zwiſchen dem Illfluß, dem Hart und Rhein liegt, und ſich bis an Straßburg erſtreckt, läuft nur ſchmal zu, und iſt mittelmäßig fruchtbar. Es gibt da keinen Weinbau, und guter Wieſengrund iſt ſchon ſelten, weil der Rhein öfters die Gegend überſchwemmt. Man erntet in dieſem ganzen Strich nichts als Rocken, Gerſte und Hafer. Aber die Landſchaft zwiſchen dem Gebirge und dem Illfluß, von Sulz an im Ober-Elſaß, bis an den Saarfluß, welcher von Weſten nach Oſten 2 Meilen unterhalb Hagenau ſtrömt, iſt ſehr ergiebig an allerley Getreide, an Wein und Viehfutter. Das Land oberhalb Sulz und Belfort, längs dem Gebirge und auf eine Strecke von 10 Meilen in der Länge und 3 in der Breite iſt viel weniger fruchtbar, weil daſſelbe durch und durch viel Waldung hat. Der Erdboden iſt da auch zu ſumpfig und ſchwammig, daß er ſich leicht bearbeiten ließe.

Der Kanton, der ſich nach der Schweiz hin erſtreckt, iſt ſchwächer, beſonders nach der Seite von Altkirch, Hüningen und Mühlhauſen zu. Der Boden um Hagenau, die Ebene von Marienthal genannt, beſteht nur in ſandreichem Heideland, das bloß türkiſches Korn trägt; da wächſt kein Wein, weil die Waldungen nahe daran liegen. Von Berg Zabern an bis an den Rhein, d. i., in dem ganzen Raum, zwiſchen vorgedachtem Strom, der Saar und Breuſch, wo der fruchtbarſte Theil der ganzen Provinz liegt, beſonders in der Ebene bey Straßburg, werden Getreide aller Art, Tabak, Hülſenfrüchte, Saflor und Hanf in Menge und von guter Art gebauet; hingegen der Theil von Elſaß, welcher zwiſchen dem Gebirge und dem Rheinſtrom liegt, und ſich von Hagenau bis nach Landau und Germers-

heim erſtreckt, enthält großentheils nur unbebautes Land und Wieſengrund. Aber die Ebene um Landau, welche davon einen Theil ausmacht, hat ſchönen und wohl kultivirten Boden. Der Fuß vom Gebirge von Landau an bis Weißenburg iſt mit Weinſtöcken bepflanzt, die in gewöhnlichen Jahren vielen und guten Wein bringen.

Die Gegenden um Belfort bringen gleich ſparſam Getreide und auch Wein; dafür gibt es da ſchöne Triften. Hier ſind auch Wälder, und Eiſenminen, die beyde große Vortheile abwerfen.

Das Land um Weißenburg iſt reichlich mit Holzung verſehen, zeugt viel Obſt, und bringt Wein in Menge, der ſeiner Güte wegen im Ruf iſt. Man erntet da auch viele Kaſtanien.

Die Produkte des Landes beſtehen inſonderheit in Getreide aller Art, Weinen, Flachs, Hanf, Saflor, Tabak, Krapp ꝛc.; von jedem dieſer im Beſondern wird unten mehr vorkommen.

Unter den Aufſätzen der Intendanten befindet ſich unter andern das Verzeichniß der Getreide-Ernte des Elſaſſes, vom J. 1700, welches keines von den ergiebigen geweſen ſeyn ſoll. Man kann daraus einen Begriff vom Zuſtande und Ertrag des Getreide-Baues in dieſem Lande abziehen, und zugleich ſehen, welch Verhältniß zum heutigen Ertrage herauskömmt.

An Weizen wurden geerntet .	14,800	Pariſer	Muids
— Epiotte, einer andern Art Weizens	15,400	—	—
— Rocken	1240	—	—
— Mangkorn	1850	—	—
— Gerſte	13,300	—	—
— Hafer	11,160	—	—
Ueberhaupt	57,750	Muids,	

welche zu 12 Setiers den Muids gerechnet, 893,000 Setiers betragen, oder nach dem heutigen Maaß-Syſtem 105,446 Kilolitres, 825 Litres. Dieß eingeerntete Getreide iſt ein Gegenſtand des Handels für das Land, der großen Nutzen abwirft, wenigſtens dann, wenn die benachbarte Schweiz Mangel hat, und die Ausfuhr über die Grenze erlaubt iſt.

Man findet in dieſem Betreff in den Aufſätzen der damaligen Intendanten Fakten und Bemerkungen, welche hier eine Stelle verdienen.

Der Getreidehandel (heißt es darin), welcher ehmals ſehr ſtark nach der Schweiz betrieben wurde, wenn die Ausfuhr erlaubt war, ſchränkt ſich jetzt auf eine unbedeutende Menge ein, die man alle Wochen der Stadt Baſel zuführt; kehrt der Friede wieder zurück, und das Getreide darf aufs neue ausgeführt werden, ſo wird die Provinz merklichen Vortheil davon einernten, denn gegenwärtig ſind die Preiſe unſerer Kornwaaren aus Mangel des Vertriebs außerordentlich ſchlecht. Man hat aber die Marktpreiſe des Korns nicht ohne Urſache ſo niedrig gehalten; die königl. Lieferanten haben dabey gewonnen, und die Magazine ſind auf wohlfeilen Fuß gefüllt worden.“

Man erſiehet aus dem Vorſtehenden, 1) daß man das Verbot der Ausfuhr in gedachter Zeit für dem Lande nachtheilig hielt, und zwar aus den nähmlichen Gründen, welche hernach ſpäter die Vertheidiger der freyen Ausfuhr auch immer anzuführen nicht ermangelt haben, nähmlich das Herabfallen der Marktpreiſe, und die Wichtigkeit des Verbrauchs. 2.) Daß damals nur deswegen die Exportirung verwehrt war, weil die königl. Magazine zu wohlfeilem Preis verſehen werden ſollten.

Der Grund zu dieſer Maßregel iſt ſehr zu tadeln. Man macht es aber nicht ſelten ſo in Kriegszeit. Dann

glauben die Landesherren um ſo eher durch die Noth⸗wendigkeit berechtiget zu ſeyn, die Rechte des Eigen⸗thums ihrer Unterthanen zu reſpektiren. Dieſe Noth⸗wendigkeit fällt nun zu Friedenszeit weg, und dann alſo ſollten auch ſolche Eingriffe ganz unterbleiben. Es fehlt aber doch nicht an Beyſpielen, wo die Fürſten ſich über dieſen Punkt nach ihrer Laune hinaus ſetzen.

Nach der Gazette du Commerce, Jahrg. 1776, hatte der vortheilhafte Marktpreis des Getrei⸗des verurſacht, daß im Elſaß vielmehr Land mit Korn bebauet wurde, doch ſchätzte man, daß noch ein Vier⸗tel des ganzen Landes unbeurbartes Erdreich, ſchlechte Wieſen und Brachland enthielt. Selbſt von dem unter dem Pflug gehaltenen Lande iſt noch wohl die Hälfte nichts we⸗niger als recht gut beſtellt. Im Ganzen iſt aber doch der Ackerbau hier zu Lande im Flor.

Nach Arthur Young wurde von der beſten Art Landes das Journal von 800 Quadrat Toiſes im J. 1788 zu 600 Livres, gutes und ſchlechtes aber durch die Bank zu 250 verkauft.

Zur Beſäung einer ſolchen Oberfläche werden im Elſaß 4 Quartier Korn, jedes von 42 Pfund am Ge⸗wicht, erfordert. Der Ertrag iſt zwiſchen 13 bis 16 Quartier.

Der gemeine Preis eines Sackes Korn zu dieſer Zeit war 16 Franken. Die Gerſte koſtete nur halb ſo viel.

Die ganze Summe des Ertrags von drey Jahren, davon das eine auf die Brache zu rechnen, das zweyte Korn liefert, und das dritte Sommergetreide, iſt 96 Livres, und dieß gibt eine jährliche Rente von eilf Franken.

Im Kanton Isle, den manche Geographen noch zu Elſaß rechnen, der aber eigentlich zum Departement

des Doubs gehört, enthält das Journal 4 Quartier zu 90 Perches von 9 Fuß, oder überhaupt 29,160 Quadrat Fuß. Das Journal Landes im Durchſchnitt gibt da 400 Livres. Der Ertrag an Korn iſt da 12 bis 20 Quartier in gewöhnlichen Jahren.

Weine: Die hieſigen Gewächſe ſind überhaupt genommen, guter Art, ſie halten ſich wohl, und was auch eine Folge von dieſer Eigenſchaft iſt, verbeſſern ſich noch ſehr, bis zu 12 oder 15 Jahren. Die, welche um Landau herum wachſen, ſind unter allen im Lande die ſchmackhafteſten, man bauet ihrer aber keine ſonderliche Menge.

Man ſetzt ſie unter dem Nahmen der Rheinweine nach Holland, Dännemark, Schweden und andern Gegenden im nördlichen Europa ab.

Außer dem Wein liefert Elſaß auch Parthien Weinſtein zum Handel, theils für die Fabriken im Lande oder im übrigen Frankreich, theils auch fürs Ausland. Nicht weniger führt man Branntwein, Kirſchwaſſer und Weineſſig nach Holland und den am Rhein gelegenen übrigen Gegenden aus. Dieſe Artikel liefert beſonders Ober-Elſaß, und ſie gehen über Straßburg aus. Hier waren ſie ehmals der Unterſuchung und Probe unterworfen, und die Fäſſer mußten mit dem Stadtſtempel bezeichnet werden.

Früchte und Obſt: Es wird im Elſaß auch Handel mit Kern- und anderm Obſt, beſonders, Kaſtanien, Pflaumen ꝛc. getrieben; ferner mit Sämereyen mancherley Art, als Zwiebel- Kohl- Mohn- und Anis-ſaat. Die Früchte werden hauptſächlich nach Cölln, Frankfurt, und Baſel, die Saat nach Frankreich und Holland verfahren.

Noch wichtigere Ausfuhr-Produkte ſind Hanf, Saflor, Krapp, Tabak ꝛc.

Vom Hanf iſt unten unter Leinwand-Manufaktur mehr zu erſehen.

Krapp iſt ſchon ſeit ſehr langer Zeit in der Provinz angebauet worden. Man hat aber aus Mangel an Kenntniß hernách davon abgeſtanden. In neuer Zeit iſt die Kultur aufs neue und zwar mit Eifer vorgenommen worden; ſeit etwa 40 Jahren haben viele Landwirthe ſich mit allem Fleiß darauf gelegt. Jetzt wird der Krapp in mehr als 80 Dorfſchaften und Gemeinden gebauet. Der hieſige Krapp kómmt jetzt nach dem Urtheil der Fárber, dem ſeelándiſchen vóllig gleich.

Tabak wird hier von ſolcher Güte und in der Menge gebauet, daß er einen anſehnlichen Handels-Artikel ausmacht. Er findet beſonders zu Straßburg Vertrieb.

Holzwaaren; die Gebirge, welche Elſaß von Lothringen ſcheiden, ſind gróßten Theils mit Eichen, Tannen, Fichten, Buchen rother und weißer Art, wie auch Hainbuchen bewachſen. Die hieſigen Eichen ſollen zum Schiffsbau ſehr geſchickt ſeyn. Nach den obgedachten Aufſátzen der Intendanten gab es hier Tannen von 100 auch wohl 120 Fuß Lánge, die ſich ſehr gut zu Maſten ſchickten.

Die Gebirge, welche Elſaß auf der ſchweizeriſchen Seite beſchránken, liefern ebenfalls viel Holz zur Feuerung ſowohl als zum Háuſerbau.

Die anſehnlichſten Waldungen ſind die von der Hart, von Hagenau, Bienwald und Lauterburg. Der Hartwald liegt zwiſchen der Ill und dem Rhein, zwiſchen Neubreiſach, Enzen oder Enzheim, Mühlhauſen, Hüningen ꝛc. Er enthált gegen 30,000 Arpens und macht einen Theil von den National-Forſten aus. Die Hálfte des Hagenauer Waldes gehórte der gleichnahmigen Stadt und

die andere war Domainen-Guth; das Ganze enthielt 31,000 Arpens. Was den Bienwald anbetrift, ſo liegt dieſer zwiſchen dem Rhein, zwiſchen Weißenburg und Lauterburg; ſeine Größe iſt ungefähr der des Hagenauer Waldes gleich.

Das Holz aus den Forſten und Wäldern im Elſaß, das zum Schiffsbau anwendbar iſt, wird großentheils von den Holländern weggeholt, die ſolches den Rhein hinunter bringen, und hernach in verſchiedenen Häfen Frankreichs mit anſehnlichem Gewinn wieder verkaufen. Ein Theil davon wird auch in den vielen Schneidemühlen Hollands zu Bretern und Planken zerſägt, und hernach verfahren. Daß die Franzoſen das eine und das andere nicht ſelbſt thun, darüber mögte man ſich wohl verwundern. Die Schwierigkeiten auf ihrer Seite beſtehen hauptſächlich darin, daß es dem Land an Kanälen zur Flößung, wie auch an Fluß-Gelegenheit mangelt, dieß Holz im Innern zu verfahren, ohne daß man ſich des Rheins bediente. Die ganze Gegend in der Nähe von den Quellen der Maas und Moſel könnte ihr Holz bis nach Frankreichs Häfen auf dem Waſſer fortſchaffen, wenn dieſe beyden Flüße mit dem Marne- oder Aisne-Fluß, welche bekanntlich in die Seine fallen, verbunden wären. Alsdann hätte das Elſaß mit der Normandie eine bequeme Waſſer-Kommunikation.

Durch eben dieſen Weg würden die ungeheuer hohen Baumſtämme, die in den Vosges wachſen, nach der Seine geflößt, und auf dieſem Fluß nach den Werften zu Breſt und Rochefort mit wenig Koſten gebracht werden können. Von den Anlegungen der Schneidemühlen würde Elſaß nicht weniger großen Vortheil haben. Es würde dabey das gewinnen, was der Holländer jetzt einſtreicht, der im Stande iſt, die Stämme den

langen Weg aus dem Sundgau bis nach Amſterdam, und von da zur See nach Rouen oder Bordeaux machen zu laſſen, und doch noch ſeine Rechnung dabey zu finden. Damit würde auch die Provinz die vielen Rhein-Zölle vermeiden, durch welche ihr auf dieſer Seite der Vertrieb ihrer Produkte ſehr erſchwert wird.

Vieh aller Art: das Klima im Elſaß iſt zur Zucht und zum Unterhalt des Viehes ſehr günſtig. Dieſer Zweig der Landwirthſchaft (die Viehzucht) wird hier nicht vernachläſſigt, könnte aber doch noch viel ſtärker und einträglicher ſeyn.

Nach den obgedachten Angaben der Intendanten zählte man in der Provinz 51,000 Stück Ochſen und Kühe. Was das Schaafvieh anbetrift, ſo ſagt der Abt Carlier im Traité des bêtes à laine, daß im Elſaß eine große Menge Schaafe gehalten wird, man dieſe in viele Arten unterſcheidet, nnd daß alle durchgängig eine ziemlich gute Wolle geben.

Man hat hier die Gewohnheit die Schaafe vor der Schur zu waſchen. Die Wolle gilt im Lande ungefähr 2 Francs 20 Centimes, oder 24 Sols tournois, das Pfund, oder die 500 grammes. Man erhält von jedem Schaaf 2 bis 3 Pfund Wolle. Sie werden zwey Mal des Jahrs geſchoren, nähmlich gegen Oſtern und Michälis.

Nach de Boulainvilliers hat die Teich- und Forſt-Adminiſtration der hieſigen Viehzucht dadurch ſehr geſchadet, daß ſie das auf die Weidetreiben der Schaafe in die Waldungen und Gehölze verbot. Dieſe Maßregel (ſetzt der gedachte Verfaſſer hinzu) hat nicht einmal einen Schein des Vortheils für den Staat, denn das Gras, welches nun da unnütz verdorrt, würde vorher vom Vieh abgeweidet, und die Eigenthümer entrichteten dafür eine Gebühr, die jetzt wegfällt. Wäre es

nicht weit zweckmäßiger und wirthſchaftlicher geweſen, wenn nur die Stellen in den Forſten, dahin die Heerden ohne Nachtheil des Holzwuchſes getrieben werden konnten oder nicht konnten, beſtimmt worden wären?

Durch denſelben Mißverſtand des hieſigen Forſtweſens hatte auch die Schweinemaſt damals ſich ſehr verringert. Dieſer Artikel war vorhin ſtark betrieben worden, und die Landleute hatten davon anſehnlichen Nutzen gehabt.

Nach den vorbeſagten Verzeichniſſen der Intendanten zählte man zu der Zeit in der ganzen Provinz 22,000 Pferde und 1100 Stuten. Man hatte nach Boulainvilliers ſich bemüht, darin Stutereyen anzulegen, aber ohne Erfolg. Es iſt da noch nicht ein einziges für die ſchwere Reiterey oder Dragoner dienliches Pferd aufgezogen worden. Das kömmt daher, weil die Stuten für die hier angeſtellten Beſchäler von zu niedrigem Schlag waren. Die Hengſte beſtanden aus lauter Stücken von großer und ſtarker ausländiſcher Raçe und hatten kein Verhältniß zu den Stuten des Landes. Daher wollte es mit der Sache auch gar nicht fort. Es blieb alſo ferner bey der alten Weiſe; die Landleute durften ihre Pferde nach eigenem Ermeſſen ziehen; die Juden hatten den Pferdehandel in Händen, und dieſe übernahmen die Lieferungen, wenn die Regierung oder der Landmann Pferde brauchten. Die Lieferanten und Pferdehändler holten dieſe aus der Schweiz und das Geld dafür ging aus dem Lande, allein unter obigen Umſtänden, und ſo bald die übrigen Provinzen des Staats nicht tauglichere Pferde lieferten, war das nicht zu ändern.

Bergwerke: Elſaß hat von Natur einen Segen an unterirdiſchen Naturgaben, darunter beſonders Eiſen, Bley, Kupfer und Silber zu rechnen ſind.

Die hieſigen Minen laſſen ſich nach ihrem Gehalt nicht angeben, denn viele darunter liefern mehr als einerley Erz- und Mineralien.

Nach dem Etat de la France von Boulainvilliers finden ſich an vielen Orten im Elſaß Spuren von alten Minen, die in der vorigen Zeit im Gange geweſen ſind; allein da alle Urkunden hierüber in den vielen Kriegen, worein das Land gezogen worden iſt, verloren gegangen ſind, ſo läßt ſich über ihre Beſchaffenheit oder Ausbeute nichts Beſtimmtes ſagen.

Die vornehmſten Gegenden und Reviere, welche heut zu Tage (1786) Bergbau haben, ſind die von Giromagni, le Puix und Auxelles, am Fuß des Vosges-Gebirgs, am äußerſten Ende von Ober-Elſaß. Dieſe 3 geben ihre Nahmen dreyerley Sorten Minen, davon jede ihren beſondern Nahmen führt.

Die Oberfläche der Berge, in denen dieſe Minen ſich befinden, gehört verſchiedenen Privat-Perſonen. Von dieſen kauft man das Terrain, wenn man vor hat, Schächte zu eröffnen und neuen Bau anzufangen.

Seitdem die Elſaſſer Minen dem Hauſe Mazarin geſchenkt wurden, ſind ſie für Rechnung deſſelben bis zu Ende des Jahrs 1716 betrieben worden. Hernach ließ ſie Paul Julius aus gedachtem Hauſe zulegen; ſie blieben hierauf faſt ganz unangerührt bis zum Jahr 1733, zu welcher Zeit ſie wieder aufgenommen wurden. Dieſe Arbeit ſetzte man bis 1740 fort.

Nach Nachrichten von Ort und Stelle befanden ſie ſich im J. 1768 in folgenden Umſtänden.

Der Kanton oder das Revier von Giromagni ſchließt folgende Minen in ſich:

1) Die Mine, genannt St. Peters, und auf dem St. Johannis-Berg liegend. Dieſe iſt reichhaltig, und wenn da aller Schutt weggeſchafft wäre, könnten auf

der Mittagsſeite leicht 30 Bergleute Arbeit haben. Man brachte hieraus 1741 in Zeit von einem Monath 14 Centner Silbererz auf, das 8 Loth fein hielt; ferner 86 Centner Silber - Kupfer - und Bley - Mine enthaltend 4 Loth fein, und Kupfer 12 Loth aufs Hundert, wobey das Bley als Zuſchlag gebraucht wurde; ferner brachte man zu Tage 30 Centner, die 3 Loth der Cr. hielten, dieſe hatte man aus dem Geſtein gewonnen das gepocht und gewaſchen worden war.

2) Die S. Daniels - Grube, welche monathlich 70 Centner gegrabenes Bleyerz und 49 Centner Silbererz ausgibt. Das Bleyerz liefert 45 Loth Bley aus dem Centner und 8 Loth Silber.

Die Mine mit dem Nahmen St. Nicolas, gibt dreyerley Metall, nähmlich Silber, Kupfer und Bley. Bey dieſer Grube wurden im J. 1738 die Arbeiten eingeſtellt; weil es an Geld zur Lohnung der Knappen fehlte.

1741 bemerkte man, daß dieſe Grube der St. Danielsgrube zum Beſten fortgebauet werden mußte.

4) Die Grube, genannt St. Louis, die Silber- Kupfer- und Bleyerz ausgibt.

5) Die von Phenigtorn, welche für die ergiebigſte in ganz Elſaß gehalten wird. Sie enthält Kupfer mit Silber durchſetzt. Der Centner Grubenerz gibt 2 Mark Silber und 10 bis 12 Pfund Kupfer. Wenn aber die Ader mit Felſen verwachſen iſt, erhält man zwar nur halb ſo viel Silber, aber doch eine gleiche Menge Kupfer.

Man ſagt, daß wenn das Werk zweckmäßig betrieben würde, leicht monathlich bis auf 90 Centner Stufen herausgefördert werden könnten.

6) Die Grube unter dem Nahmen St. Francois, aus der das Aufgebrachte 3 Loth Silber auf den Cent-

ner, und 40 Procent Bley liefert. Dieſe Grube war 1741 nicht im Betriebe.

Die Minen des Reviers genannt du Puix, enthalten folgende Gruben-Anlagen.

1) Die mit dem Nahmen St. Jacques, welche 1741 ſtill ſtand, weil man damals dafür hielt, daß das Werk nicht zugleich mit N°. 5 des vorigen Reviers im Betrieb erhalten werden könnte, ohne durch eins dem andern Abbruch zu thun. Man ſchränkte ſich alſo, weil es für beyde zuſammen an Waſſer gemangelt haben würde, auf jenes oder das reichhaltigere ein.

2) Die Mine St. Michel, welche 1741 ebenfalls feyrig lag. Dieſe gibt reines Bley. Die Ader iſt nur klein, daher nicht ſonderlich bedeutend; man hat aber Hofnung, daß es ſich damit weiterhin beſſern werde.

3) Die Mine genannt de la Selique, welche im vorgedachten Jahr auch nicht im Betrieb war. Hier wird reines Kupfer gegraben; ſie hat nur einen 20 Klafter langen Gang, an deſſen Ende ein angefangener Schacht iſt, den man hernach nicht weiter getrieben hat. Die Metall-Ader war noch in gehörigem Zuſtande.

4) Die Mine mit Nahmen St. Nicolas des Bois, war gleichfalls 1741 ohne Betrieb; ſie enthält Kupfer und Bley nach dem alten Halden zu urtheilen.

5) In dieſem Revier kommen auch noch andere Minen vor, die bisher nie angegriffen worden ſind, wenigſtens weiß man davon bey Menſchen Gedenken nichts. Darunter ſind die im Berg Collin, Schelogne, les Trois Roix, St. Guillaume, la Buzenière und Tauhegrond. Die letztere iſt eine der Anzeige nach reichhaltige Silber-Mine.

Es können des Jahrs aus den Minen von Giromagny gegen 16 Mark Silber und 24,000 tauſend Pfund Kupfer gewonnen werden; allein die Koſten wie-

gen beynahe die Ausbeute auf, und es bleiben im Ganzen wohl nicht über 5 bis 6000 Franken reiner Gewinn.

Die Minen des Reviers von Auxelle, ſind:

1) Die S. Johannis-Mine, welche nur bis zum erſten Gang getrieben iſt, ſie gibt Bley.

2) Die S. Urbani-Grube wird ebenfalls auf Bley betrieben. Sie iſt 1734 oder 1735 entdeckt worden. Die Metall-Ader, welche erſt an der Oberfläche der Erde lag, iſt nun (1786) an manchen Stellen 12 Zoll mächtig, an andern nicht über 6 Zoll. Ihre Länge beträgt 5 Klaftern; man hofft auch, daß ſie Fortſatz habe.

3) Die S. Martini-Mine gibt Bleyerz. Dieſe iſt eine Zeit lang aufgelaſſen geweſen. Sie ſtreicht nach Mittag. Die Ader iſt 4 bis 5 Zoll mächtig und hat eine Länge von vier Klaftern.

4) Die S. Barbara-Mine wurde 1786 aufgegeben; ſie gab Silber, Kupfer und Bley.

5) Unweit davon liegt die S. Jacobi-Grube, die ſeit 12 Jahren ebenfalls nicht mehr im Betrieb iſt.

6) Die zum wilden Mann hat man 1770 aufgegeben; man förderte aus derſelben Bleyerz. Die Ader iſt 2 Zoll dick.

7) Die Mine von Scherchemite iſt ohne Betrieb, hat die Lage gegen Morgen, und enthält Bleyerz; nach den Grubenleuten in der Nachbarſchaft war die Ader wohl einen halben Fuß dick.

8) Die Kupfer-Mine S. Georgii ruht jetzt auch.

9) Die Minen von Kelchaff und Montmenard ſind ebenfalls feyrig. Sie haben Silber Kupfer und Bley ausgegeben, und ſollen nach dem Bericht aller Bergleute reichhaltig geweſen ſeyn.

Außer den hier angeführten Orten hat Elſaß auch

noch mehrere Minen im Betrieb als die zu S. Marine aux mines liefern Eiſen, Bley und Silber, Baulieu das nähmliche: Lach und val de Willé Steinkohlen und Bley; Dambach gemeines Eiſen, und Stahl; Banc de la Roche, gemeines Eiſen; Tramont desgleichen; Molsheim, Eiſen, Marmor und Gips; dieſe Minen haben ihre Hütten und Hohöfen in val de S. Amarin, was den Stahl betrift; im Münſterthal zum Meſſing; zu Klingenthal die Kupferhütten, Waffenſchmieden ꝛc.

Die nicht betriebenen Minen ſind: auf Eiſen im Münſterthal und Orbaythal; auf Eiſen und Kupfer Val de Willé, Thaun oder Thann und But; Dambach auf Eiſen, Stahl und Bley. Andlau auf Silber, Bley und Eiſen; Obernheim auf Bley, zu Marlheim ꝛc. kommen Anzeigen von Wißmuth vor ꝛc.

Es gibt im Elſaß eine Anzahl Hütten und Hammerwerke, Hohöfen und dergl. Der Haupt-Stahlhammer iſt zu Dambach 5 Meilen von Straßburg auf der halben Höhe eines von den Bergen in den Vosges.

Bemerkenswerth iſt hier auch die Aſphalt-Mine genannt Sablonnière von ihrem Beſitzer, und die zwiſchen Hagenau und Weißenburg liegt. Sie hat einen großen Umfang und erſtreckt ſich auf eine Weite von 6 Meilen. Man hat ſie ſeit 1740 zu bearbeiten angefangen. Gegenwärtig iſt noch kaum der achte Theil von einem Morgen der einen Schicht oder Lage ausgefördert, und dieſe liegt 60 Fuß tief. Oberwärts liegen noch drey ſolcher Bänke, die unangegriffen ſind. Das mineraliſche Fett oder die Schmiere dient zur Wagenſchmiere bey Rädern, Maſchinen-Werken, Getrieben und dergl.

Nach Savary's Bericht, gab es zu ſeiner Zeit

viele Manufakturen im Elſaß. Sie lieferten aber nur gemeine Zeuge, hauptſächlich Tiretaines (Beyderwand) Drilliche, Kannefaß und glatte Leinwande.

Die erſtern und die letztern wurden im Lande verbraucht; und die andern führte man nach England, Holland und Deutſchland aus.

Jetziger Zeit beſtehen die Elſaſſer Manufakturen beſonders in Leinwanden. Man bauet in der Provinz ſehr guten Flachs und Hanf; es wird davon häufig Garn geſponnen und Leinwand daraus gewebt. Ein Hr. Pavin hat 1765 auf eine Anſtalt im Großen zum Hecheln des Hanfes ein Privilegium bekommen. Man gibt dem Garn in dieſer Anſtalt einen ſo hohen Grad der Feine, daß das Pfund zu 60 Sols bis 3 Livres verkauft werden kann. Die Manufaktur unterlag ſonſt hohen Einfuhrgefällen, wenn ihre Waare in Frankreichs andere Provinzen eingeführt wurde, man mußte 15 Livres vom Centner, und noch über dieß 6 Sous auf jeden Livre des Zolles bezahlen. Dieß machte ihre Einfuhr ins übrige Frankreich faſt unmöglich. Der Unternehmer erhielt aber im Jahr 1766 durch ein Patent die Befreyung von dieſen Gefällen, und zugleich die Erlaubniß, zu Zabern eine Fabrik feiner Hanfleinwand zu errichten.

Unter den Manufakturen der Provinz nimmt die eine anſehnliche Stelle ein, welche Hr. Vaſſelin an der Grenze vom Moſel-Departement, 1½ Meile von Bufſang angelegt hat. Dieſe hat ihre Einrichtung in dem Schloß, das da auf einer Anhöhe liegt. Die Anſtalt iſt mit vortreflichem Quellwaſſer verſehen, das auf den Cattun-Bleichen ſehr gute Dienſte leiſtet. Alle zum Fabrik-Weſen erforderlichen Gebäude ſind von Fuß auf neu aufgeführt; unter andern das dicht am Waſſer, welches hier die Walkmühle, die Glättmühle und das

Walzenwerk treibt. Die Maſchinen ſind wohl ausgeſonnen und ſo wirthſchaftlich im Betriebe, daß dadurch die Arbeit vieler Menſchenhände und ein anſehnliches Taglohn erſpart wird.

Es gab auch ſonſt noch verſchiedene Manufaktur-Anlagen, die Segeltuch, Taue ꝛc. lieferten, ſie ſind aber durch abgenöthigten Credit-Verkauf während des Kriegs vom Jahr 1781 geſtürzt worden.

Auch die Bettdecken-Bergames- und Tiretaines-Fabriken ſind jetzt nicht mehr im Flor, ſondern eher in Abnahme.

1772 wurden im Elſaß viele Cattun- und Zitz-Fabriken angelegt, ſo wie auch Lohgerbereyen und Tuch-Fabriken. Sie haben aber durch die Concurrenz der Schweizer, und beſonders die der ähnlichen Anlagen in dem vom Elſaß umgebenen Mühlhauſen nicht fortkommen können. Die Schweizer können ihre Fabrikate ſolcher Art wohlfeiler ſtellen, weil ſie wenigern Koſten unterliegen, ihnen zur Seite kann alſo die Elſaſſer Waare nicht beſtehen.

Papiermühlen gibt es eine gute Anzahl im Lande, und dieſe ſind in guten Umſtänden.

Die Klingen- und Gewehr-Fabrik, welche ſeit 1767 errichtet iſt, liefert eine große Menge ihrer Artikel für Frankreichs Armee, inſonderheit Klingen zu Pallaſchen und Säbeln für die Reiterey, die ſich durch ſchöne Form, Leichtheit und Politur treflich ausnehmen. Sie halten eine drey Mal ſtärkere Probe aus, als die ſonſtige und gemeine Waare. Hr. Gau iſt der Unternehmer dieſer ſchönen Anſtalt und die Treflichkeit des Zeugs verdankt ſie beſonders dem Brigade-Chef Herrn Manſon, der eine eigne Methode den Stahl zu härten und zu veredeln erfunden hat, worin es keine ähnliche Fabrik der hieſigen gleich thun kann.

Die Gold- und Silberarbeiten ſind beſonders zu Straßburg ein wichtiges Gewerbe.

Elſaß hat beſonders drey Haupt-Landſtraßen, welche ſehr ſtark befahren werden, und zu jeder Zeit dienen. Nähmlich die Frankfurter, welche durch das Dorf Botternir führt. Dieſe iſt ſo hochſituirt, daß ſie beym Austreten des Rheins und der andern Flüſſe nie überſchwemmt werden kann. Sie iſt überall da mit hölzernen Brücken verſehen, wo Flüſſe, Bäche oder Gräben den Weg durchſchneiden. Die Landſtraße, welche aus dem Kehlpaß nach Neumühl, Willſtadt, Offenburg 2c. führt, läuft nach Schwaben und dem Wirtembergiſchen. Sie iſt nicht ſo gut zu paſſiren, als die erſtere, wegen des Kinſchfluſſes, der manchmal austritt, und gewiſſe Gegenden unter Waſſer ſetzt Endlich die Straße, welche nach Breyſach, Freyburg und andern Gegenden des Breisgaues führt, und durch Altenheim durchgeht, iſt ſehr gut beſchaffen, über alle Waſſersgefahr erhaben, und auch ſtets zu befahren.

Da Elſaß ein von Gebirgen umgebenes Land iſt, das beſonders auf Frankreichs Seite hohe Berge hat, und zwar da, wo es von den Departemens der Meurthe, der Vosges und zum Theil auch von dem der Moſel geſchieden wird, ſo kann man von dieſer Seite nicht anders als durch die Gebirge ins Land gelangen.

Durch die Vosges zählt man 12 Straßen, mittelſt welcher der Verkehr und Handel zwiſchen den vorgedachten Departemens und dem Elſaß befördert wird. Dieſe Routen und Wege ſind: 1) der von Giromagny; 2) Masevaux; 3) St. Amarin; 4) St. Gregorii-Thal; 5) Orbey-Thal; 6) Val de Lièvre; 7) Willerthal; 8) Dabothal; 9) Zaberntbal 10) Val de Saverne; 10) Schirmeckerthal; 11) Niederbrunn-Bitſch; 12) Weißenburg-Bitſch. No. 4 und 8 ſind nur für Reiter und Fuß-

gänger. Die übrigen alle auch für Fuhrwerke mancherley Art. Unter ihnen insgeſammt ſind vorzüglich 1, 2, 9, und 12 von treflicher Beſchaffenheit.

Beſonders iſt die Straße von Zabern, welche die Gemeinſchaft zwiſchen dem Meurthe-Departement und Elſaß ſchafft, und die ehemals höchſt elend war, jetzt vortreflich. Sie hat eine Länge von 1825 Perches und iſt 36 Fuß breit, ſie geht aufwärts im unmerklichen Bogen, und der Abhang beträgt 4 Zoll auf die Perche, welche Lage das Auf- und Abfahren ſehr bequem macht. Dieſe Straße hat 17 bedeckte Brücken, von welchen einige eine Länge von 24 Perches haben.

Unter den Flüſſen, welche durch das Land ſtrömen, und deren eine große Anzahl iſt, ſind die merkwürdigſten der Rhein, Jll, die Breuſch, Maſſel, Sor, Zingel, Motter, der Salzbach, die Queich, die Lauter ꝛc.

Straßburg maßt ſich des Rechts an, daß ihm und ſeinen Leuten allein gebühre, den Rhein ſo weit zu befahren, als dieſer Strom durch Elſaß fließt. Hier wollte es dazu das ausſchließende Recht haben, und auf dem übrigen Rhein, ſowohl oberhalb als unterhalb, wollte es doch auch ſchiffen neben den übrigen. Es war eine Zeit, wo Straßburg faſt die ganze Schiffahrt auf dem Rhein beſaß. Es konnte durch das Fort Kehl beyde Ufer in Reſpekt halten, und denen Geſetze vorſchreiben, die vorbey ſchiffen wollten. Durch die Revolution iſt das alles von ſelbſt niedergefallen.

Die Motter war ſonſt bis Hagenau ſchiffbar, dieſer Vortheil exiſtirt nicht mehr, weil man nicht fleißig Acht gegeben hat, das Bette rein zu halten. Jetzt können die Schiffe an vielen Stellen der vorliegenden Sandbänke wegen nicht fort. Der Fluß fängt jetzt erſt zwiſchen Riſchweiler und Rottweiler an Schiffe zu

tragen. Dann muß aber auch nicht gar trockene Witterung vorhergegangen ſeyn, die Kähne dürfen nicht über 100 bis 120 Centner Fracht geladen haben. Zwiſchen Rottweiler und Druſenheim iſt der Fluß immer zu befahren, und trägt Kähne mit 150 bis 200 Centner Ladung.

Der Ill-Fluß iſt ſchon von Schellſtadt an ſchiffbar, aber nicht für große Fahrzeuge, weil ſein Bette durch verſchiedene darin liegende Inſeln verengt iſt. Er iſt durch ſeine öftern Ueberſchwemmungen dem Land an beyden Ufern faſt eben ſo beſchwerlich als der Rhein. Sein Lauf erſtreckt ſich auf 25 Meilen.

In Friedenszeit hat das Departement des Nieder-Rheins einen großen Tranſito- und Entrepot-Handel mit Gütern, die aus Italien und Helvetien nach Holland und dem nördlichen Europa, und umgekehrt beſtimmt ſind.

V.

Ueber die Batiſt- und Linons-Manufaktur in Frankreich, und den damit verbundenen Handel.

Die feinen franzöſiſchen Leinwande, welche der franzöſiſche Kaufmann unter Batistes Linons verſteht, ſind an den Orten, wo man ſie verfertiget, unter dem allgemeinen Nahmen toiles de mulquinerie bekannt, und man heißt da diejenigen, welche ſich mit ihrer Verfertigung abgeben, Mulquiniers.. Dieſer Induſtrie-Zweig iſt in den franzöſiſchen Niederlanden zu Hauſe, beſonders zu Cambrai, Douay, Valenciennes, und in Picardie, zu Saint Quentin, Guise, Chauny etc., wie auch in den umliegenden Gegenden. Er hat wahrſcheinlich zu Cambrai ſeine Entſtehung gehabt, weil auch dieſe Leinwande unter dem Nahmen Cambrais, toiles de Cambrai, deutſch Kammertuch, engliſch Cambriks, im Auslande ſich bekannt gemacht haben. So viel iſt ausgemacht, daß dieſe Weberey ſchon vor langer Zeit her in den franzöſiſchen Niederlanden im Betrieb war. Sie hat ſchon damals in Hennegau beſtanden, wie das Land noch ſeine beſondern Grafen hatte, die damals, wie aus den Urkunden und Chroniken erhellet, eine Gebühr von 2 Petards für die toiles de mulquinerie erhoben. Dieſer Zweig wurde in der Folge durch proteſtantiſche Werkleute, die man in Holland drückte und verfolgte, wie dieß Land das Joch der ſpaniſchen Regierung abzuſchütteln im

Begriff war, nach Picardie verpflanzt. Dieſe Leute flüchteten nach Frankreichs Grenzen; viele unter ihnen kamen nach Saint Quentin, wo man ſie willig aufnahm, und hier ließen ſie ſich nieder, und richteten ihre Gewerbe ein.

Obgleich die Fabrizirung der toiles de mulquinerie im Grunde auf die nähmliche Art geſchiehet, wie bey den gewöhnlichen Leinwanden der Fall iſt, ſo erfordert ſolche doch beſondern Fleiß und größere Accurateſſe, nach Verhältniß der Feine und Zartheit des Fadens und des Gewebes. Jene Umſtände, jene größere Aufmerkſamkeit fangen ſchon bey dem Bau des Flachſes an, davon der Stoff zum Garn gewonnen wird, und dauern weiter fort bis zur letzten Zurichtung der gebleichten und fertigen Waare.

Der Bau und die Ernte des ſchönen alauniſchen Flachſes, welcher unter dem Nahmen lin ramé bekannt iſt, der einzige, den man zu toiles de mulquinerie brauchen kann) ſind der Provinz Hennegau eigenthümlich. Man bauet das Produkt vorzüglich an den Ufern der Scarpe. Den Leinſamen, ſo wie auch den meiſten, den man in Frankreich braucht, läßt der franzöſiſche Kaufmann von Riga über Danzig und Dünkirchen kommen.

Die Flachsſorten, welche die Gegenden um Guise, Verrins und Chauny bauen, dienen zu ordinären toiles de mulquinerie.

Das dazu taugliche Garn wird ſowohl nach der Elle als nach dem Gewicht gehandelt, und der Weberbaum ſelbſt iſt es, welcher zum Maaß dient. Dieſes Werkzeug iſt hier nicht, ſo wie bey dem gemeinen Weberbaum der Fall, an einer Achſe beweglich, ſondern iſt feſt, und hat zwey Aufzüge, welche perpendikulär jeder mit ſechs Nägeln verſehen ſind, über wel-

che man wie ein Zickzack die halbe Leſe, aus acht Fäden beſtehend, hinführt. Alles Mulquinerie-Garn, es mag zu Kette oder Einſchuß beſtimmt ſeyn, wird auf dieſe Weiſe verwebt. Sein Preis ſteht immer umgekehrt nach der Schwere, das heißt, je leichter es iſt, deſto mehr gilt es. Die Garnhändler, hier zu Lande Filatiers genannt, bezahlen dieß Garn den Spinnerinnen nach dem Gewicht, und verkaufen es ohne weiters wieder an die Fabrikanten oder Mulquiniers.

Die Kette der Batiſt-Leinwand, die man in Picardie verfertiget, hat eine Länge von 16¼ Aunes. Dieſe wird abgetheilt in Leſen von 16 Fäden, und Quarts zu zwey hundert Fäden, welche 12½ Leſe betragen. Die Rechnung bey dieſen Leinwanden wird durch Quarts ausgedrückt, nachdem das Gewebe der Leſen mehr oder weniger enthalten mag; ſo würde zum B. eine Leinwand von 12 Leſen, hier toile endouze, 2400 Fäden enthalten; allein es wird immer noch ein demi-Compte oder ein Hundert Fäden zu den Leiſten-Bändern zugethan, daß mithin die Leinwand 2500 Fäden haben muß. So iſt es bey allen übrigen Sorten auch. Hieraus ergibt es ſich nun, daß einer, wenn er die ganze Anzahl der Fadenhunderte wiſſen will, aus welchen die Ketten zuſammen geſetzt ſeyn mögen, er die Anzahl, welche ihre Angabe ausdrückt, verdoppeln, und der Zahl die Einheit noch zuſetzen müſſe.

Man fabrizirt hier Batiſte von dem Compte en 8 anzufangen, alſo von 1700 Fäden an, bis auf 26 oder zu 5300 Fäden. Das Gewicht des Garnes, welches zur höchſten und zur niedrigſten Sorte dieſes Gewebes dient, iſt ſehr unterſchieden. Zum Compte 8¼, oder zur Leinwand mit einer Kette von zwey hundert Fäden, wiegt das Garn 4 onces und 2 gros. Zum Compte en 26, wiegt die nähmliche Quantität

Aufzugs nicht mehr als 5 gros. Der Einſchlag wiegt auf jeden Fall etwas weniger als das Zettelgarn. Der Fabrikant muß auch immer das beſte Garn zur Kette nehmen, hingegen das geringere und leichtere muß zum Einſchlag dienen.

Wir haben oben geſagt, daß die Kette zu einer Länge von 16 ¼ Aunes gewebt wird. Sie gibt nach der Fabrizirung nur 15 Aunes, und die Breite der Leinwand beträgt ⅔ aune. Es ſteht dem Weber frey, ob er ſeine Gewebe 15 oder 12½ Stab lang verkaufen will. In dem letztern Fall ſchneidet er ſo viel, als das Stück über 12 ½ Stab hält, davon ab. Dieſe Coupons, welche nach der Zurichtung 2¼ Stab halten, heißen Doublets, und man treibt mit denſelben einen anſehnlichen Handel nach vielen Gegenden Frankreichs und der Fremde. Durch die Bleiche und Appretur wird das Stück von 12½ Stab auf nur volle 12 Stab gebracht, und das Dublet läuft ebenfalls um 4 Zoll ein. An der Breite läuft dieſe Leinwand um nichts ein.

Die obgedachte Ketteneintheilung und Berechnung iſt die zu St. Quentin gebräuchliche. Dieſe verhält ſich etwas anders zu Valenciennes. Da beſteht das Quart aus 15 Leſen zu 16 Fäden, mithin zuſammen aus 240 Fäden. Die Länge der Batiſt-Leinwande beträgt 12½ Stab, die Breite ⅝ Stab. Bey dieſer Waare wird nichts abgeſchnitten. Es gibt ſo feines Garn zu dieſen Geweben, daß das Quart von 240 Fäden nur ¼ Once Markgewichtes, welches hier eine Once Mulquinier-Garns beträgt. Ein ſo ausnehmend leichtes Gewicht läßt auf eine außerordentliche Zartheit des Geſpinnſtes ſchließen. Alles Garn, das am Gewicht über 2¼ Onces hinausgeht, wird Fil sans poils genannt, und dient zum Weben ſuperfeiner Batiſte.

Der Preis von einem Quart Garn beträgt von 12 Sous 6 Deniers an bis auf 50 Sous nach dem Grad der Feine. Der eigene Vortheil der Spinnerinnen verlangt alſo, daß ſie ſo fein ſpinnen als nur immer möglich iſt. Ein guter Weber kann in 3 Wochen Zeit ein Stück Batiſt oder Kammertuch verfertigen; er gewinnt mit dieſer Arbeit von 15 Franken an bis auf 20.

Glatter Linon iſt weiter nichts als ein ſehr klar gearbeiteter Batiſt. Damit man ihn von der erforderlichen Leichtigkeit bekomme, gebraucht man dazu Garn, welches noch größere Feine hat, als das zum Batiſt, und zwar nach dem Verhältniß von 19 zu 27.

In Picardie werden die Ketten zu den Linons, wie auch die zu den Batiſten, zu 16¼ Stab angeſeert oder angezettelt, allein ſie laufen weniger unter dem Weben ein, und behalten nur eine Länge von 15½ Stab; dieß kömmt daher, weil das Gewebe minder dicht gemacht wird, und nicht ſo vieles wechſelſeitiges kreuzweiſes bey beyden Hälften der Kette vorkommt. Die Breite der Linons nach ihrer Fabrizirung beträgt ⅔ Stab. Der Weber kann hier ebenfalls, ſo wie bey den Batiſten, das Stück ſo ganz verkaufen, oder ſo viel davon abſchneiden, daß jedes Stück 13¼ Stab halte. Im letztern Fall fällt davon ein Coupon oder Doublet von 2 Stab und 4 Zoll ab, das beſonders verkauft wird. Nach der Bleiche werden die ſo geſchnittenen Hauptſtücke zu 13 Stab lang und die Doublets halten 2 Stab für voll. An der Breite verliert die Waare nichts.

Die Linons oder Claires werden von Compte 8 an, welche die gemeinſte Waare gibt, bis auf 20, welche die allerfeinſte iſt, fabrizirt. Man macht ihrer, die ¾ Stab nach der Fabrizirung breit ſind, und 15½ Stab in der Länge halten. Der Weber kann das Stück

ſo laſſen, oder es ſo abſchneiden, daß es nur 14¼ Stab lang bleibt, die nach der Bleiche gerade 14 Stab geben. Den davon abfallenden Coupon verkauft er beſonders. Die Fabrizirung der breiten Linons weicht von der der ſchmaleren nichts ab. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß man die Anzahl der Kettenfäden für die erſtern in dem Verhältniß vergrößert, wie die Waare breiter werden ſoll.

Man verfertigte ehemals zu Valenciennes nur Batiſt-Waare von der höchſten Feine, welche, im Betracht ihrer Güte, den Claires und Linons ſehr vorzuziehen war. Die letztern hat man hernach zu St. Quentin erfunden, und ſie ſind ſtark Mode geworden.

Geſtreifte und gegitterte Linons (Linons rayés et à carreaux): dieſe Sorten werden nach dem nähmlichen Maaß und der nähmlichen Anſchürung fabrizirt, wie hier oben bey den breiten Linons gedacht wurde; der einzige Unterſchied bey der Arbeit beſteht darin, daß man bey den erſtern zur Bildung der Streifen, anſtatt der Kettenfäden, gröberes baumwollenes Garn aufzieht und zwar nach der Ordnung und Breite, die das Streifige verlangt. Die Querſtreifen, welche das Gitter bilden, werden mit einem Webſchiff geworfen, das eben ſolches Garn einträgt, wie zu den der Länge nach gebildeten Streifen gebraucht wurde.

Die Fabrizirung der ſtreifigen und gegitterten Halstücher iſt dieſelbe, wie die der Linons von gleicher Art; allein dieſe Waare muß funfzehn Stab in der Länge halten, damit das Stück gerade 20 Tücher von ¾ in der Breite, und 22 von ⅔ ausgebe.

Der Garnflor (Gaze de fil) wird genau auf die Weiſe, wie ſeidener Flor, fabrizirt; aber die Kettenfäden bey dieſem Gewebe ſind bey weitem nicht ſo dicht beyſammen, wie bey den Batiſten; denn, wo die feinſte

Gaze nicht mehr als 3600 Fäden auf die Breite von ¾ Stab enthält, würde die für Batiſt von gleicher Feine und Breite 5800 Fäden haben.

Der Handel mit vorgedachten Artikeln, und beſonders der zu Valenciennes, hat durch die in neueſter Zeit gegen den Vertrieb der franzöſiſchen Waare in England genommenen Maßregeln ſehr gelitten, indem nach dieſem Lande ſonſt die ſtärkſte Ausfuhr geweſen war. Zu dieſem Einfuhr-Verbot haben verſchiedene ausgewanderte franzöſiſche Fabrikanten Anlaß gegeben, indem ſie ſich erboten, in England ähnliche Fabriken, wie die zu Valenciennes ſind, anzulegen. Die Sache hat bisher nicht ganz von Statten gehen wollen, weil unter andern das theure Arbeitslohn, und der hohe Preis der Lebensmittel ihr entgegen waren, indeß hat die Spekulation wenigſtens die Engländer zu Hofnungen geſtimmt, und die Regierung bewogen, darauf hinaus die franzöſiſche Waare zu impoſtiren. Auch iſt bereits in Irrland eine Batiſt-Weberey in Gang gebracht, die zwar keine feine Waare liefern kann, aber doch ordinäre Sorten, den franzöſiſchen gemeinen Batiſten gleich, verfertiget. In Schottland hat man gleichfalls eine ſolche Manufaktur errichtet, zu deren Emporbringung die engliſche Regierung weder Sorgfalt, noch Aufmunterung ſpart. Endlich iſt der Abſatz der Waare von Valenciennes nach England jetzt faſt ganz gehemmt, und kann nur durch Schleichwege und mit Gefahr unternommen werden.

Man ſchätzte vor der Revolution den Betrag des Fabrikates von der ganzen Manufaktur der toiles de mulquinerie zu Valenciennes, auf 70,000 Stück im Jahr. Es iſt aber wahrſcheinlich das mit darunter begriffen, was die Dörfer der umliegenden Gegend lieferten. Läßt man dieſes Datum gelten, und nimmt

das Stück nach einem mittlern Marktpreis zu 70 bis 75 Livres an, ſo gäbe das Ganze eine Summe von 5 Millionen Franken.

Von den 70,000 Stück Waare blieben nur etwa 2000 Stück in Frankreich, und würden da jährlich verbraucht; das übrige ging alles ins Ausland, und zwar nahmentlich nach Spanien, Deutſchland und Holland. Nach Deutſchland geht die Ausfuhr zu Lande über Brüſſel. Was zur See verſchickt wird, geht über Dünkirchen und Calais. Die nach Spanien beſtimmte Waare nimmt den Weg über Bordeaux, wo man ſie weiter verladen läßt.

Die Fabrizirung der Leinwande zu Valenciennes hat in den letztern Jahren ſtark abgenommen: dagegen ſind die Bleichgeſchäfte beträchtlich geſtiegen. Außer den Leinwanden, die man hier zur Stelle verfertiget, werden noch jährlich aus andern Gegenden, beſonders von St. Quentin 35 bis 40,000 Stück klare Batiſte und Linons hergebracht, die hier die Bleiche und Appretur erhalten, und hernach nach ihren Beſtimmungen verſandt werden. Dieſe Leinwande werden für die vollkommenſten in ihrer Art gehalten, und ihr Verkauf iſt nach Verhältniß.

Die Marktpreiſe der toiles de mulquinerie, die man zu St. Quentin fabrizirt, fangen bey 16, 18 bis 20 Livres an, und ſteigen bis auf 150 Livres für das Stück Waare. Ja die feinſten Sorten gelten wohl gar bis zu 180 Franken. Zwiſchen dem niedrigſten und dem höchſten Preis findet man hier alle mögliche Sorten.

Vor der Revolution wurden jährlich in den Schauämtern von St. Quentin gezeichnet:

100,000	Stück Leinwande	von	St.	Quentin.
5,000	—	—	—	—	Douay.
13,000	—	—	—	—	Cambrai.
1,200	—	—	—	—	Chauny.
100	—	—	—	—	Guise.

119,300 Stück nach einem Mittelpreis zu 60 Livres — 7,158,000 Livres.

Ein großer Theil der hieſigen Leinwand geht roh und unzugerichtet nach Holland, woſelbſt er die Bleiche und Appretur erhält, hernach weiter verfahren wird. Dieß iſt beſonders der Fall mit den $\frac{2}{3}$ breiten Batistes und Linons.

Die Fabriken in Picardie, dem jetzigen Departement der Somme, lieferten vor der Revolution jährlich gegen 70,000 Stück Toiles, zu 50 bis 60 Stab jedes, deren Betrag auf 4 Mil. Frank. ſich annehmen ließ. Dieß machte zuſammen eine Summe von beynahe 3 Millionen Thaler nach deutſchem Conv. Kurantgelde.

Valenciennes in Flandern hat ſtarke Batiſt- und Kammertuch-Weberey. Man macht da Batiſt-Leinwand von allen Sorten, genannt toiles de Batistes de $\frac{2}{3}$ larges, von 40 Livres im Preis anzufangen bis zu 300 Liv. das Stück.

Claires, bekannt unter dem Nahmen toiles de Cambrai, von $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{4}$, und $\frac{4}{4}$ in der Breite, von 60 Livres bis zu 320 Livres.

Streifige Claires, Claires rayées, $\frac{3}{4}$ Stab breit, und beſonders zu Halstüchern dienlich, zu 70 bis auf 170 Livres, das Stück.

Von Linons macht man auch in Menge nachſtehende Sorten, als:

$\frac{3}{4}$ breite, mit Muſchen, Blumen, blumigen Deſſeins, zu 70 bis auf 200 Livres das Stück.

Linons mit Mignonettengrund, in broſchirten Halstüchern, deren 20 einzelne im Stück enthalten ſind, wie auch mit glattem Grunde und ¾ breit von 60 bis auf 160 Livres.

Linons in ſtreifigen und gegitterten Halstüchern, die entweder weiß, oder roth und blaue Streifen haben, und an denen der Grund glatt und weiß iſt, von 60 bis zu 140 Livres.

Linons auf Halbmuſſolinart, mit Streifen und Gittern nach verſchiedenem Geſchmack, à mille mouches, in Baumwolle und Leinen, ¾ breit, zu 60 bis 180 Livres.

⅞ breite Linons demi-Mouſſolines, von 80 bis 250 Livres das Stück.

Die ⅔ breite Waare zu Valenciennes hält nach hieſigem Maaß 20 Aunes, welche mit 12½ Pariſer übereinkommen. Alle übrigen Sorten ſowohl der Claires, als auch der Linons, halten 24 Aunes de Valenciennes oder 15 Pariſer Stab.

Die Batiſte und glatten Linons ſind ⅔ oder ¾ breit, und ganz von leinen Geſpinſt gewebt.

Die geſtreiften Linons haben den Grund leinen, die Streifen von Baumwolle, breit ⅔ oder ¾.

Die gegitterten haben leinenen Grund und die Gitter von Baumwolle, ihre Breite iſt ¾.

Die broſchirten Linons ſind mit leinenem Grund, und haben das Broſchirte von Baumwolle; ſie halten ⅔ und ¾.

Die Gazes de fil unies, glatte Flöre, ſind ganz von Leinen.

Die geſtreiften und broſchirten haben die Streifen und das Broſchirte von Baumwolle.

Die Marlys werden von gedrehetem Garn, genannt fil rétord, gemacht, und ſind ½ bis ¾ Stab breit.

VI.

Nachrichten zur Kenntniß des Handels der Stadt und des Stiftes Bergen, in Norwegen.

Bergen iſt die größte, anſehnlichſte und nahrhafteſte Stadt in ganz Norwegen. Sie liegt in der Mitte eines Thals, und macht einen halben Cirkel um den ſchönen und anſehnlichen Buſen, und iſt auf allen Seiten mit hohen, kahlen und ſteileu Felſen umſchloſſen. Gleich hinter der Stadt erheben ſich dieſe zu einer ſehr anſehnlichen Höhe. Durch dieſe beſondere Lage hat die Stadt den Vortheil eines ſchönen Hafens und einer ſtarken Schifffahrt; allein es iſt dabey die Unbequemlichkeit, daß man zu Lande auf keiner Seite anders, als mit großer Beſchwerde zur Stadt kommen kann. Die unwegſamſten Gebirge umgeben die Stadt auf allen Seiten; und dieſe ſind ſo beſchaffen, daß man kaum zu Pferde darüber kann. Auf keiner Seite läßt ſich mit Bequemlichkeit über eine Meile weit aus der Stadt kommen. Hierzu kömmt noch, daß die Witterung wegen der Nähe dieſer hohen Felſen ſehr unbeſtändig und mehrentheils regnicht zu ſeyn pflegt.

Die Stadt ſelbſt iſt groß, wie auch ziemlich gut gebauet, obgleich die Straßen, wegen ihrer Lage an den Felſen, eng, winklicht und uneben werden müßten. Sie hat zwar in den letzten Zeiten einige ſehr beträchtliche Brandſchäden erlitten, doch ſind dieſe ſchon voll-

ſtändig ausgebeſſert, und man hat auf den niederge- brannten Stellen noch ſchönere Häuſer wieder aufgeführt. Die Menge der Einwohner rechnet man auf 20,000.

Bergen hat ſeine Entſtehung, oder doch wenigſtens ſeine erſte Größe und ſeinen erſten Handel, inſonderheit den Hanſeſtädten zu danken, welche hier ihre Komtore und Packhäuſer zum Betrieb des Fiſchhandels anlegten. Im J. 1412 war Bergen eins von den vier hanſeatiſchen Hauptkomtoren, und trieb einen großen und ausgebreiteten Handel. Es liegen noch 58 Packhäuſer nach der ehemaligen Einrichtung der Hanſeſtädte an dem Hafen, in welchen die verſchiedenen Fiſchwaaren aufgeſtapelt wurden, bis ſie abgeholt werden konnten. Der Hanſebund hatte zugleich ſein eignes Gericht hier, und maßte ſich einer Art von Herrſchaft über die Nation und über die eigentlichen Bürger der Stadt an, welche er von allem Handel ausſchloß, und auf vielerley Weiſe zu bedrücken ſuchte. Walkendorf, der damalige Stiftsamtmann, war der erſte, welcher dieſem Unfug und der Uebermacht der Fremden zu ſteuern anfing. Er erbauete zu dieſem Ende den runden Thurm oder das Kaſtell am Hafen, von welchem man nicht allein den ganzen Hafen, ſondern auch alle Packhöfe der Hanſeaten beſchießen konnte. Der Nahme dieſes Mannes ſollte daher billig zu Bergen verehrter ſeyn, da er die Einwohner von der Unterdrükkung der Ausländer befreyet hat; wenn gleich auf der andern Seite ſein Andenken in der Geſchichte der Wiſſenſchaften, wegen der Verfolgungen gegen Tycho de Brahe, nicht rühmlich iſt. Nachher wurden die Hanſeſtädter immer mehr und mehr eingeſchränkt, und heutiges Tages iſt das ſogenannte deutſche Komtor in nordiſchen Händen, ſo daß jetzt keine andere Spur des deutſchen Anſehens mehr in Bergen übrig iſt, als bloß

die deutſche Kirche, welche den Deutſchen ihren Urſprung zu danken hat, und zugleich die einzige dieſer Art in ganz Norwegen iſt.

Das Kômtor der Hanſeaten fing ums J. 1553 an zu verôden, weil König Chriſtian III ſehr hohe Zölle im Sund angelegt hatte. Schon in einigen Jahren nach dieſer Verordnung, nähmlich 1558, war das Berger Komtor ganz herunter, nachdem es drey hundert Jahr durch in unverrücktem Flor geweſen war.

Manufakturen: Es werden in der Stadt grobe Leinwande und Segeltücher gemacht, deren Werth im jährlichen Durchſchnitt 40,000 Thaler betragen mag. Man führt jährlich etwa 1800 Schiffpfund Flachs und Hanf ein.

Bis auf den Theil Hanf, welcher hier zu Segeltuch und Tauwerk verarbeitet wird, verbraucht man das Uebrige in der Stadt und im Stifte, oder führt es nach den andern Gegenden in Norwegen wieder aus, indem ein Theil des Nordlandes ausſchließlich von Bergen aus verſorgt wird.

1760 machte man hier den Anfang mit einer Kattundruckerey. In den erſtern Jahren ſtellte der Platz die Elle gedruckter Leinwand zu 8, 10 bis 12 Schilling. Seit dieſer Zeit aber liefert er ſo feine und ſaubere Waare, daß die Elle mit 30 bis 32 Schilling bezahlt wird.

Bergen iſt die einzige Stadt in Norwegen, wo eine Zunft der Reepſchläger oder Seiler beſtehet. Man verſichert hier, daß dieſe jährlich gegen 1630 Schiffpfund Hanf, am Werth 26,080 Reichsthaler betragend, verarbeiten. Und das iſt der Fall in Friedenszeit; hingegen zur Zeit eines Krieges gehen dieſe Arbeiten viel thätiger vor ſich. Fremdes Tauwerk iſt hier

zwar verboten, aber die Verordnung wird nicht ſtreng beobachtet.

Wenn der Tarif vom J. 1762 nicht mit einem Wort dieſes Verbotes gedenkt, und nur die Waaren einer Abgabe unterwirft, ſo iſt der Grund dieſer, daß der Tarifmacher ſowohl bey dieſem Artikel, als auch bey allen ähnlichen, vorausgeſetzt hat, daß hier die Privilegien der Städte und Zünfte genau beobachtet würden. Allein es fällt in die Augen, daß hier das Verbot, welches zu Gunſten des Gewerbes abgegeben wurde, gar nicht mit aller Strenge in Ausübung gebracht werde. Wie könnte ſonſt eine Innung von 7 Reepſchläger-Meiſtern, die 22 Geſellen und 34 Lehrjungen halten (und ſo hoch beläuft ſich das Ganze) alles Tauwerk für ganz Norwegen liefern?

Tabaks-Fabriken hat Bergen ſeit 1759 ziemlich anſehnliche. Die Anſtalten exiſtirten zwar ſchon vorher; aber zwey von den Unternehmern hatten ſich nun mit den Fabrikatur-Geheimniſſen der Holländer bekannt gemacht, ließen nun Waare auf Amſterdamer Fuß verfertigen, und der Vertrieb erweiterte ſich ſehr ſtark. Beyde Fabriken ſind einander ungefähr in der Anlage gleich, und beſchäftigen zuſammen ein Dutzend Werkleute nebſt zwanzig Kindern und jungen Leuten. Die Meiſter der Arbeiter bekommen jährlich 150 bis 200 Reichsthaler Lohn, und erhalten über dieß eine Prämie von 2 Procent auf die Verkaufsſumme ihrer verfertigten Tabake. Die gemeinen Werkleute bekommen die Woche 9 bis 12 Mark däniſch an Lohn; die Kinder verdienen täglich 2 bis 5 Schilling.

Faſt aller rohe Tabak wird aus England gezogen, und nur ſehr wenig liefern die Holländer. Man fabrizirt hier beſonders dreyerley Sorten Waare.

Die erſtere beſteht aus geſponnenem Kiſtengut

von fetter Art, davon die 36 Pfund 5 Reichsthaler gelten.

Die zweyte iſt in Packen oder Ballen von 36 Rollen, wiegend 54 Pfund, und im Preis zu 6 Reichsthaler 1 Mark und 8 Schilling.

Endlich die dritte in Ballen von 72 Rollen. Dieſe enthält einen trockenen Rauchtabak, davon der Ballen zu 4 Reichsthalern verkauft wird.

Man will verſichern, daß die Menge Tabaks, welche in dieſen Fabriken verfertiget wird, jährlich auf 200,000 Pfund ſteige: alsdann lieferten ſie doch nur erſt ein Viertheil von dem, was auswärtige Anſtalten, z. B. die franzöſiſchen mit 12 Arbeitern zu bereiten pflegen. Denn dieſe liefern gewöhnlich bey zehnſtündiger Arbeit des Tags, im Jahre 900,000 Pfund Tabak.

Wie dem auch ſey, ſo haben zwar die Holländer, welche vorhin das ganze Land mit ihrem fabrizirten Tabak verſorgten, ſich bemüht, durch Herunterſetzung ihrer Preiſe, die neuen Anſtalten zu verdrängen; es iſt ihnen aber nicht gelungen; denn der Impoſt auf die fremde Waare, welcher für jedes Pfund fabrizirten Tabaks 5 $\frac{1}{24}$ Schilling beträgt, dagegen der rohe Tabak nur 12 $\frac{1}{4}$ Schilling für 20 Pfund gibt, iſt den inländiſchen Fabriken ſehr zum Vortheil. Indeß wird freylich noch viel durch Schleichwege eingebracht, und dieß mag wohl auch die Urſache ſeyn, warum die 200,000 Pfund Bergener Fabrikat zum Verbrauch der Stadt und des Stiftes genügen, wenn gleich vielleicht vier Mal ſo viel Tabak darin verbraucht wird.

Man fabrizirt zu Bergen auch grüne Schmierſeife. Ferner iſt da eine Pulvermühle, die grobes oder Stückpulver macht. Sie liefert dem königlichen Seeweſen jährlich 50 Centner Kanonen-Pulver, und kann dem Handel 7 bis 800 Centner ablaſſen. Ihr Pulver iſt

guter Art, aber grob. Da dieſe Mühle ſchon mehr als einmal das Unglück gehabt hat, in die Luft zu ſpringen, ſo hat ſie der Beſitzer in Holland aſſecuriren laſſen, und bezahlt dafür 4 Procent. Sie unterhält 6 Arbeiter. Die Anſtalt bringt jährlich höchſtens 7500 Reichsthaler ein.

Die Pfeifen-Fabrik zu Bragneß hält hier eine Niederlage, die jährlich 1200 Groß von ihrer Waare in der Stadt und dem Stift abſetzt.

Ledergerbereyen hat Bergen verſchiedene. Der Platz führt jährlich zwiſchen 70, oder 80,000 grüne Rehhäute aus, und gegen 1000 Stück zugerichtete. Ferner exportirt derſelbe 3 bis 4000 Stück bereiteter Hirſchfelle. Dieſer Artikel könnte viel anſehnlicher ausfallen, wenn man ſich darauf befleißigen wollte, denn es wird eine viel größere Menge roher Hirſchhäute aus dem innern Norwegen zugebracht, woſelbſt dieſes Wild, und auch Böcke und Ziegen häufig vorhanden ſind. Etwa 30,000 Stück Bock- und Ziegenleder werden zu Bergen gahr gemacht, davon ⅔ zum Verbrauch der Normänner dienen; das Uebrige aber nach Holland geht. Ungefähr 50,000 Stück roher Häute von Böcken, Ziegen, Hammeln und Kälbern, verſchifft man aus dem hieſigen Hafen, und 10, bis 12,000 Stück ſolcher exportirt Drontheim, welches letztere dagegen jährlich für einige tauſend Thaler verarbeitetes Leder einführt.

Zu einer Zucker-Raffinerie hat eine Geſellſchaft unterm 21 Jenner 1751 ein Privilegium erhalten. Der Zucker wurde von der Zeit an ſogleich ein ausſchließlicher Artikel, und zwar ſowohl für die Stadt Bergen, als auch für das gleichnahmige Stift und die Nordlande. Dieſer Umſtand wurde unterm folgenden 14 Dezember auf den Theil von Norwegen ausgedehnt, welcher unter

dem Nahmin Syndenfield bekannt iſt, wie auch auf das Stift Drontheim, welche hinfort allein den benöthigten Zucker von den ſchon vorhandenen oder künftig zu errichtenden Raffinerien in Dännemark und Norwegen ſollten nehmen dürfen.

Dieß Raffinerie-Unternehmen wurde mit einem Kapital von 40,000 Thalern in 80 Actien zu 500 Reichsthl. vertheilt, gegründet. Da aber die Gebäude und Geräthſchaften allein eine Summe von 30,000 trl. wegnahmen, und die übrigen 10,000 zu Anſchaffung des rohen Zuckers und der Beſtreitung der Siede-Koſten nicht zureichen konnten, ſo wurde beſchloſſen, in Holland eine Anleihe von 18,000 Rthl. zu ſuchen. Mit dieſem Vorſchuß und jener Summe wurde die Siederey angefangen, und einige Jahre durch gut im Betriebe erhalten.

Am thätigſten wurde nun die Fabrik in den Jahren 1759, 1760 und 61 betrieben. Man hat damals jährlich 250 Oxhöft rohen Zucker verarbeitet, und der Verkauf der fabrizirten Waare betrug des Jahrs 34, bis 36,000 Reichsthaler. Allein 1761 fehlte das rohe Material ſo ſtark, daß man um Erlaubniß anhalten mußte, fremden Hutzucker einführen zu dürfen. Die Zufuhr dieſer verzögerte ſich lange Zeit; und die Raffinerie war faſt zwey Jahr lang genöthiget, den Ausſchuß roher Zucker zu verſieden. Die Zucker-Fabriken zu Kopenhagen machten ſich dieß zu Nutze, und verſahen den Markt mit ihrer eigenen Waare. Die Einwohner von Bergen fanden, daß die Kopenhagener beſſere Waare lieferten und wohlfeilere Preiſe ſtellten, und dieß brachte die Raffinerie in der Stadt vollends in ſchlechten Ruf. Dieſer Umſtand, verbunden mit den übrigen Fehlern der Anlage, als der zu beträchtlichen Unterhaltungs- und Betrieb-Koſten, die Zinſen von dem

in Holland aufgenommenen Kapital (welche gar wohl hätten können vermieden werden, wenn das Inſtitut anſtatt einer Geldaufnahme, einen verhältnißmäßigen Zuſchuß der Actionäre gefordert hätte,) endlich die Unvermögenheit oder Schwäche der Intereſſenten machten, daß Bergen, ungeachtet des obigen Privilegiums der Raffinerie, ſeinen Zucker, ſo gut wie Kopenhagen aus der erſten Hand zog.

Das Unternehmem büßte nun alle Jahre gegen 5000 Reichsthaler ein, und hörte nicht auf, zu kurz zu kommen, bis ihm eine ganz andere Einrichtung gegeben worden war.

Der jährliche Verbrauch an geläutertem Zucker im Gebiet von Bergen ſoll 50 bis 60,000 Reichsthaler betragen. Der in den übrigen Stiftern von Norwegen läßt ſich nicht genau angeben.

Die Raffinerie zu Bergen konnte nur einem Keſſel zu thun geben.

Die Bewohner des Stifts Bergen verbrauchten ehemals keine andern Wämſer und Kamiſöler, als die England lieferte, und davon das Stück bis zu 5 Rthl. verkauft wurde. In neuerer Zeit legte hier eine Frauensperſon, deren Nahme die Geſchichte des Landes nicht angeführt hat, eine Strickſchule an. Allmählich dehnte ſich dieſe Arbeit mehr aus; man unternahm es, hier zu Lande die Kamiſöler nachzuahmen, und ſie kamen den Verfertigern nicht höher als zwey Reichsthaler das Stück zu ſtehen. Geraume Zeit noch kaufte man zu dieſer Strickerey noch den Engländern und Schotten das Garn ab; hernach wurden auch Spinnſchulen errichtet, und jetzt ſpinnt man ſelbſt das benöthigte Garn dazu.

Die Landleute ſtricken hier auch grobe Strümpfe und verfertigen gemeine Bettdecken, beydes zu eigenem

Gebrauch. Das Paar Strümpfe koſtet 12 bis 14 Schilling; eine Bettdecke von 3 Ellen Länge und $2\frac{1}{2}$ Elle Breite, wird das Stück zu 2 Rthl. und 2 Mark verkauft. Ganz ordinäre koſten nur halb ſo viel.

Die Stadtnahrung beſteht faſt nur allein im Handel; völlig ohne Land, ohne eigentliche Manufakturen, iſt bloß die See und der Handel zur See, ihr einziger Nahrungszweig. Selbſt aber ohne Produkte, ohne Zufuhr vom Lande, ihren Handel zu unterſtützen, haben die Bergener gewußt, ſich den größten Theil des nordiſchen Fiſchhandels zuzueignen, und dieſer macht das größte und faſt einzige Gewerbe der Stadt aus. Alle Sommer bringen die Einwohner der Nordländer, der ſundmöriſchen Inſeln und faſt der ganzen Küſte ihre getrockneten Fiſche, ihren Thran und dergleichen Artikel mehr, auf vielen großen Jachten nach Bergen, welche alsdann von hier weiter nach allen Gegenden in Europa verfahren werden. Sie verſehen dieſe dagegen wieder mit Korn und andern ausländiſchen Bedürfniſſen, welche ſie auf ihren Jachten als Rückfracht zuführen. Für Bergen iſt dieſe Einrichtung von der größten Wichtigkeit, und es bereichert ſich auf Koſten der Nordländer, welche genöthiget ſind, mittelſt einer langen und beſchwerlichen Reiſe ihre Fiſche auf dieſen Markt zu bringen. Sie verſäumen auf dieſen Fahrten einen großen Theil der beſten Sommerszeit, und auch der Vortheil der Ausfuhr ihrer eigenen Waaren nach fremden Ländern geht für ſie verlohren. Zum Unglück genießt auch Bergen nicht ein Mal allein die Vortheile dieſer Einrichtung; ſondern theilt ſie mit vielen andern Nationen. Nur wenige dieſer nach Bergen gebrachten Fiſchwaaren führen ſeine Kaufleute für ihre eigene Rechnung und mit eigenen Schiffen wieder aus, ſondern die Holländer, Engländer, Schweden und andere Nationen, holen den größ-

ten Theil dieſer Fiſchwaaren hier ab, und führen ſie für ihre eigene Rechnung, theils nach ihrem Vaterlande, theils nach der Oſtſee oder nach dem mittelländiſchen Meere. Die Nation verliert dadurch nicht allein den Vortheil der Schifffahrt und der Fracht, wie denn auch die nordiſche Schifffahrt in den letzten Zeiten gar anſehnlich abgenommen hat, ſondern auch den Handelsgewinn mit den entfernten Nationen. Dazu kömmt auch noch dieß, daß dieſe fremden Schiffe alle mögliche Waaren, die Norwegen bedarf, inſonderheit Korn, wieder einführen, und alſo doppelte Fracht gewinnen. Dieß macht etwas Beträchtliches aus, weil Bergen nicht allein die umliegende Gegend, ſondern auch beynahe die ganze Küſte mit Getraide verlegt.

Fiſchhandel: Bergen iſt der Hauptſtapel für die norwegiſchen Fiſchwaaren aller Art. Der Dorſch und Stockfiſch ſind darunter die beträchtlichſten Artikel. Die Fiſcherey geſchieht im Januar während der ſtärkſten Kälte. Der Fiſch wird, nachdem er gewaſchen und ausgeweidet ꝛc. iſt, dem Winde ausgeſetzt, der ihn beinhart trocknet: man fängt die Fiſche nicht allein in offener See, ſondern auch in den Buſen und Buchten, und in den Seen, wo ſüßes Waſſer mit dem ſalzigen vermiſcht iſt. Selbſt die Drontheimer Fiſcher und die aus andern Gegenden Norwegens bringen nach Bergen ihre gefangenen, geſalzenen und getrockneten Fiſche, entweder für eigene Rechnung, oder verkaufen ſie an Kaufleute, die die Fiſche dahin fahren laſſen.

Der Dorſch wird in Norwegen auf drey verſchiedene Arten bereitet. Nach der erſten wird der Fiſch geſalzen, und vermittelſt der Salzlake in Fäſſern erhalten; nach der zweyten wird er bloß in der Luft getrocknet, und nach der dritten wird er zuerſt eingeſalzen und hernach getrocknet.

Die erſtere Art heißt man in Norwegen Saltet Torsk; die zweyte Tårfisk, bey andern Nationen Stockfiſch, und die dritte Sorte wird in Rotskiår und Rundfiſch abgetheilt. Jede von dieſen wieder hat ihr eigenes Sortiment, und bekömmt nach dieſem die Nahmen Håkerfisk, Mittelfisk und Klenfisk. Solcher Dorſch, der erſt geſalzen, hernach getrocknet wird, heißt Klippfisk.

Die Kaufleute zu Bergen machen verſchiedene Sortiments-Eintheilungen, nachdem der Fiſch zu Rotſchår oder Rundfiſch bereitet worden iſt. Man zählt der Sorten über zwanzig, darunter die vornehmſten nach den Orten, dahin ſie beſtimmt ſind, den Nahmen bekommen, und Bremer, holländiſche, lübiſche Sorte ꝛc. heißen.

Der Fang des Dorſches, Gadus barbatus, fängt gewöhnlich mit den erſten Tagen des Februars an; zu dieſer Zeit jagt der Wallfiſch den Kabeljau, Gadus morhua, Kolje, Sey, Gadus callarias, Gadus virens, Laugfiſch, Gadus motua und Brosmer aus der Tiefe des Meers, auf, wo ſich dieſe Fiſche den Winter über aufgehalten haben. Da ſie nun ſo gezwungen ſind, ihren bisherigen Aufenthalt zu verlaſſen, ſuchen ſie die Bänke und Untiefen längſt an der norwegiſchen Küſte, um daſelbſt ungeſtört zu laichen. Dann ziehen die Landleute bey Tauſenden, Männer und Weiber, Junge und Alte nach der Küſte und befahren dieſe. Sie verweilen da bis zu Ende des folgenden Monaths. Jeden Abend gehen ſie nach den kleinen Inſeln, womit die Küſte beſäet iſt, ans Land, wo ſie ihre Hütten aufgebauet haben. Hier ſalzen oder trocknen die Weiber und Kinder die Fiſche, und ſammeln während der 2 Monathe ſo viel ein, daß ſie fürs ganze Jahr ihren Unterhalt gewinnen. Man rechnet, daß ungefähr 3000

Böte und Jellen, deren jedes mit 3 bis 8 Mann beſetzt iſt, zu dieſem Fang gebraucht werden. Die Fiſcherey geſchieht mit Leinen von 30, 40 bis 50 Faden Länge, und man will aus Erfahrung bemerkt haben, daß der Fiſch durchs Auswerfen der Netze, ſelbſt auf eine ziemliche Entfernung, ſo ſehr erſchreckt werde, daß er nicht weiter anbeißen will, und wohl gar die Bänke verläßt.

Die fetteſten und dickſten Brosmer, Seyen und Laugfiſche werden von den Fiſchern der Länge der Gräte nach bis an den Schwanz aufgeriſſen, und da gebunden, damit ſie nicht ganz aus einander fallen, nachdem man ihnen den Kopf geſpalten, und das Eingeweide herausgenommen hat. Hernach werden ſie gewaſchen, und auf dazu eingerichteten Geſtellen getrocknet.

Vier und zwanzig Stück (weniger oder mehr, nachdem ſie groß ſind) rechnet man für eine Waag von 36 Pfund däniſch. Alle Brosmer, Seyen, Laugfiſche und andere Sorten der auf ſolche Art bereiteten Dorſche heißt man Rotskiär. Da dieſe Fiſche von Natur ſehr fett ſind, ſo trocknen ſie beſſer, wenn ſie vorher aufgeriſſen werden, als wenn man ſie ganz ließe.

Die Bereitung des Rundfiſches iſt noch einfacher. Man nimmt dazu die magern und unanſehnlichen Kolje, Laugen, Brosmer und Seyen, ſchneidet ihnen den Kopf ab, ſchlitzt den Bauch bis an den Nabel auf, und nimmt das Eingeweide und den Rogen heraus. Hierauf wäſcht man ſie im Meerwaſſer, und trocknet ſie auf Geſtellen.

Wir müſſen aber anmerken, daß die beyden vorgeſchriebenen Arten, den Stockfiſch zu bereiten, nur im Nordlande erlaubt ſind, wo die reine und ſcharfe Luft, welche in dieſen Monathen faſt durchgängig

herrſcht, dieſe Behandlungsweiſe erlaubt. Allein ſie würde in den ſüdlichen Gegenden, z. B. im Stiftsamt Bergen, nicht angehen, weil da den Winter über beſtändig Weſtwinde wehen, und dieſe mit häufigem Regen begleitet ſind, ſo daß der Fiſch nicht trocknen kann, ſondern verdirbt. Daher pflegen die Einwohner des Stifts Bergen ihren Dorſch auf folgenden Fuß zu bereiten: Damit der Fiſch das Salz beſſer annehme, reißt man ihn auf, weidet ihn aus, wäſcht ihn, und zerſchneidet ihn in zwey Stücke. Wenn dieß geſchehen iſt, wird er gewöhnlich gleich in eichene Gebinde auf ſolche Art gepackt, daß der Rücken vom Fiſch auf den Boden der Tonne zu liegen kommt, und die Bauchſeite nach oben zu gekehrt, damit das Fleiſch des Fiſches deſto eher vom Salz durchdrungen, und vor dem Verderben und Rothwerden (das letztere iſt ein ſicheres Merkmal der Verdorbenheit) verwahrt werde. So wird er ſchichtenweiſe in die Tonnen gepackt; nachdem man jedes Stück gehörig mit Salz eingerieben hat; auch zwiſchen die Lagen wird Salz geſtreuet. In dieſem Zuſtande nun kann der Dorſch ohne weitere Zurichtung verkauft werden; man zieht aber im Handel denjenigen vor, welcher, nachdem er von dem erſten Salz zum Theil gereiniget, und hernach etwas übertrocknet worden iſt, von neuem eingeſälzen, und mit dazwiſchen geſtreuetem wenigem Salz in Fäſſer eingeſchlagen wurde. Zu der erſten Einſalzung nimmt man franzöſiſches und ſpaniſches Salz zu gleichen Theilen, zu der folgenden und zweyten aber dient portugieſiſches Salz. Der geſalzene Dorſch, welcher in Fäſſern zu Markt geht, führt verſchiedene Nahmen, als: Saltet Torsk, Saltet Sey, Saltede Brosmer, Saltede Länger etc.

Der Klippfiſch wird faſt auf eben die Weiſe bereitet, wie der geſalzene Dorſch; man ſalzt ihn nähm-

lich ein, und packt ihn in Tonnen; er wird hernach mit ſchweren Steinen in den Gebinden zuſammen gepreßt, damit er ſich zuſammen gebe und dichter werde. Nach Verlauf einer gewiſſen Zeit wird er wieder aus den Tonnen herausgenommen, und bey dem erſten heitern Wetter getrocknet, indem man den Fiſch auf d Felſen längs an der Küſte auslegt. Wenn er hinlänglich getrocknet hat, wird er aufgenommen, und in die Kaufſtädte geſchickt, ohne daß man ihn erſt in Gebinde ſchlägt. Die größten und fetteſten Kabeljaue und Dorſche taugen vorzüglicher zu Klippfiſch, als alle andere Arten.

Der hieſige Klippfiſch ſteht in Anſehung der Güte dem beſten Stockfiſch oder der Morue von Newfoundland nicht im mindeſten nach. Man achtet ihn beſonders in Spanien höher, als eine andere Art, und er findet da vollends vortheilhaften Mark, wenn die engliſche Morue fehlt. Der Klippfiſch ſteigt auch zu Bergen immer anſehnlich im Preis, ſobald aus Spanien Beſtellungen darauf eintreffen. Wer auch gegen den Sommer zu ſtarke Partheyen von dieſer Fiſchwaare verlangt, muß ſie zum voraus beſtellen, weil die norwegiſchen Fiſcher nicht mehr Klippfiſch zu bereiten pflegen, als man von ihnen verlangt hat. Daher iſt der Marktpreis dieſes Artikels von einem Jahr zum andern ſehr veränderlich, und die Waag von 36 Pfund gilt ein Mal nur 7 bis 8 Mark däniſch, ein ander Mal wohl 12 bis 14 Mark. Die Speſen und Commiſſions-Gebühren von dieſer Waare betragen zuſammen etwas über 5 Procent.

Die ungefähre Quantität der Ausfuhr, und die Preiſe der Waaren ſind aus dem folgenden Verzeichniß abzunehmen:

Jährliche Exporte	Höchſter Marktpreis	Niedrigſter Marktpreis.
430,000 Waag trock. Dorſch, zu	8 Mark —	4 Mark
12,000 — — Klippfiſch —	14 — —	7 —
3,200 Ton. Pökel-Dorſch —	4 Reichsth.	2 Rthl.
1,080 T. geſalz. Makrelen —	3 — —	2 —
470 Ton. geſalz. Lachs —	12 — —	9 —
8,270 Stück geräuch. Lachs —	1 — —	½ —
10,000 Tonnen Fiſchrogen —	6 — —	4 —
90,000 — geſalz. Heringe —	4 — —	3 —
278 — geräuch. dergl. —	6 — —	4 —
54,000 St. lebend. Hummer, —	4 bis —	1 Schilling das Stück.

125,000 Stück fichtene Planken von 12 Fuß Länge Rthl 1½ bis 1⅓ das Zwölfter.

Ungefähr 2000 Stück Balken von 12 bis 40 Fuß Länge, und verſchiedene Holzwaaren mehr, zu mancherley Preis.

	Höchſter Preis.	Niedrigſter
12,550 Ton. Stockfiſch-Thran	Rthl. 14	Rthl. 10
536 Tonnen Theer	— — 4	— 3

Endlich verſchiedene andere Artikel, beſonders Hirſchhäute, Bockfelle ꝛc. —

Den Hering findet man in ungeheuern Schaaren, vom Nordpol an längs an den Küſten Norwegens. In neuer Zeit hat dieſer überaus beträchtliche Artikel für Norwegen, etwas abgenommen, weil ſich der Hering weiter hinab nach den ſchwediſchen Küſten gewöhnt hat. Es gibt hier beſonders zwey Gattungen, nähmlich Sommer-Hering und Frühlings-Hering.

Die wirkliche Ausfuhr der Fiſch-Waaren zu Bergen, iſt in nachbenannten Jahren geweſen:

Artikel.	1755.	1756.	1757.	1782	Preiſe.	
Alle Arten getrockneter Fiſche, Waag	438260	564232	630312	552716	zu 1 Rtl.	552,716
Thran, Ton.	13715	14397	9544	15855	10 —	158,550
Fiſchrogen, —	9587	13086	7343	11187		
Heringe, geſ. T.	61157	118988	90569	32998	zu 3 Rtl	140,292
Dorſche, —	2542	10077	17558	2589		
Graaſey —	403	350	1168	696	zu 2 Rtl.	1,392
Laugen —	1054	682	1072	1618		
Makrelen	1013	1259	978	2844	zu 3 Rtl.	10,386
						Rthl. 863,336

Ueber dieß noch:

Hummer, lebend.,	Stück	53,500 —	5330 —	56000
Schollen, —	Stück	1,250 —	500 —	1624
Lachs in Salz,	Tonnen	521 —	451 —	446
— geräuch.,	Riem.	12,678 —	6875 —	5260

Die ganze Ausfuhr der Fiſchwaaren aus Norwegen, nach fremden Ländern, betrug in den letzten Jahren für Bergen im Durchſchnitt 958,000 Reichsthlr.

Der trockene Fiſch geht nach dem mittelländiſchen Meer, nach Holland, Spanien, Frankreich, den Häfen an der Oſtſee; der Klippfiſch nach dem mittelländiſchen Meer, nach Portugall, Spanien und Frankreich. Die geſalzenen Heringe führt man nach der Oſtſee, und über Hamburg nach Deutſchland aus; der Thran nimmt den Weg nach Holland, England, der Oſtſee und nach Deutſchland; der Fiſchrogen wird nach Frankreich und Spanien verſchifft.

In den folgenden Jahren hat Bergen verſchifft:

	1784.		1785	
getrockneten Stockfiſch und Klippfiſch	577,086	Waag.	531,538	Waag
Thran, Ton.	8,658	—	25,463	Tonn.
Fiſchrog. Ton.	9,224	—	11,840	—

Bergen rüſtet auch jährlich einige Schiffe auf den Wallfiſchfang aus.

In Abſicht auf den Handel überhaupt iſt Bergen die Niederlage und das Enterpot für ganz Norwegen. Es hat einen beſtändigen Verkehr mit Drontheim, Chriſtianſand, Stavanger, Mandal, Arndal, Fleckeroe, und Chriſtiana, vormals Aggerhus. Dieſe Häfen und Städte liegen in den ſogenannten Oeſterlanden, oder öſtlichen Provinzen. Der Platz unterhält zwar auch Geſchäfte mit andern, als mit Friedrichſtadt, Moß, Kongsberg, Friedrichshald, Sandefiord, Larwig, Langeſünd ꝛc., allein ſie ſind bey weitem nicht ſo beträchtlich.

Das Königreich Dännemark verſorgt Norwegen mit allen Arten Getraide, über Bergen.

Man zählt über 200 Schiffe, welche dieſe Zufuhr beſchäftiget. Durch die nähmlichen Schiffe werden auch Leinwande aus Jütland, beſonders von Aalborg, Aarhus, Wiborg, Ripen und Kolding; Handſchuhe von Randers ꝛc. zugebracht.

Tundern ſchickt hierher Spitzen-Waare und Hopfen. Aalborg liefert nach Bergen, Tauwerk, Wachs und Honig. Flensburg ſchickt hierher Genever und andern Branntwein; Horſens und Nikoping irdene Waaren. Ridkioping und Wiborg liefern Federn und aus den Herzogthümern Schleswig und Holzſtein bekömmt der Platz viel Butter und Käſe.

Kopenhagen verſieht den Platz mit indiſchen Waaren, mit Kaffee, Zucker, Baumwolle und andern amerikaniſchen Produkten; und ſeitdem die Fabriken von der Hauptſtadt ſich ſo ſtark verbeſſert haben, als nun der Fall iſt, ſind in Norwegen die däniſchen Manufaktur-Waaren ſtark geſucht.

Norwegen verſorgt dagegen Dännemark wieder

über Bergen, mit Holz, Metall-Waaren, als Kupfer, Eiſen und Silber, ferner mit allerley Glas, Vitriol, Theer, Pech, trocknen Stockfiſchen, und bezahlt ſeine Balance mit einer anſehnlichen Menge fremder Münzen.

Die Aemter Sogen, Sundfiord und Nordfiorden ſchicken außer Fleiſch und Wild, nach Bergen, Harz und Theer, Planken, Eichenſtabholz, Fiſche und verſchiedene von ihren Produkten, als Thran, Fiſchrogen, Fiſcheingeweide, welche hernach zu Bergen eingeſalzen und in Fäſſer verpackt werden. Aber die Gegend, welche unter allen im Innern des Landes den beträchtlichſten Handel mit Bergen unterhält, iſt das Amt Sundfiord. Dieß führt nach dem Platze nicht allein Lachs, Salmen und Heringe in großer Menge, ſondern auch viele Sorten Dorſche, Laugen, Seyen und andere geſalzene und getrocknete Fiſche, und bringt ihm auch Speck, Talg, Pelzwaaren, Häute, Fiſchthran ꝛc. in Menge zu.

Das Amt Nordland, in welchem die See-Lehengüter Nordmor, Nummedal, Seſen und Rombal liegen, ſchicken der Stadt Bergen den delikaten Hering zu, welcher unter dem Nahmen Nordlandskefild bekannt iſt. Zu dieſer Zufuhr hält man eine beträchtliche Anzahl Barken im Gange, und dieſe bringen auch den Einwohnern von Bergen den größten Theil der obbeſagten Artikel zu. Alle dieſe Oerter verſehen ſich dagegen wieder von Bergen aus mit Getraide, Wein, Branntwein, trockenen Früchten, Specerey-Waaren, Salz, Zucker, Caffee, und mancherley Manufaktur-Waaren: kurz, ſie verſehen ſich da mit allem, was zur Bekleidung des Körpers und zur Bequemlichkeit des Lebens erfordert wird; denn die Einwohner der norwegiſchen Küſte bauen wenig Land, und es wird bey ihnen weder geſponnen noch gewebt. Die See iſt ihr rechtes Gebiet, und aus dieſer gewinnen ſie ihre Erntẹn.

Drontheim liefert nach Bergen hauptſächlich Kupfer. Chriſtiania ſchickt nach dieſem Stapelplatz Eiſen in Stangen und Böden, alle Arten geſchmiedetes und gegoſſenes Eiſen, Nägelwaaren, Seife und Papier von ſeinen Mühlen. Friedrichshald ſchickt hierher Theer, Schiffspech und Tabak. Von Arendal erhält der Platz Stangeneiſen, Oefen und anders Gußeiſen. Mandal und Egerſund liefern nach Bergen, Planken, Breter und Rauchwaaren. Fleckfiörd führt hierher eine Menge Ziegenfelle, Luchsfelle, Fuchsfelle und mancherley Sorten grüner und roher Häute von zahmen und wilden Thieren.

Wir kommen jetzt auch zu Bergens Handel mit dem Auslande.

Zu Kriegszeit iſt hier der Handel mit Frankreich ziemlich lebhaft im Gange. 1757 wurden 41 große Schiffe am Zollhauſe zu Bergen nach verſchiedenen Häfen Frankreichs beſtimmt zu ſeyn, angegeben, und dieſe kamen mit Salz beladen wieder zurück. Außer dem letztern Import-Artikel iſt dieſer Verkehr ein paſſiver Gegenſtand fürs Land; weil Norwegen eine Menge franzöſiſcher Weine verbraucht. Dagegen nehmen die Franzoſen auch wohl Holzwaaren von Bergen, und weil die däniſchen Schiffe in den franzöſiſchen Häfen leicht Frachten nach dem mittelländiſchen Meer bekommen, iſt dieſer Verkehr dem Lande minder nachtheilig.

Bergen zieht für ſeine trockenen, geſalzenen und marinirten Fiſchwaaren, die es nach Spanien und Portugall ausführt, Salz, Südfrüchte, und Baumöl; der Saldo der Balance wird ihm mit Piaſtern und Geldmünze bezahlt. Es ſchickt nach Portugall Planken, Schiffspech, Harz, Theer und einige Häute und Rauchwaaren.

Da Norwegens Häfen nicht geradezu Handel nach

der Levante treiben, ſo zieht Bergen die benöthigten levantiſchen Waaren größten Theils aus dem mittelländiſchen Meer. Ueber dieß bekommen auch die däniſchen Schiffe, welche Fiſchwaaren nach den italieniſchen Häfen zuführen, von der Zeit an, daß Dännemark mit den barbariſchen Mächten Verträge geſchloſſen hat, und ſeine Flagge vor dieſen ſicher iſt, daſelbſt leicht Rückladung, und die meiſten kommen erſt nach einer Frachtfahrt von Hafen zu Hafen, darüber einige Jahre vergehen, wieder nach Hauſe. Eine zahlreiche Menge norwegiſcher Matroſen und Schiffer wird durch dieſe Fahrten geübt, und ſammelt ſich Kenntniſſe und Erfahrung im Seeweſen, welches bey Gelegenheit Dännemarks Marine ſehr zu Statten kömmt.

Die Schiffe, welche zum Handel nach der Oſtſee gebraucht werden, bekommen nicht immer eine feſte Beſtimmung, ſondern machen eine ſogenannte Caravanen-Fahrt, und legen in verſchiedenen Häfen an, nachdem ſich gute Gelegenheit zur Fracht darbietet. Ihre Angabe beym Zolle, ehe ſie unter Segel gehen, geſchieht alſo in allgemeinen Ausdrücken, nach den Häfen in der Oſtſee, ohne daß einer im beſondern genannt wird. Sie laden die mitgebrachten trocknen Fiſchwaaren gemeiniglich zu Danzig, Roſtock, Lübeck, Stettin, Stralſund, Königsberg, Riga, Reval, Colberg, Pillau und St. Petersburg; ingleichen die geſalzenen Fiſche, den Thran und die andern Artikel, woraus ihre Ladungen zu beſtehen pflegen. Unter allen vorgenannten Städten iſt Danzig die, welche mit Bergen die größten Geſchäfte unterhält. Man kann dieß aus dem einzigen Artikel der geſalzenen Heringe abnehmen, davon der letztere Platz an Danzig jährlich über 45,000 Tonnen liefert. Ueberhaupt auch, wenn ein Bergener Schiffer oder Supercargo ſeine Ladung nirgends hin ſonſt vor,

theilhaft anbringen kann, ſegelt er nach Danzig, woſelbſt er immer ſichern Vertrieb ſeiner Waaren hoffen kann, weil die Danziger thätige Spekulanten auf Fiſchwaaren ſind. Nach Danzig iſt Roſtock der kuranteſte Markt für die hieſigen Ausfuhren. Die Rückladungen von beyden vorgedachten Plätzen beſtehen hauptſächlich in Rocken, Waizen und anderm Getraide; Flachs, Hanf, ſchleſiſche Leinwande, Segeltuch und dergl. vervollſtändigen die übrige Ladung.

Die bataviſche Republik und die Stadt Hamburg treiben nach Norwegen einen beträchtlichen Handel, ſowohl wegen der Menge trockner Fiſchwaaren, die jene zur Verproviantirung ihrer Schiffe verbrauchen, als auch wegen der, die ſie bey ſich conſumiren, oder ins Innere von Deutſchland wieder ausführen. Ueber dieß zieht Holland für ſeine vielen Sägemühlen die benöthigten Balken aus Norwegen. Auch gehen dahin Vitriol, Alaun und Kupfer. Norwegen zieht dagegen von daher wieder eine Menge Gewürze und Specerey-Waaren, Droguereyen und viele Manufaktur-Waaren. Das Land muß immer an die Niederländer einen ſtarken Saldo an Piaſtern und klingendem Gelde abführen.

Mit Schweden treibt Norwegen wenig Verkehr, weil beyde Länder ungefähr einerley Tauſch-Gegenſtände beſitzen. Außer Fiſchen, welche Norwegen ſeinem Nachbar liefert, iſt das Uebrige von wenigem Belang. Und ſelbſt die Fiſche gehen nur in kleiner Menge nach Schweden, ſeitdem der Heringsfang der Schweden in neuer Zeit ſo ſtark empor gekommen iſt, und der Hering, nachdem er faſt ein ganzes Jahrhundert in der Oſtſee ſich nicht hatte ſehen laſſen, wieder da ſich eingeſtellt hat.

Obgleich der Handel mit Holz nach England nicht mehr ſo ſtark iſt, als er ſonſt war, weil dieſer Staat jetzt viel amerikaniſches Schiffs-Bauholz erhält, ſo

macht er doch ein Beträchtliches aus, und der Verkehr iſt der gewinnreichſte für Norwegen, denn außer etwas Steinkohlen, Zinn, Bley, und einigen Manufaktur-Waaren, die es von England zieht, beſtehen die Retouren hauptſächlich in klingendem Gelde, daher ſind auch die ganzen und halben engliſchen Crocons oder Kronenſtücke die gewöhnlichſte und gangbarſte Münze in Norwegen, obgleich das Land eine Menge klingendes Geld jedes Mal, wenn ein Schiff aus Dännemark nach China abgehen ſoll, dahin übermacht.

Handels-Policey und Jurisdiktion: Am 16 Februar 1725 ließ Friedrich V eine Verordnung ergehen, die ſich auf die Handelsſchifffahrt von Bergen bezog. Es wurde darin ſtatuirt, daß der Oldermann, nebſt einem Rheeder und alten erfahrenen Schiffskapitän als Beyſitzern, alle Streitigkeiten zwiſchen den Kapitänen, Schiffern und deren Leuten abzumachen haben ſoll. Und es wird vorgeſchrieben, daß darüber binnen drey Sonnenſcheinen nach dem Seerecht geſprochen werde.

Was Sachen zwiſchen den Rheedern, Befrachtern oder Kapitänen anbetrift, ſo hängt es von ihnen ab, ob ſie ſolche vor die Gerichte bringen, oder ſich der Entſcheidung des Oldermanns und ſeiner Beyſitzer unterwerfen wollen. Wenn die Parthеyen einwilligen, wird dem Byvoigt die Vollziehung der Sentenz aufgetragen, und die Appellation vom Gericht des Oldermanns wird in drey Tagen an den Magiſtrat gerichtet, welcher binnen 6 Wochen Zeit ein Endurtheil abzugeben hat. Wird aber nicht appellirt, ſo muß die Sentenz nach Verlauf von drey Mal vier und zwanzig Stunden vollzogen werden.

Der Oldermann ſammt ſeinen Beyſitzern ſind gehalten, bey ihren Zuſammenkünften ſich mit dem zu beſchäftigen, was das Wohl der Schifffahrt angehen kann, und einander wechſelſeitig die Bemerkungen auf

den gemachten Reiſen mitzutheilen. Ereignet ſich etwa ein für die Handlung bedeutender Umſtand, ſo haben ſie dieſen dem Magiſtrat anzuzeigen.

Wenn ein Schiffs-Patron oder Meiſter ein Jahr und einen Tag, ohne Erlaubniß vom Magiſtrat oder Komtor zu haben, abweſend iſt, ſo ſoll er von der Rolle ausgeſtrichen werden, und man hat ihn nicht eher wieder einzuverleiben, als bis die Herren Vorgeſetzten eingewilliget haben und derſelbe eine Geldbuße von 10 Reichsthalern erlegt hat.

Die letztere Klauſel iſt auch den meiſten andern hieſigen Zünften gemein.

Der Hafen von Bergen iſt ſchön, geräumig, auch allenthalben faſt gleich tief, hat guten Ankergrund, und iſt an beyden Seiten mit großen und anſehnlichen Speichern, Magazinen und Packhäuſern verſehen. Die Menge der im Jahr hier einlaufenden Schiffe iſt beträchtlich. An der einen Seite des Hafens liegen die eigentlichen Seeſchiffe, und an der andern die nordländiſchen Jachten, welches dem Hafen ein ſehr gutes Anſehen gibt. Der Einlauf, ehe die Schiffe in den Buſen an der Stadt kommen, iſt jedoch beſchwerlich. Sie ſegeln wohl einige Meilen weit zwiſchen den Scheeren und Klippen, wo ſie verſchiedener Winde bedürfen, um fortkommen zu können. Dadurch wird ihre Fahrt gemeiniglich ziemlich verlängert. Das weite Baſſin des Hafens bildet ein Hufeiſen, und durch die am Kay oder an der Schaalung liegenden Krahne und Magazine haben die Schiffe alle Bequemlichkeit, ihre Ladungen unmittelbar ans Land zu bringen oder an Bord nehmen zu können.

Das Stift Bergen hat eine Länge von 40 Meilen und eine Breite von 18 Meilen. Es wird auf der Weſtſeite vom nördlichen Ocean begrenzt. Die Berge

im Norden, Oſten und Süden ſcheiden es von den Stiftern und Kirchſprengeln Drontheim, Chriſtiana und Chriſtianſand.

Das Stift Bergen wird in 7 Aemter abgetheilt. Nordland verſieht es mit Baumfrüchten, nähmlich mit Kirſchen und Aepfeln, ferner mit Schlachtvieh, Wildpret, Fiſchen, Butter und Käſen, Stabholz ꝛc. Das Amt Hardanger führt ungefähr die nähmlichen Artikel zu, Fiſche ausgenommen, als welche es ſelbſt von Bergen aus holt. Sondhordland verkauft an die Engländer ſeine gefangenen Fiſche, darunter beſonders viele Hummern oder Seekrebſe ſich befinden. Das Stift hat eine Volksmenge von etwa 100,000 Seelen. Die Einwohner ſind mehrentheils Fiſcher, und außer den vielen Sloopen und Jachten, welche dieſe unterhalten, hat die Stadt Bergen allein über 300 Segel von 10 bis 20 Laſt im Gange, die ununterbrochen mit dem Transport der Fiſchwaaren beſchäftiget ſind.

VII.

Ueber den Verfall von Frankreichs Manufakturen, in der neueſten Zeit, die Betrügereyen, welche dabey vorgehen, den zunehmenden Wucher im Staate, und das hohe Arbeitslohn.

Warum ſind Frankreichs Manufakturen in einer ſo kläglichen Lage, als man anderswo noch gar kein Beyſpiel erhalten hat? So lautete eine von den eilf Fragen, die an alle Schriftſteller zu Paris öffentlich gethan wurden, und darauf erfolgte von einem Autor, der allem Anſehen nach der Materie völlig gewachſen war, die Antwort: „Die Manufakturen Frankreichs ſind darum in Stockung, weil man die Unternehmer derſelben gequält, gepreßt, ins Verderben geſtürzt oder gar umgebracht hat; und weil zum Unterhalt der Manufakturen, die noch beſtehen, Vorſchüſſe erfordert wurden, deren Zinſen den Profit aufzehren könnten.“

Dieſe Beantwortung enthält kein Wort, daß nicht wahr wäre; ſie iſt aber bey weitem nicht vollſtändig; um ihr nun die gehörige Ergänzung zu verſchaffen, wollen wir hier eine vergleichende Schilderung von dem entwerfen, was die Manufakturen Frankreichs waren, ehe und bevor die vorgedachte Stockung eintrat.

Ohne Hr. Neckers bekanntes Werk hätte man

nicht leicht geglaubt, daß ſelbſt vor der Revolution, es ſich mit den Induſtrie-Produkten dieſes Staats eben ſo verhalte, als mit denen ſeines Landbaues, und daß dieſe hier ſowohl als jene da, nicht zureichend ſeyen, alle Commeſſibilien, und alle rohe Materialien, oder verarbeitete Waaren zu bezahlen, die ihm das Ausland zu liefern pflegt.

Die blühendſten unter Frankreichs Manufakturen, nähmlich ſeine ſeidenen Zeug-Fabriken, führten vormals für 90 Millionen Franken am Werth ihrer Waaren aus. Die Stadt Lyon, das Haupt-Entrepot von dieſem Gewerbe, zeichnet ſich gegenwärtig unter den großen Städten des republikaniſchen Frankreichs nur durch die Vorſtellungen an die Regierung, und durch die Koſten aus, welche ſie dieſer verurſacht. Da ihre Obrigkeit nicht wußte, wie ſie die Verbrechen, die da ſo häufig begangen wurden, hemmen ſollte, ſo wurde darüber vor ein paar Jahren höhern Ortes Klage geführt; aber Jordan brachte den Augenblick die Ankläger durch gewiſſe Worte zum Stillſchweigen, die im voraus die Geſchichte der letzten Handlungen der franzöſiſchen Revolution ſchildern. „Ich will nicht in Abrede ſeyn,“ ſagte der Redner, „daß dieſe Gemeinde mehr Diebe und Uebelthäter enthalte, als irgend eine. Aber die Schläge, die man ihrer Induſtrie beygebracht hat, ſind davon die Urſache. Auf dem Boden des Elendes und der Verarmung wächſt gewöhnlich ſolche Frucht, nichts als Unkraut.“

Der Redner gab damit deutlich genug zu verſtehen, daß man die Laſter der Lyoner, und den Grund, der ſie hervorbrachte, Elend und Dürftigkeit, nur einem Dubois Crancé beyzumeſſen habe, der bekanntlich ihre ſchönen Fabrik-Einrichtungen in die Aſche legen ließ, und ſeine viehiſche Wuth ſo weit trieb, daß

ſogar die Hoſpitäler bombardirt und niedergeſchoſſen wurden. Wie! die Stifter der franzöſiſchen Republik haben in dieſer Stadt ſogar die Zufluchtsörter des Unglücks und der Dürftigkeit niedergeſtürzt, und dürfen ſich hernach wundern, dürfen darüber entrüſtet ſeyn, daß die unglücklichen Einwohner, welche dieſe Greuel überlebt haben, Rache in ihrem Herzen darob geſchworen haben, und dieſe ausüben! *)

Einige Monathe vorher hatte der Miniſter Ramel die Komerz-Deputirten zuſammen berufen laſſen, ihnen anzukündigen, daß man nützliche Manufakturen in den Klöſtern, welche jetzt nur noch

---

*) In der Sitzung am 24 Julii 1797, lieferte Mayeuvre neue Belege, welche bewieſen, daß die zu Lyon vorgefallenen Exceſſe auf Rechnung des Mangels an Policey zu ſtellen wären, indem dieſe aus Finanz-Gründen keine Wirkſamkeit äußerte. Er ſchilderte die Einwohner von Lyon als Verzweifelte, Geplünderte und Abgebrannte, die nur noch auf dem rauchenden Schutt ihrer abgebrannten Wohnhäuſer, ihrer Werkſtätte und Fabrik-Anlagen, und zwiſchen den Trümmern ihrer zerſchlagenen Arbeitsſtühle troſtlos ſich gelagert hätten, und ſagte, indem er ſich zu den Zerſtörern wandte: „Wo gibt es wohl volkreiche Städte, in denen nicht Exceſſe begangen werden? welche Gemeinde, welche Stadt muß mehr der Schauplatz ſolcher ſeyn, als Lyon, das durch ſeine eingeſtürzten Gebäude und wüſten Brandſtellen jetzt ſo leicht dem Uebelthäter Schlupfwinkel gewährt; das ſeiner Ringmauern beraubt iſt, alſo dem loſen Geſindel nicht einmal den Zugang verſperren kann, das keine Policey hat, deſſen Magiſtrat nicht einmal ſo viel Mittel in Händen hat, daß die nächtliche Erleuchtung beſorgt werden kann? Ohne Rückſicht auf alle dieſe kläglichen Verhältniſſe will man doch der Gemeinde das zur Laſt legen, was unter gleichen Umſtänden in jeder andern auch vorgehen würde!“

eine öde Wüſteney vor Augen ſtellten, anlegen wollte. Er ſetzte hinzu, daß Lyon ſeine Werkſtühle wieder einrichte, ſeine Fabrik-Anlagen aufs neue empor hebe, und daß ſeine Induſtrie-Meiſterſtücke das Vaterland für alle Unruhen ſchadlos halten würden, welche der Platz veranlaßt habe. Nur Schade! daß gerade unter der Zeit, wie der Miniſter dieſe Hoffnungen gab, die Jacobiner unter Baböufs Anführung das berüchtigte Egalitäts-Manifeſt abfaßten, in dem dieſe Ausdrücke vorkommen: „Nous consentons à tout pour l'égalité, à faire table rase, pour nous en ténir à elle seule; périssent, s'ille faut, les arts, pourvu qu'il nous reste l'égalité réelle.

Die Einwohner von Lyon, welche wegen der Fortſchritte dieſer politiſchen Sekte in Furcht geſetzt waren, und ſahen, daß ihnen neues Unglück bevorſtand, waren nun freylich die erſten, die ſich widerſpenſtig zeigten, und ſich gegen Baböufs Parthey einige Exceſſe erlaubten. Dieß gab dem Direktorium einen Vorwand her, die Stadt in Belagerungs-Zuſtand zu erklären.

Es dauerte nicht lang, ſo erfuhr das Publikum die Wirkungen einer ſo ſtrengen Maßregel. „Der Fabrikant, „ſprach Mayeuvre in einigen Tagen nachher," läßt ſeine Werkſtühle niederlegen und auseinander nehmen; die Werkſtätten und Anlagen veröden; der Handel iſt gehemmt; die Zinſen des Geldes ſteigen über alle Vorſtellung; und das Wechſel Papier aufs Ausland wird reißend begehrt, weil Jedem die Vernunft den Rath gibt, ſein Vermögen in Sicherheit zu bringen. Alle gute Bürger berathen ſich mit einander, ob ſie nicht auf immer eine Stadt mit dem Rücken anſehen ſollen, die ohne Unterlaß verfolgt wird, obſchon ſie ſich ruhig

verhält; die man immer verläſtert, wenn ſie gleich nichts Ungebührliches thut, und die ſeit ihrer auf ewige Zeit denkwürdigen Kataſtrophe mit nichts anderm beſchäftiget war, als die ihr geſchlagenen Wunden, durch verdoppelten Gewerbfleiß, durch raſtloſe Anſtrengung zu heilen.“

Dieſe Klagen beweiſen überzeugend, daß die Lyoner ſeit ihrer bekannten Kataſtrophe ſchon wieder viele Werkſtühle aufgerichtet hatten. So viel vermögen Gewohnheit der Beſchäftigung und Arbeitstrieb unter einem thätigen Volk, das mit den Künſten und Gewerben bekannt iſt, gegen alle Verfolgung einer unweiſen Regierung, die nur durch Verwüſtungen und unpolitiſche Behandlungen ſich auszeichnen will! Man wird an der Wahrheit deſſen um ſo weniger zweifeln, wenn man überlegt, daß ſelbſt nach den neuern Verfolgungen, welche die Stadt erlitten hat, doch in derſelben noch immer ſeidene Strümpfe, Flöre und Gazen, Taffente, Bänder fabrizirt wurden. Freylich bedarf es jetzt zum innern Verbrauch Frankreichs keiner ſolchen Menge Fabrikate als ehmals, wie Lyon auch die fremden Märkte zu verſorgen hatte.

Indeß, obgleich Lyons wichtigſte Fabriken und Manufaktur-Anlagen, ſeine Sammet- und Brocad-Weberey, ſeine Atlaßſtühle, ſeine Fabriken goldener und ſilbener Treſſen, ſeine Stickereyen, ſein Wechſel-Verkehr, kurz, alle die Zweige dahin ſind, und vielleicht unwiederbringlich für den Platz verloren ſind, welche ſtarke Capitalien zur Anlage und zum Betrieb erfordern, ſo wäre es doch ungerecht, wenn man alles dieß lediglich der Revolution und deren Stiftern beymeſſen wollte; es iſt vielmehr ſicher, daß zu der Zeit, als Dubois-Crancé den Auftrag bekam, dieſe Werkſtätten der Erde gleich zu machen, viele ſchon im Sinken be-

griffen waren, indem durch ganz Europa die Mode der Muſſelin-Zeuge die ſeidenen Gewebe ſtark verdrängt hatte.

Lyon iſt noch geraume Zeit im Belagerungs-Zuſtand verblieben, und die reichſten und einträglichſten ſeiner Manufakturen beſtehen jetzt nur in den Büchern, die darüber geſchrieben wurden, oder als Gegenſtände der Zurückerinnerung bey denjenigen, die mit eigenen Augen die ausnehmende Entwickelung der franzöſiſchen Gewerbſamkeit und Induſtrie bewundert haben. Und was geſchah noch? Kaum ſollte man es glauben daß die Widerſinnigkeit einer Regierung ſo weit gehen könne. Einer von den vornehmſten damaligen Geſetzgebern ſuchte ſeinen Collegen weiß zu machen, daß die engliſche Regierung an allem dieſem Unfug ſchuld ſey. „Sa main, sa main devastatrice a brisé les superbes métiers de Lyon, comme elle a traîné dans les cachots ou à l'échafaud, sous les plus legers prétextes, tous les chefs de nos manufactures nationales, les chef des ateliers de Rouen, de ceux de Sedan, de Saint Quentin, de Cambray. Réprésentans, que du haut de cette tribune, le tocsin soit sonné contre l'éternel ennemi de la France.“

In dieſem Tone ſprach Jean Debry, am 21 Febr. 1797, und vielleicht war dieſe Rede damals ſehr nothwendig, auf daß die Gemüther zur Bothſchaft, welche am 10ten Februar erfolgte, vorbereitet wurden. Mittelſt derſelben verlangte das Direktorium eine Summe von zwey Millionen, welche an die Fabrikanten zu Lyon, und an die in den vornehmſten Städten der Republik vertheilt werden ſollten, welche, wie die Bothſchaft ſich ausdrückte in höchſt kläglichen Umſtänden wären, und ſonſt ohne Rettung verloren ſeyn mögten. Was ſoll nun der unbefangene Leſer ſich dabey bedenken, wenn

er hier lieſ't, daß die damalige Regierung ſo Allmoſen an die nähmlichen Lyoner erbetteln muß, die unter der vorigen Staats-Verwaltung unermeßliche Summen in den Schatz des Staats einbrachten, und alle Theile der Welt durch ihre Induſtrie-Erzeugniſſe Frankreich zinsbar zu machen wußten?

Ich habe mich hier mit Fleiß etwas umſtändlicher über dieſe Manufakturen ausgelaſſen, theils weil ſie den erſten Rang unter Frankreichs Fabrik-Anlagen behauptet haben, theils auch, weil viele von den für die neue Ordnung der Dinge in Frankreich ſehr eingenommenen Reiſebeſchreibern allenthalben ausposaunen, daß Frankreichs Manufakturen durchaus, bis auf einige von den Lyoniſchen Fabriken, danieder liegen, und keine Hoffnung vorhanden ſey, daß ſie je wieder ſich auf den vorigen Grad heben. Zum Unglück fällt jetzt ſelbſt dieſe Hoffnung, welche noch manche von Lyons Fabriken hegen konnten, weg, oder wird ſchon ſeit einigen Jahren immer weiter hinaus geſchoben. Denn Lyon iſt gegenwärtig in einer ſolchen unthätigen Lage, daß es ſeine Seide unverarbeitet ausführen muß, weil es ihm an Händen, Vermögen und Maſchinen fehlt, dieſes Material zu verarbeiten. Vor der Revolution kaufte Frankreich alle Jahre auswärts für ungefähr 27 Millionen roher Seide, die es mit der im Lande gewonnenen vermiſchte, und davon einen Theil exportirte, nachdem es den Werth des Stoffes wohl um drey Mal ſo hoch, als der erſte Einkauf betrug, erhöhet hatte. Heutiges Tags nun iſt es genöthigt, ſeine eigene Seide heimlich an die Fabrikanten zu Berlin zu verkaufen *).

*) Man ſehe deshalb im Moniteur unterm 12 September 1798, N°. 356, einen Brief von Lyon, wo der Handelsſtand von dieſem Platze laute Klage darüber führt.

Da die Seidenwaaren bey Frankreichs vormaligen Ausfuhren eine beträchtlichere Summe ausmachten, als alle andere Erzeugniſſe ſeines Manufaktur-Gebiethes, ſo iſt es noch weſentlich nothwendig, daß man hinzuſetze, wie Nimes, Tours und Orleans, welche bekanntlich in dem nähmlichen Fach die beträchtlichſten Anlagen zunächſt nach Lyon beſaßen, nicht weniger gelitten haben, und daß dieſe hier unter der Schreckens-Regierung gänzlich darnieder geworfen worden ſind. Jedermann kennt und weiß, welcher Zerſtörung die Seiden-Manufakturen in Avignon unterlagen, ſeitdem dieſes kleine unglückliche Ländchen Frankreich einverleibt wurde. Sogar die kleine Stadt Bedouin erfuhr das traurige Schickſal, daß ihre zahlreichen Seiden-Manufakturen eingeäſchert wurden,*) und zwar zur

---

daß man den Bürgern Levenue et comp. Erlaubniß gegeben habe, zwey tauſend Centner roher Seide ausführen zu dürfen. Was bey dieſem Aufſatze beſonders auffallen muß, iſt dieß, daß die Reklamirenden nicht einmal anführen, daß einer unter ihnen ſo viel Capital beſitze, dieſe Seide zu erkaufen, oder ſolche verarbeiten zu laſſen. Sie beſtehen vielmehr nur darauf, daß ihre Fabriken in ſehr mattem Zuſtande ſeyen, und daß ihren Zeugen durch die Vermiſchung der franzöſiſchen Seide mit der piemonteſiſchen ein weſentlicher Vorzug gegeben werde. — Das kann wohl ſeyn; allein der vernünftige Leſer wird doch an der Mattigkeit oder Unthätigkeit der einheimiſchen Seiden-Fabriken, keinen Grund dazu ſehen, warum man den Landbau vollends zu Grund richten ſollte, indem man die Eigenthümer der Maulbeer-Plantagen zwänge, ihre Seide-Ernten lieber vermodern zu laſſen, ehe ſie die rohe Waare ausführen durften.

*) Hier ſind die eigenen Worte, deren ſich Dubois Dubay in einem Bericht bediente, welcher am 10 Julii 1798 abgeſtattet wurde: „Personne n'ignore, que pendant le

Strafe, daß die Gemeinde einen Freyheitsbaum hatte niederwerfen laſſen. Das war das Werk eines Robespierre (werden manche ſagen), nun dafür wollen auch wir es annehmen, aber man muß doch ſehen, wie ſich die Regierung hernach gegen die Werkleute zu Bédouin benommen hat, die gedachte Kataſtrophe überlebten. Goupilleau belehrt darüber, indem er berichtet: daß die Leute anſtatt einer Hülfe und Unterſtützung nur noch tiefer ins Elend geſtürzt wurden. Er ſetzt noch hinzu: man habe, ob es ihnen gleich an allen Lebensbedürfniſſen gebrach, dennoch die Härte gegen ſie ſo übertrieben, daß die rückſtändigen Contributionen durch Exekution beygetrieben wurden. Man legte ihnen in die Höhlen, welche ſie ſich gegraben hatten, nachdem manche dem Mord und Feuer entgangen waren, wohl gar ſogenannte Garnisers ein. *)

---

tems de la terreur, toutes les maisons et les nombreuſes manufactures, de ſoie de cette malheureuſe commune, fûrent impitoyablement livrées à un incendie général, que les campagnes de ſon territoire fûrent condamnées à la ſtérilité; que tous ſes habitans furent proſcrits, que ceux d'entr'eux qui jouissoient de l'aiſance périrent ſur l'échafaud, ou furent plongés dans les cachots."

Man willigte am 9 Auguſt 1798 darein, daß die Garnisers abziehen ſollten, und daß die rückſtändigen Contributionen der unvermögenden Gemeinde auf die Gewinn- und Verluſtrechnung geſchrieben würden. Das geſchah aber nicht eher, als bis Goupilleau dem Rath der Fünfhundert die Sache ſo nahe als möglich gelegt hatte. „Songez (ſagt er vor dieſer Verſammlung) que 260 des enfans de cette commune, revenant des combats, où ils ont tant de fois triomphé des rois de l'Europe, ne trouveront que des monceaux de cendres dans les lieux qui les ont vu naître, leurs pères au tombeau, et leurs champs condamnés à la ſtérilité."

Auffallend iſt es auch, daß zu eben der Zeit, da die revolutionäre Regierung ſo großen Aufwand gemacht hatte, Lyon demoliren und Bédouin einäſchern zu laſſen, ſie zu großen und koſtbaren Aufopferungen ſchritt, die prachtvollen Manufaktur-Anlagen der Gobelins, die der Savonerie und die zu Sèvres zu erhalten. Ich will nicht ſagen, daß dieſe nicht die Unterſtützung verdient hatten, denn jeder Sachkenner weiß ja, wie viel dieſe herrlichen Kunſtanlagen zur Entwickelung des National-Kunſttalentes beygetragen haben. Barbé-Marbois geſtand ein, daß dieſe berühmten Inſtitute ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr beſtünden, wenn die Adminiſtration ihnen nicht unter die Arme gegriffen hätte. Allein die ihnen da oben verheißenen Fonds ſind allem Anſehn nach ihnen doch nicht zugewandt worden, ſondern man hat ſie zur Führung des Kriegs verbraucht. Portiez berichtete hernach, daß ſeit acht Monathen die Werkleute der Gobelins-Manufaktur keinen Gehalt gezogen hätten; und daß dieſe armen Leute im Begriff wären, vor Elend umzukommen.*) Dieſer Gegenſtand wurde an eine Commiſſion verwieſen, die darüber binnen 3 Tagen Bericht abſtatten ſollte, da ſie nun

*) S. den Moniteur unterm 12 Februar 1798, und auch in dem vom 30 September dieſes Jahrs, einen Bericht von Daubermesnil, welcher als unumgänglich nothwendig ein Opfer von 180 000 Livres verlangte, um die Gobelins-Manufaktur in einige Aktivität ſetzen zu können. Durch dieſe Berichtsabſtattung erfuhr das Publikum, daß die bisherigen Produkte dieſer Anſtalt zu Ausmöblirung der Paläſte für die Geſetz gebende Verſammlung und das Direktorium angewandt wurden; daß man einige Tapeten-Garnituren verſchenkt habe, und daß eine kleine Menge ſolcher Produkte zur Zeit der Noth verkauft worden ſey, um die unentbehrlichſten Bedürfniſſe anſchaffen zu können.

dieß nicht that, ſo iſt zu befürchten, daß dieſe pracht-vollen Kunſtanſtalten immer tiefer geſunken ſeyen.

Man wollte damals verſichern, daß Sedan, Louviérs, Elbeuf, Carcassonne und Abbeville einen Theil ihrer Webſtühle für feine Tücher fort im Betrieb erhalten hätten, und daß dieſe in Verbindung mit denen, welche die von Frankreich eroberten Länder enthielten, ſo viel Tuchwaare lieferten, daß Frankreich keiner fremden Zufuhr von leichten Tuchen bedürfe. Wenn dieſer Punkt wirklich wahr wäre, (das iſt er aber nicht) ſo müßte man doch nicht dabey überſehen, daß der Staat die dazu nöthige feine Wolle aus Spanien zieht. Was alſo Frankreich vor allen Dingen zu thun hätte, wäre alſo wohl unſtreitig dieß: daß es ſowohl ſeine ordinären Zeug-Manufakturen und Leinwand-Webereyen, als auch die Rouenſchen Webereyen wieder empor brächte, und überhaupt die Anſtalten im baumwollenen Zeugfache wieder herſtellte. Die letztern waren vor der Revolution ſchon faſt ſo weit gediehen, daß man es den Engländern im Krempeln, Spinnen und überhaupt im Bearbeiten der Baumwolle gleich thun konnte. Und das waren in der That koſtbare Manufakturen, wenn ſie gleich weniger für den auswärtigen Handel arbeiteten, denn dieſer iſt ohnehin nur Gegenſtand vom zweyten Range, als für den innern Verbrauch, deſſen Aktivität der wahre Maßſtab für den Wohlſtand eines Staats iſt und bleibt.

Der Faden führt uns hier auf die Leinwand- und Kattun-Druckereyen, auf welche die vorige Regierung einen ſo hohen Werth legte, daß große Summen darauf verwandt wurden, aus der Schweiz nach Elſaß die Werkleute zu ziehen, welche ſolche Kattune und Zitze zu drucken verſtanden. Vielleicht hätte man aber klüger gethan, wenn man anfänglich nur zur Fabrizi-

rung der rohen und weißen Waare aufgemuntert, und die Spinn-Maſchinen ꝛc. ſtärker in Gang gebracht hätte. Unterdeſſen, obgleich Frankreich damals die meiſten von ſeinen zum Druck erforderlichen Geweben aus Oſtindien und der Schweiz nahm, ſo wurde doch ein guter Theil derſelben vor der Revolution auch im Lande verfertiget; als aber Malès entdeckt hatte, daß es Frankreichs Nebenbuhler wären, die faſt die ganze Menge lieferten, ſo trug dieſer darauf am 13 Jenner 1797 an, daß man ihnen, damit ſie zum Friedemachen gezwungen wären, dieſe Einfuhr unterſagte. „Ich kann nicht zugeben (rief der Redner aus), daß unſer Geld in ihre Hände übergehe, denn wir können den Frieden nur für einen ſolchen Preis erkaufen. Es iſt ſicher, daß jeder Thaler, der aus Frankreich herausgeht, England dazu dient, bewaffnete Mörder gegen uns zu dingen.“

Zum Glück für Frankreichs Manufakturen, gelang es dem Bürger Johannot dieſer erſten Bewegung des aufbrauſendeu Ungeſtüms Einhalt zu thun, indem er dem Rath Nachricht gab, daß die Werkſtühle und Manufakturen im Elſaß und in den Niederlanden unfehlbar völlig darnieder geſtürzt werden mögten, wenn man die Einfuhr und den Verbrauch der weißen oſtindiſchen Gewebe, welche die Engländer lieferten, verbieten wollte. „Es iſt ausgemacht (ſprach er), daß unſere eigenen Manufakturen nicht über 100,000 Stück ſolcher Waare im Lande auftreiben können; ſie würden alſo um 400,000 Stück im jährlichen Durchſchnitt zu wenig in die Hände bekommen, und dieß müßte die Manufakturen und den Handel zu Boden ſtürzen, und alle Induſtrie lähmen.

Johannot verdient um ſo eher allen Glauben, da derſelbe im Elſaß ſelbſt eine anſehnliche Kattun-Druckerey beſitzt. Auch behielt dieß Mal die Liebe zu

den einheimiſchen Fabriken Frankreichs *mit Recht* ſo ſtark die Oberhand über den National-Haß gegen England, daß man dieſe weißen oſtindiſchen Waaren, anſtatt eines völligen Verbotes, nur mit einem Impoſt von 75 Franken für jeden Centner belegte.

Weil nun die Höhe dieſes Zolles zum Schleichhandel anfeuern mußte, brachte man in einem Jahre hernach in Vorſchlag, daß der Impoſt herabgeſtimmt werden mögte; Dentzell machte, daß dieſer Vorſchlag verworfen wurde, weil ſeine Bewilligung zwey große Uebel nach ſich gezogen haben würde. 1) wäre es dem Geſetz, durch welches die engliſchen Waaren verboten wurden, zuwider gelaufen; 2) hätte es die Einfuhr ſolcher Waaren begünſtiget, deren Concurrenz nothwendig *dem Vertrieb* franzöſiſcher Induſtrie-Produkte nachtheilig *seyn* müßte. Der Redner ſetzte noch hinzu: „man druckt in Frankreich jährlich nur etwa 600,000 Stück Leinwande, wenn wir alſo die Gebühr, welche ſie bey der Einfuhr bezahlen, herunter ſetzen wollten, würden wir natürlich die Fabriken in und um Rouen zu Grunde richten und mit dieſen zugleich unſere Spinnereyen.“

Er beſchloß ſeine Rede mit Verwünſchungen gegen die engliſche oſtindiſche Kompagnie, welche ſeinem Ausdruck nach, ganz Europa mit den nähmlichen Waaren überſchwemmen wollte, die ſie den unglücklichen Bewohnern der Länder am Ganges abdrückte.

Einer von ſeinen Kollegen hatte ſo viel Gegenwart des Geiſtes, ihm zu erwiedern: „Seine Geſinnung fließe zwar aus patriotiſchem Herzen, ſey aber auf keinen guten politiſchen Grund gebauet. Denn (ſagte er) wenn wir darnach handeln wollten, würden wir, anſtatt den Engländern wehe zu thun, 40,000 unſerer Werkleute in den mit Frankreich vereinigten Ländern

ns Elend ſtürzen, und unſere Zölle um ein ährliches Einkommen von mehr als einer Million bringen.“

Da der Impoſt zu 75 Franken beybehalten wurde,*) ſo fuhren die Faktore der Britten fort, Frankreich mit ordinären baumwollenen Zeugen zu überſchwemmen, welche die Republik nicht mehr ſelbſt zu wohlfeilem Preiſe den Bewohnern von den Ufern am Ganges abdrücken kann, ſeitdem die Franzoſen aus allen ihren Handels-Komtoren in dieſer Weltgegend vertrieben worden ſind. Aber, wenn nun wirklich 500,000 Stück ſolcher auf geradem Wege und durch die Zollſtraßen eingeführt werden, ſo bringt man ihrer gewiß eine gleiche Menge durch Contreband ins Land, beſonders, wenn man die in der Schweiz gedruckten und fabrizirten Muſſeline Zitze, Kattune ꝛc. auch dazu rechnete. Der Stoß, wel-

---

*) Nur die Waare, davon das Stück mehr als zwey Pfund und zehn Unzen am Gewicht hält, wird eingelaſſen. Die andere betrachtet man als Muſſelin, und dieſe Gattung kann nur durch Schleichweg eingebracht werden.

Der Preis der zur Einfuhr erlaubten Gewebe, beträgt auf dem Londner Markt 20 bis 70 Schilling das Stück, und man nimmt ihren mittlern Preis ſehr niedrig an, wenn man ihn zu 30 Franken anſchlägt. Dieß betrüge ſonach ſchon eine Summe von 15 Millionen für die 4 bis 500,000 Stück Waare, welche Frankreich bedarf, allein wenn einer dazu auch noch die feinen baumwollenen Zeuge und Gewebe ſchlägt, oder die Muſſeline, Daccas und Jaconats ꝛc., die durch Schleichwege nach Frankreich kommen, ſammt den in Helvetien gedruckten und fabrizirten baumwollenen Waaren, ſo wird es einem einleuchten müſſen, daß dieſer einzige Zweig von Frankreichs Importen, ſich jährlich auf 40 Millionen Franken belaufen dürfte. Er betrug auch ehedem wohl noch darüber, und würde vermuthlich jetzt noch ſtärker ausfallen, wenn die Verbraucher nicht im Vermögen zurückgekommen wären.

chen damit die Franzoſen der ſchweizeriſchen Induſtrie, verſetzt haben wird ohne Zweifel dieſen letztern Importations-Zweig vemindern; zuletzt und im Grunde aber wird Frankreich doch nur eine neue Prämie für die engliſch-oſtindiſchen Zeuge an die brittiſche Geſellſchaft entrichten.

Damit wir nun den Verfall der übrigen von Frankreichs Manufakturen, die die Revolutions-Axt verſchont hat, oder die derſelben entgangen ſind, zu Tag legen, und die Umſtände beleuchten, welche manche Leute abſichtlich zu verbergen bemüht geweſen ſind, wollen wir den Bericht niederſchreiben, den am 18 März 1798 eine beſondere Commiſſion abſtattete, welche ernannt worden war, den Zuſtand des Manufaktur-Weſens näher zu unterſuchen. Man ſah die Nothwendigkeit ein, unverzüglich die Schauanſtalten und Plombs wieder herſtellen zu müſſen. Unter den letztern verſteht man die Zeichnungs- oder Stempel-Einrichtungen, welche die vormalige Regierung bey den meiſten Zeugen und Leinwanden, welche im Staat verfertigt wurden, beobachten ließ, und wodurch bezeugt wurde, daß die Gewebe die vorgeſchriebene Breite und Länge, wie auch die gehörige Güte hätten. Durch dieſe Schau und Stempelung waren bisher die Käufer gegen allen Betrug der Werkleute und Verfertiger geſichert geweſen. Keiner hatte nöthig gehabt, die geſchauete und plombirte Waare zu unterſuchen, oder ein Mißtrauen darein zu ſetzen, denn für die Richtigkeit bürgte ihm das der Waare aufgeſchlagene Zeichen. Man kaufte alſo dieſe ohne Bedenken im Stück, in Ballen und ohne einzelne Unterſuchung.

Aber die Sekte der Ekonomiſten, welcher es bereits im J. 1779 gelungen war, einige von Frankreichs Fabriken von dieſem Polizey-Zwange zu befreyen, ruhete

nicht, bis auch den übrigen dieß Joch abgenommen wurde. Man hob 1791 alle dieſe königlichen Schau- und Stempel-Anſtalten auf, weil ſie (wie geſagt wurde) ein abgeſchmackter Zwang ſeyen, der ſich mit der unbeſchränkten Freyheit des Handels nicht vertrüge.

Die Folgen dieſer Abſchaffung ſchildert nun der Referent, Hr. Laporte, und ſagt: „ſeit dieſer Aufhebung werden die Toiles de Rouen, die ſonſt $\frac{5}{4}$ Stab breit waren, nur einen Stab und $\frac{1}{10}$ breit gemacht; die $\frac{4}{4}$ breit ſeyn ſollenden, halten nur $\frac{7}{8}$; die $\frac{7}{8}$ breiten, $\frac{3}{4}$ u. ſ. w. Die nähmliche Betrügerey geht auch bey den Linons vor, welche zu St. Quentin, Valenciennes, Cambray ꝛc. verfertiget werden. Da der National-Stempel wegfällt, ſo ſetzt nun der betrügliche Fabrikant auf ſeine ſchlechte Waare den Nahmen einer andern Fabrik, die nur gute und untadelhafte Waare zu liefern gewohnt, und ſchadet dadurch dieſer, weil es ihren Ruf herabſetzt. Der ein Mal hinters Licht geführte Verbraucher wendet ſich mit ſeiner Kundſchaft anders wohin. — — Die fremden Kaufleute gehen von Manufakturen ab, deren Erzeugniſſe forthin nichts verbürgt. — — Die ſonſtige Provinz Brétagne verfertigte eine Menge Leinwande, die ehedem beſonders nach den ſpaniſchen Kolonien ausgeführt wurden. Sie hatten den beſten Ruf, und man verſchiffte ihrer jährlich für 7 Millionen Livres. Das Syſtem der unbeſchränkten Freyheit bewirkte den Verfall dieſer wichtigen Manufaktur. Die Weber bedienten ſich deſſelben ſehr begierig, und das Verlangen, vor Andern niedrige Preiſe ſtellen zu können, machte, daß ſie ſchlechtere Waare lieferten, die Manufaktur verlor im Ruf, und die ſpaniſchen Abnehmer wandten ſich hernach mit ihren Aufträgen nach Schleſien. Der Verluſt, den Frankreich dadurch litt, war beträchtlich, denn man rech-

net, daß ſich mit dem Weben und Zurichten der Bretagnes-Leinwande über 100,000 Menſchen von beyderley Geſchlecht beſchäftigten.“

Carcaſſonne hatte einen außerordentlich einträglichen Vertrieb ſeiner Tuche nach den Handelsplätzen in der Levante; faſt alle ſeine Tuchwaare wurde dahin verfahren. Aber nach und nach verſchlechterten die Fabrikanten ihre Tuche, und fabrizirten ohne Ordnung, ohne Auswahl des Materials u. ſ. w. Seit dieſer Zeit hat der Verfall des franzöſiſchen Tuchhandels in der Levante immer zugenommen, und dieſer Handel iſt den Engländern und Deutſchen in die Hände gekommen. Vor dem Jahr 1779 war hier die Fabrizirung der Tuche ſo ſtark, daß man ihrer für 33 Millionen Livres jährlich ausführte. Hingegen ſeitdem das Syſtem einer unbeſchränkten Freyheit eingeführt worden war, ſank die Exporte auf 11 Millionen Franken herab.*) Die nähmliche Betrügerey hat auch bey den ſeidenen Waaren, die man zu Lyon fabrizirt, Statt gefunden; wie auch bey den reichen Zeugen ꝛc. Daher haben Frankreichs Zeugwaaren in der Levante allen guten Ruf verloren, und die Republik hat einen der einträglichſten Handelszweige dadurch eingebüßt.

Man bemerke nun, daß nicht ein einziger von den Fabrikanten, welche die vorgedachte Commiſſion denuncirte, mit Einwendungen gegen dieſen Bericht aufgetreten iſt, und daß das Publikum von allen dieſen nachtheiligen Umſtänden nichts erfahren haben mögte,

*) Der Zeitpunkt, von dem hier die Rede iſt, traf zehn Jahr vor dem Ausbruch der Revolution, und es iſt auffallend, daß ſchon damals die Ausfuhr der leichten Tücher von 33 auf 11 Millionen geſunken war.

wenn man ſie nicht nothwendig zu Tag legen mußte, damit die Gemüther vorbereitet wurden, dem Vorſchlag Gehör zu geben, daß die Schau und Plombirung wieder eingeführt würde, indem man ſie zum Gegenſtand einer Auflage machen wollte.

Ob nun gleich dieſer Antrag einmüthig als auf einen der ſchlechteſten Impoſten abzweckend, verworfen wurde, ſo blieb doch dieß Aktenſtück im National-Archiv, und verdiente gewiß ſeiner ganzen Länge nach abgeſchrieben zu werden; aber freylich mehr der genau angegebenen Umſtände halber, als wegen der daraus abgeleiteten Schlüſſe; denn die Aufhebung der Schau und Plombirung, welcher der Referent ausſchließlich den Verfall von Frankreichs Manufakturen beymeſſen wollte, iſt immer nur eine der geringſten Urſachen von dieſem. Es läßt ſich nicht einſehen, ob abſichtlich Laporte die drey großen Hinderniſſe mit Stillſchweigen überging, welche auf lange Zeit dem Wiederemporkommen der franzöſiſchen Manufakturen entgegen ſeyn werden; nähmlich 1) den überaus hohen Zinſenfuß; 2) den außerordentlich hohen Arbeitslohn; und 3) die Verſchlechterung der Land- und Waſſer-Transportwege, welche, wie Eschasseriaux ſehr richtig bemerkt hat, die Flüße und Flügel des Kommerzes ſind, ohne die es ſich weder bewegen noch empor ſchwingen kann.*)

---

*) Durch die Verſchlechterung der Straßen und Wege iſt der Transport der Frachtgüter und die Ab- und Zufuhr der Waaren ſehr erſchwert worden. Man konnte hernach alle Dinge langſamer fortbringen, es fand beym Transportiren weniger Sicherheit Statt; man mußte dafür höhern Frachtlohn bezahlen. Endlich gab es auch den Fuhrleuten einen ſcheinbaren Vorwand zur Hand, die Straßen und Wege nach ihrem Gefallen zu verändern, und bald hier bald dort

Das erſtere von dieſen Hinderniſſen verdient eine ganz eigene Unterſuchung; und ehe und bevor wir auf den Urſprung des Wuchers zurückgehen, oder deſſen Folgen berühren, müſſen wir die Fakten anführen, aus welchen ſich zu Tage legt, daß gegenwärtig das Geld in Frankreich allgemein nicht unter 25 Procent fürs Jahr zu haben ſey.

Die öffentlichen Blätter, welche unter dem Nahmen Petites Affiches de Paris bekannt ſind, geben die Adreſſen verſchiedener Handelshäuſer an, welche von einer Zeit zur andern das Anerbieten wiederholen, daß ſie Geld auf 4 Procent für den Monath und gegen Pfandeinlegung verleihen wollen. Eines unter den hieſigen Häuſern hat das nähmliche Anerbieten zu 3 Procent des Monaths auch gethan; es verlangte aber, wenn auch nicht mehr ſichere Pfänder, doch wenigſtens ſolche, die geſchwinder ſich verſilbern ließen, als Kaffee, Zukker und dergl.

Das in der Hauptſtadt errichtete Leih- oder Aſſiſtenz-Haus, leihet auf 3 Procent Zinſen für den Monath.

Die Inſcriptionen des conſolidirten Drittels (Inscriptions du tiers consolidé), welche 5 Procent Zinſen tragen, werden heutiges Tags für etwa drey Mal ſo hoch, als die Rente ausgibt, eingekauft, das will ſagen, man wird dafür $33\frac{1}{3}$ jährlich ziehen, wenn die Zinſen in klingendem Gelde abgetragen werden ſollten, wie das feyerlich verſprochen worden iſt.

Das Wechſelpapier der meiſten Kaufleute zu Paris, wenn es gleich auf kurze Friſten lautet, und mit für gut gehaltenen Endeſſemens verſehen iſt, wird doch

---

davon abzugehen und andere einzuſchlagen; woraus häufiger Schade und Nachtheil für die Privat-Leute entſtehen mußte, und der Handelsverkehr ſehr litt.

auf dem Platze zu $1\frac{1}{2}$, 2 auch wohl mit 3 Procent für den Monath discontirt.

Die Großhändler, welche ſowohl zu Paris, als auch in den Provinzen etablirt ſind, und da in Credit ſtehenden Detail-Händlern und Krämern überhaupt eine Zahlungsfriſt von 6 Wochen zugeſtehen, geben denen, welche von dieſer Friſt keinen Gebrauch machen, jetzt gern $2\frac{1}{4}$ Procent.

Jetzt nun noch eine andere Thatſache, die ſehr auffallen muß. Einige Zeit nach Robespierre's Fall, hatte ſich im Hôtel Maſsiac, eine neue Disconto-Kaſſe gegründet, vermittelſt welcher einige von den beſten Handlungs-Häuſern zu Paris ihre Bezahlungen leiſteten und eintrieben. Gleich zu Anfang discontirte die Anſtalt die Papiere jener zu einem halben Procent für den Monath, aber nur ſo weit, als ſich ihre Aktien oder ihre Depoſiten belaufen mogten. Obgleich der Credit dieſer Anſtalt ein wenig zur Zeit des 18ten Fructidor gelitten hatte, ſo wagte ſie es doch, weil das Direktorium ſich hütete, die Hand an ihre Kaſſe zu legen, und gab Banknoten aus, wobey ſie zugleich ihre vorigen Geſchäfte fortſetzte. Dieſe hier ſind indeß ſehr eingeſchränkt, weil ihr Kapital von keinem gar großen Belang iſt, und es für das Inſtitut ſehr gefährlich ſeyn mußte, ſeine Geſchäfte ausdehnen zu wollen. Auch beſteht noch zu Paris eine ähnliche Anſtalt, welche den Nahmen Caiſſe du commerce führt, und zu $\frac{4}{5}$ Procent für den Monath Papiere discontirt. Die Wechſel müſſen auf kurze Friſt lauten, und von drey für ſolid gehaltenen Häuſern indoſſirt ſeyn.

Zu Rouen hat ſich zu gleicher Zeit eine ähnliche Bankanſtalt etablirt, welche an den Inhaber zahlbare Zettel, auf 100, 500 und 1000 Franken lautend, ausgibt und in Umlauf bringt. Mit dieſen Billets discon-

tirt ſie zum Beſten ihrer Aktionäre die auf *Paris lau*fenden Wechſel, zu 1¼ Procent Abzug für den Monath.

So übertrieben auch dieß Intereſſe einem ſcheinen mag, behaupten ſich doch beyde Anſtalten; und ſie können allerdings der Handlung von Paris und Rouen weſentliche Dienſte leiſten. Aber auffallend iſt es doch immer, daß ſich Leute gefunden haben, die kühn genug waren, beyde Anſtalten unter den Augen des Direktoriums zu errichten, oder daß dieſes hernach nicht für rathſam oder zuträglich fand, ſie unter Sequeſtration zu ziehen. Ingleichen auch, daß zur Seite dieſer zwey Bank-Inſtitute, welche zu 9 bis 15 Procent fürs Jahr discontiren, doch noch immer viele andere auch fortbeſtehen können, die zu 3 und 4 Procent des Monaths gegen eingelegte Pfänder leihen.

Ueber dieß iſt es einleuchtend, daß die Pariſer Anſtalt im geringſten nicht etwas zum Herabſtimmen des Disconto ſolcher Papiere gethan habe, welche Kaufleuten zu Paris gehören, die nicht Theilnehmer oder Aktionäre von der Anſtalt ſind. Dieß gibt auch eine von den Fragen zu erkennen, welche ein anonymer Bankiö in vorgedachter aufwarf, nähmlich dieſe: Wie kömmt es, daß zu eben der Zeit, da das Papier der Kaufleute überhaupt nur zu 2 bis 3 Procent für den Monath bey uns zu discontiren iſt, doch das von einigen Häuſern zu ¾ Procent Disconto finden kann? Die gewöhnliche Kaufmannſchaft muß ſich einen Abzug von 24 bis 36 Procent des Jahrs gefallen laſſen, und manche Häuſer im Beſondern bezahlen nicht mehr als 9 Procent. Der Autor, der die Frage ſtellte, beantwortete ſie ſelbſt, indem er ſagte: „Quelques maisons de banque ont fait preuve d'honnêteté et de fidélité pendant le tems du papier-monnaye: leur fortune est à peu près indépendante des événe-

mens.“ Dieſe Auflöſung iſt nicht deutlich; ſie erfordert eine neue Aufklärung; allein eine ſolche konnte der Mann, der das Räthſel löſen wollte, ſchon darum nicht geben, weil er unter Aufſicht des Miniſteriums ſchrieb. Sie ſoll aber hier nach folgen.

Man hat ſehr wenig Nachweiſungen über das, was in den Provinzial-Sädten vorgeht; allein dieſe müſſen natürlich in weit ſtärkerm Maß den Mangel der Baarſchaft fühlen, weil der größte Theil der Kapitaliſten, der nicht ausgewanderten Ex-Adlichen, der aufs neue zu Vermögen Gekommenen, und der Lieferanten und Commiſſäre ſeinen Wohnſitz zu Paris aufgeſchlagen hat, entweder, weil dieſe Stadt heut zu Tage der Mittelpunkt oder vielmehr der einzige Punkt iſt, dahin ſich alle Kommerz-Verhandlungen Frankreichs gezogen haben; theils auch aus der Urſache, weil dieſe Leute da eine mehr ſichere Policey finden, als in den Departemens, und viel eher ſowohl den Zurückwirkungen der Parteyen, als auch dem Haße, der die Reichen, beſonders die neuern Erwerber verfolgt, entgehen können.

Dieß ſind ungefähr all die Nachweiſungen, welche ſich über den gegenwärtigen Zinſenſtand in Frankreich finden laſſen. Sie ſind aber doch zureichend, zu beweiſen, daß dieſer Zinſenſtand 4 bis 5 Mal ſo hoch iſt, als er vor der Revolution war, und daß der Unternehmer einer Fabrik oder Handlung hier kein Geld aufzutreiben hoffen darf, wenn er nicht ſo hohen Zinſen ſich unterwerfen will, die kein ehrlicher und gerader Handelsgewinn aufwiegen kann. Die nähmlichen Belege geben auch Gelegenheit zur Löſung der andern Frage, welche zu eben der Zeit aufgeworfen worden war: „Warum haben Frankreichs Bankiós jetzt ſo wenig Credit im Auslande, und warum leihen ſie ihren Credit nicht mehr ſo den Manufakturiers und Kaufleuten im

Innern des Staates, wie ſie das vormals gethan haben?“

Die Fremden bemerken, daß Frankreich weder im Innern noch von außen her in ruhiger und feſter Lage ſich befindet. Grund genug zum Mißtrauen.

Die Kapitalien der Bürger ſind entweder verſchwendet oder bey Seite gebracht worden. Die Werkſtätten des Erwerbs ſind verlaſſen, und es fehlt an klugen Verordnungen, welche viele Uebel des Staats heilen könnten. Die jetzigen Geſetze zwecken vielmehr darauf ab, das noch vorhandene wenige baare Geld auf den Einkauf der eingezogenen Domänen-Güther ꝛc. hinzuleiten.

Was iſt die Folge davon? der immer größere Verfall der Fabriken und Manufakturen, das noch höhere Steigen der Zinſen u. ſ. w. Alles das kann nun nicht anders ſeyn; denn welcher Franzoſe kann unbeſonnen genug ſeyn, daß er ſein Vermögen jetzt auf Induſtrie-Anlagen verwenden, oder mit fremden Manufaktur-Anſtalten concurriren wollte? Er müßte ja zufrieden ſeyn, wenn ihm ſein ausgelegtes Kapital, ſo wie dem Ausländer auch, nur 10 oder höchſtens 12 Procent Intereſſe brächte, dagegen der Staat hier ihm die Ausſicht durch den National-Güter-Ankauf eröffnet, das Geld zu 30, 40 oder wohl gar 50 Procent Einkommen zu benutzen, wenn er dafür confiscirtes Guth kauft.

Schon vor einigen Jahren warnete Röderer vor dieſer Klippe die Staatsverwalter, indem er ſprach: „on conçoit, que les entrepreneurs des fabriques ou des nègoces ne veulent pas retirer un moindre intérêt de leur capital, qu'ils ne feroient en achetant des terres, et rien n'est plus juste.“ Aber die Steuermänner, welche damals

das Ruder der Regierung in Händen hatten, achteten darauf nicht.

Noch mehr der hohe Zinſenſtand erſchwert aufs höchſte alle Geſchäfte und Gewerbe, und hemmt die Cirkulation im Lande. Der Manufakturier, der Kaufmann, deſſen Spekulationen nur durch den Credit genährt werden, der wieder nur aufs Zutrauen ſich gründen kann, werden gezwungen ihre Induſtrie einzuſchränken, ſo wie ihre Baarſchaft ſich verringert.

Für den Staat ſelbſt hat der vorgedachte Umſtand noch manche üble Folge. Z. B. der Staats-Schatz empfindet davon die Nachtheile bey jedem Handel oder Contrakte, den er ſchließt, wo er nicht baar bezahlen kann, und die Einnehmer der Taxen verhehlen ſo lang als möglich ihre Einnahmen, um unter der Zeit die eingegangenen Gelder zu enormen Zinſen verleihen und damit wuchern zu können.

Wer nur halbweg über den Umlauf im Allgemeinen nachgedacht hat, und weiß, wie große Thätigkeit ſonſt in Frankreichs Handel herrſchte, wird eingeſtehn müſſen, daß die außerordentlich große Maſſe von deſſen innerm und auswärtigem Verkehr, guten Theils durch Credit bewerkſtelliget wurde, und daß die auf Friſt gezogenen Wechſel, die auf Zeit eingekauften Waaren, ihm Mittel und Wege an die Hand gaben, den Umfang der Geſchäfte weit mehr auszudehnen, als es gekonnt hätte, wenn es alles mit Baarſchaft hätte abthun müſſen. Dieſe Hülfsquelle aber iſt vertrocknet, ſeitdem ein allgemeines Mißtrauen gegen den Staat und ſeine Bürger tiefe Wurzel gefaßt hat.

Eine andere ſehr verderbliche Folge von der Vernichtung des Credits iſt dieſe, daß die Preiſe des Detail-Verkaufs in Frankreich jetzt gegen den en Gros-Einkauf 50, 75 oder mehr Procent differiren. Und

das kann wohl nicht anders kommen. Sobald der Fabrik-Unternehmer ſelbſt nur einen ſehr kurzen Credit beym Einkauf des Materials erhalten kann, kann er auch wieder den Kaufleuten, welche ihm die verarbeitete Waare abnehmen, keine andere als kurze Friſt bewilligen. Die letztern ſind alſo genöthigt, zu ihrem Gewinn die Zinſen des Vorſchuſſes hinzuzuſchlagen. Allein eben dieſer Zuſatz muß enorm viel ausmachen, wenn er nach Verhältniß des hieſigen Zinſenfußes beſtimmt wird. Man nehme an, daß die Waare nur ein Jahr lang auf dem Lager liegen bleibe, ſo wird der Eigenthümer das Viertel, oder gar das Drittel an ihrem Werth verlieren müſſen.

Noch eine, aber nicht minder traurige Folge iſt, daß Niemand es nun wagt, Vorräthe von Waaren zu halten. Die Unternehmer eines Fabrik- oder Gewerbfaches laſſen nur in dem Verhältniß etwas verfertigen, wie Nachfrage darnach iſt, und an Vorrath iſt nicht zu denken. Indeß ſind doch Vorräthe von Waaren und Bedürfniſſen der wahre Maßſtab vom Volkswohlſtande in jedem Staate. Im J. 1798 wurde der gefängliche Haft gegen die Wechſelſchuldner aufs neue dekretirt, nachdem er einige Zeit durch auf Einreden der Oekonomiſten, die auch das Plombiren der Schaue abgebracht hatten, aufgehoben worden war. Jene Maßregel war unſtreitig zur Wiederherſtellung des Zutrauens in die Handelsgeſchäfte und Verträge ſehr nothwendig; allein der Zeitpunkt konnte dazu nicht ſchlechter gewählt ſeyn. Frankreichs Geſetzgeber wollten gerade zu der nähmlichen Zeit der Unredlichkeit einzelner Bürger einen Riegel vorſchieben, und dekretirten den gefänglichen Verhaft gegen die Schuldner, als der Staat öffentlich ſelbſt bankerott ſpielte. Kann man einen klärern Widerſpruch denken, als dieſen hier, daß man die

Bürger ins Gefängniß ſchleppen ließ, welche ihre Gläubiger mit den nähmlichen ſogenannten bons-Papieren bezahlen wollten, womit der Staat ſich gegen ſie ſelbſt ſeiner Schuld entledigte?

Einer von den Deputirten, den man für einen der erfahrenſten Negocianten hält, nähmlich Le coulteux, hat die Ungerechtigkeit ſehr deutlich zu Tage gelegt, welche begangen wurde, daß man die Verhaftung gerade zu derſelben Zeit verordnete, wie die Regierung ihre Schulden auf ſolche Art abtrug.

Die Rede, welche dieſer Deputirte am 5ten April 1798 hielt, iſt bekannt. Sie macht es ſonnenklar, daß Frankreichs Regierung die Moralität bey den Geldgeſchäften im Lande unmöglich wieder herſtellen kann, wenn ſie ihre eigene Redlichkeit nicht beweiſ't und die Staatsſchulden gehörig abträgt.

Der moraliſche Verderb, welchen die Revolution hervorgebracht hat, iſt das Werk von vielen abgeſchmackten und widerſinnigen Geſetzen und Verordnungen, welche nur darauf abgezweckt zu ſeyn ſcheinen, den Charakter der Franzoſen, der ſonſt von Natur offen, unintereſſirt, redlich und zutrauend war, umzuſtimmen und zu verderben. Von ſolcher Art iſt die geſchehene Einſchmelzung der Kirchen-Glocken, aus denen man Billon-Münze geprägt hat, die innerlich nur den dritten Theil ihres Nominal-Werthes hat. Von dieſer kömmt hauptſächlich die Vertheurung des Arbeitslohnes her.

Da die Regierung dieß Billon-Geld bey den Contributionen als Bezahlung wieder annimmt, und ſie dabey eine Summe von 44 Millionen aufopfern ſollte, hat ſie ſchlau es darauf angelegt, anderswo eine Entſchädigung dafür zu erhalten, indem ſie verordnete, daß künftig anſtatt der Livres nach Francs gerechnet werden, und dieſe hier mit 1 Livre und drey deniers

tournois gleich gelten ſollten; wonach alſo der alte Ecu von 6 Livres nur 5 Francs 90 Centimes, oder 5 Livres 18 Sous beträgt.

Der Vorwand zu dieſer auffallenden Beſtimmung mußte der ſeyn, daß man die neue Decimal-Rechnung begünſtigen wollte; allein der wirkliche Zweck war der, daß die Regierung auf unvermerkte Weiſe die Maſſe aller Staatsgefälle um $1\frac{3}{4}$ Procent erhöhen wollte. Indeß kann die Zeit kommen und muß kommen, wo die Staatskaſſen bey dieſer Maßregel zu kurz ſchießen. Die Regierung muß natürlich die neue Rechnungsweiſe auf ihre Lieferanten und Beamten auch anwenden laſſen, und da ſie vier oder fünf Mal mehr ausgibt, als ſie einnimmt, ſo läuft ſie Gefahr, beym Schluß der Rechnung drey oder vier Mal mehr zu verlieren, als ſie Andern abgezwackt hat.

Das Schlimmſte dabey iſt dieß, daß die neue Revolution im Münzweſen ſchon die Quelle eines ſehr unerlaubten Gewinns für die Agiotöre und Geld-Juden geworden iſt. Dieſe konnten nun ungeſcheuet manchen Einfältigen betrügen, der z. B. bey Contrahirung einer Schuld von 600 Livres, verhofft hatte, dieſe mit 100 Ecus von 6 Livres abtragen zu können. Man verſichert, daß die meiſten unter den Franzoſen, weil ſie auf dieſe Art mehrmal betrogen wurden, jetzt auf ihrer Hut ſeyen, und ſich nicht mehr anführen laſſen. Das iſt auch ſehr nothwendig, da ſie bey jedem Uebertrag einer Geldſumme, ſo klein ſie auch ſeyn mag, immer nur gegen einen Prozeß durch vorläufigen Akkord, ob die Summe in Livres oder Franks gezahlt oder erſtattet werden ſoll, oder ob Kupfer-Geld gegeben werden darf, ſich verwahren können.

Nicht zufrieden damit, daß Frankreichs Geſetzgeber den innern und Nominal-Werth der Münzen ver-

änderten, (mögten ſie doch immer das äußere Gepräge, das Sinnbild der Königswürde, abgeſchafft haben, wenn ſie nur den innern Gehalt nicht verſchlechtert hätten!) folgten ſie auch noch ihrem Eigenſinne, und führten neues Maß und Gewicht ein. Das Maß des Stabs oder der Aune ſollte der Mètre erſetzen. Da aber der letztere um $\frac{1}{5}$tel ſchwächer oder kürzer iſt, ſo war er freylich den kleinen Krämern und Ausſchneidern ſehr willkommen. Sie lieferten dem Käufer für 5 oder 10 Aunes, die er ihnen bezahlte, nur 4 oder 8. Bey den oftmaligen Klagen, die darüber vor Gericht geſchahen, ſprachen die Richter immer zum Vortheil der Betrüger, weil das Dekret allen guten Bürgern die Pflicht auflegte, nur republikaniſches Maß zu gebrauchen!

Die neue Maßeinrichtung hat übrigens vielleicht mehr als irgend ſonſt etwas dazu beygetragen, die Zeugwaaren von Frankreichs Fabriken zu vertheuern. Obgleich die Waare in der Länge und Breite abgenommen hat, iſt doch ihr voriger Preis fort geblieben, aus den nähmlichen Urſachen, welche machten, daß das Arbeitslohn hier zu Lande auch nicht wieder auf den alten Fuß kam, wie doch klingendes Geld auf einmal an die Stelle der Aſſignate wieder eingeführt worden war. Die Regierung ſelbſt hat ſich durch die Maßregel in Lichten geſtanden, denn ſie hat ſich nach Verhältniß alle Lieferungen für die zahlreichen Armeen auch müſſen höher anrechnen laſſen. Vielleicht iſt der letztere Betracht der vornehmſte Grund geweſen, daß man alle neutralen Mächte eifrig darum anging, die neuen Mètres und Grammes ebenfalls einzuführen, indem ihnen dazu ein Congreß der Gelehrten vorgeſchlagen wurde.

Was wir oben von den Fortſchritten in der Unredlichkeit geſagt haben, bezieht ſich auch auf die letzte

und vornehmſte Urſache der Fortſchritte in der Wucherey. Denn das Anleihe=Weſen iſt heutiger Zeit zu Paris ein wahres Hazard-Spiel, deſſen Gefahren der Theilnehmer gar nicht überrechnen kann, da nur wenig Geldaufnehmer seyn mögen, welche nicht Lieferanten der Regierung, oder Helfershelfer dieſer Lieferanten wären. Man zählt indeß wohl noch in der großen Hauptſtadt Frankreichs einige Handelshäuſer, welche ſich aller Art Verkehrs mit vorgedachten Spielern enthalten; aber gerade *dieſe* ſind es auch, deren Papier zu ½ Procent für den Monath Discontirer hat, wenn die andern nur für 2 oder 3 Procent ihre Wechſel discontirt bekommen.

Das iſt nun kein Wunder, wenn man bedenkt, daß die Lieferanten höchſt unredlich 1798 mit Inſcriptionen und 1797 mit Mandaten bezahlt wurden. Der Geſetzgebende Körper iſt ſelbſt ſchuld daran, daß Unredlichkeit, Wucherey und jüdiſche Spekulationen unter dem Volk eingeriſſen ſind; er ſollte alſo aufhören darüber zu klagen, denn er hat durch die mehrmaligen Bankerottſtreiche, die er nach und nach erlaubte oder dekretirte, wie auch durch eine Menge retroactiver Geſetze, vermöge welcher alles Privat-Vermögen im Staate auf ſchwankendem Fuß ſteht, und alle Kapitaliſten in Mißtrauen geſetzt wurden, das alles ſelbſt veranlaßt.

Das geſchah notoriſch am 30ten September 1797, an welchem unglücklichen Tage das berüchtigte Fallit-Dekret abgegeben wurde. Dieſes an und für ſich ſelbſt ſo außerordentliche Aktenſtück, fällt nicht minder ſtark durch die Grundſätze auf, welche darin zu ſeiner Rechtfertigung entwickelt wurden, als durch irgend ſonſt etwas. Es wird ewig ein beſonders Kapitel in den Jahrbüchern der großen Nation erfordern.

Auf welchem Wege wird man das Mißtrauen des Publikums, die Immoralität der Bürger ꝛc. wieder tilgen können?

Nur auf dem, daß der Staat ſeine Ausgaben nach dem Verhältniß der Einnahmen einrichte, den Frieden, den göttlichen Frieden wiederherſtelle. Sans la Paix, point de Commerce; sans le Commerce, point d'Agriculture: sans la Paix, le Commerce et l'Agriculture, point d'Etat constitué et garanti.

VIII.

Gedanken über National-Balancen.

Das Kommerz iſt nach dem wahren Sinn des Wortes nur ein Tauſch wechſelſeitiger Erzeugniſſe; es iſt ſonnenklar, daß die Nation, welche für 20 Millionen Waare einführt, deren für eine gleiche Summe von den Nationen empfängt, denen ſie jene Menge Importen zugeſchickt hat. Es findet da eine Compenſation Statt, und was man Handels-Balance genannt hat, und noch nennen will, iſt ein Zauberſiegel, ein magiſches Kunſtwort, für Verbot-Fabrikanten und Staatsleute, ſo wie die Balance der Mächte in Europa, ſchon von langher den Königen und Kaiſern einen beſtändigen Vorwaud abgegeben hat, die Kriege zu wiederholen und zu verewigen.

Das Geld wird im allgemeinen Handel (Aſien ausgenommen) nur ſo angewandt, wie das im Privat-Handel eines im Credit ſtehenden Kaufmannes auch der Fall zu ſeyn pflegt. Ein ſolcher Kaufmann kann Geſchäfte, die ſich auf mehrere Millionen im Jahr belaufen, vollziehen, ohne vielleicht eine Kaſſe von 100,000 Rthlr. an baarem Gelde zu haben.

Die obigen Ideen ſind alſo nichts als Schwindeleyen der Miniſter und Finanz-Leute, welche damit ihr Verbot-Syſtem unterſtützen, und das Land ausſaugen.

So manche Schriftſteller haben ihnen auf Treu und Glauben das nachgebetet, ohne die Sache unterſucht oder verſtanden zu haben. Es war ihnen genug, wenn ein Mann von Anſehn, wie Necker oder Arnould, Pitt ꝛc. ſo etwas behauptete, mogte es gegründet oder nicht ſeyn.

In Frankreich hatte man eine eigene Staats-Regiſtratur angelegt, um daraus alle Monathe den verſchiedenen Zuſtand der Kommerz-Balance abzunehmen, und ein ſolcher Etat, ein ſolches Verzeichniß, die immer vortheilhaft für den Staat lauteten, mußte monathlich dem General-Kontrolör zugeſtellt werden. Dieſer Staatsbeamte bediente ſich dieſes Etats dazu, den König und ſeinen Staatsrath in Hinſicht auf den Wohlſtand des Landes hinters Licht zu führen, und er diente zugleich, die Pariſer ſowohl als auch die habgierigen Finanz-Leute und Kapitaliſten, zu Anleihen geneigt zu machen.

Dieſen Etat beurtheilte man nicht etwa nach der Menge des eingeführten rohen Stoffs, oder der ausgeführten Produkte, nach dem Ueberſchuß der National-Ausfuhren an dieſen oder jenen Gegenſtänden, welche die meiſten Hände in Arbeit ſetzen können, nach den Vortheilen der Concurrenz dabey, nach der Vorzüglichkeit der Erzeugniſſe, nach der Anzahl der bey dem Verkehr gebrauchten National-Schiffe, ſondern — — nach Summen Geldes. — — Die Balance hätte lieber mit lauter Nullen angegeben werden ſollen!

Wieder ein ſonnenklares Beyſpiel, wie leicht ſich die Menſchen mit einem Schall von leeren Worten verleiten, oder durch den falſchen Schimmer des Scheins blenden laſſen. Viele Kaufleute, die erfahren in Ge-

ſchäften ſind, und das Buchhalten und Balance-Ziehen verſtehen, werden ohne Zweifel das Leere dieſer vorgeblichen Staats-Balance eingeſehen, und zu dem Zutrauen die Achſeln gezuckt haben, das der große Haufe dieſen Angaben ſchenkt; allein theils aus Intereſſe, theils um nicht bey Leuten von Anſehn und Credit anzuſtoßen, und ſich ſolche zu Feinden zu machen, ſchwiegen ſie dazu ſtill.

Was hatten aber die Balance-Zieher für einen Fuß bey Schätzung der Ladungen, und wie konnten ſie ſicher ſeyn, daß nicht in 100 Tonnen, die mit Leinſaat, Lorbeeren, gemahlenem Färbeholz, Reiß ꝛc. angefüllt ſeyn ſollten, eine anſehnliche Menge feiner Gewürz-Waaren, hoch impoſtirter engliſcher Quincaillerie- oder Fabrik-Waaren ꝛc. geweſen ſey?

Wer bürgte ihnen dafür, daß nicht durch die dem äußern Anſehn nach armſeligen Fiſcherböte wechſelſeitig nach den engliſchen oder nach den franzöſiſchen Küſten bey Nacht und Nebel für Millionen verbotener Waaren importirt wurden?

Auf welchem Fuß konnten ſie die koſtbaren, wenig Raum einnehmenden Artikel z. B. Juweelen, Bijouterien, Uhren, Kanten ꝛc. unter ihre Berechnung ziehen, welche ſo häufig und vor dem Auge des Acciſe-Beamten unbemerkt eingeſchwärzt werden. Wie den Unterſchleif veranſchlagen, der durch Beſtechung und mit Wiſſen der Beamten begangen wird?

Die beſte Kommerz-Balance, und zugleich die einzig wahrhafte, iſt die, nach welcher eine Nation ſo viele Waaren hervorbringen kann, als die fremden Nationen im Tauſch für ihre eigenen zugeführten Produkte fordern. Glücklich iſt ſie für den

Staat, wenn dieſe Produkte ſeinen Werkſtätten und Manufakturen den nöthigen Stoff zum Verarbeiten oder zum Wiederverkauf hergeben. Und eine ſolche Balance iſt entweder unterbrochen oder findet gar nicht Statt, wenn entweder die Fremden nicht Gelegenheit finden, ihre Kargaſonen vertauſchen zu können, oder wenn die Häfen nicht für alle Arten der Erzeugniſſe ohne Unterſchied offen ſind.

IX.

Geographiſch-merkantiliſche Ueberſicht Sachſens.

Die ſämmlichen ſächſiſchen Lande haben zu Grenz-Nachbarn auf der Nordſeite das Magdeburgiſche, Anhaltiſche und die Mark Brandenburg; auf der Oſtſeite Schleſien; ſüdlich Böhmen und Franken, und weſtlich Heſſen und das Braunſchweigiſche. Der Flächeninhalt aller innerhalb dieſer Grenzen begriffenen Länder beträgt wahrſcheinlich 900 Quadrat-Meilen. Sie ſind, im Durchſchnitt genommen, wohl angebauet, und auch volkreich, denn die neueſte Zählung der Volksmenge im Jahr 1786 ergab über zwey Millionen Seelen.

Der Hauptzug des ſächſiſchen Volks-Charakters iſt ein ungemein thätiger Geiſt der Induſtrie, Mäßigkeit im Lebensgenuß (verſteht ſich im Vergleich mit vielen ſeiner Nachbarn; denn der Luxus hat hier ſeit einigen Jahren gar merkliche Fortſchritte zum Schaden der Wirthſchaftlichkeit und des Wohlſtandes gewonnen; er iſt ſelbſt in die Hütten des Landmannes eingeriſſen, und treibt nun da ſein Unweſen auffallender, als in ſeinem natürlichen Reviere, den Städten,) eine natürliche Lebhaftigkeit, die jedes Gewerbe mit Leichtigkeit in Gang bringt, und auch eben ſo darin erhält, Artigkeit im Umgang, und eine unbegrenzte Liebe für den Landesfürſten und das Vaterland, durch welche ſich die Sachſen ſehr zu ihrem Vortheile auszeichnen, und

davon ſchon oft die unverdächtigſten Beweiſe an den Tag gelegt haben.

Die ſächſiſchen Lande beſtehen aus dem Churkreis, der Landſchaft Thüringen, den Markgrafſchaften Meißen und Lauſitz, und den Grafſchaften Henneberg, Mannsfeld und Barby.

Unter dem Kurfürſtenthum Sachſen und deſſen einverleibten Landen verſteht man ſeit 1660 die 7 Kreiſe: 1) den Kurkreis; 2) den thüringiſchen Kreis; 3) den meißniſchen; 4) den Leipziger; 5) den erzgebirgiſchen; 6) den voigtländiſchen; und 7) den neuſtädtiſchen Kreis.

Die nicht vereinigten oder nicht einverleibten Lande ſind:

a) die beyden Markgrafſchaften Ober- und Nieder-Lauſitz;

b) Das Fürſtenthum Querfurt;

c) Der kurfürſtliche Antheil an der gefürſteten Grafſchaft Henneberg in Franken;

d) Die Herrſchaft und Voigtey Treffurt; und

e) Der kurſächſiſche Antheil an der Grafſchaft Mannsfeld.

Alle Flüſſe, Bäche, Seen und übrige Gewäſſer gehören in Sachſen entweder dem Landesherrn oder Privat-Eigenthümern, welche hier aber ihr Eigenthums-Recht beweiſen müſſen. Auf den Flüſſen hat ſich der Kurfürſt bloß die Floß- und Fährgerechtigkeit, nebſt ſeinen Mühlen vorbehalten, übrigens aber jedem In- und Ausländer, gegen die Erlegung der Waſſerzölle, zur Schifffahrt freygegeben, ſo daß ſie ſich derſelben zum Reiſen, zu Handel und Gewerbe bedienen können.

Die Freyheit zu fiſchen iſt größten Theils an die Einwohner Strichweiſe verliehen oder verpachtet.

Die vornehmſten unter den Flüſſen im Lande ſind die Elbe, die Saale, die Mulde, die Elſter, die Unſtrut, die Ilm, die Spree und der Queiß, welche eine Menge kleinerer Flüſſe aufnehmen, ſo daß es weder an Waſſer zur Fruchtbarkeit des Bodens, noch zur Bequemlichkeit der Handlung und Gewerbe mangelt.

Die Elbe entſpringt auf dem Rücken des niedrigen Theils vom Rieſengebirge, in dem Gebiet der Herrſchaft Kynaſt, aus eilf Quellen, von welchen die vornehmſte der weiße Brunn heißt, weil er auf der weißen Wieſe hervorquillt. Nachdem die Elbe mehr als 17 Flüſſe und einige und ſechzig Bäche aufgenommen hat, kömmt ſie ſchiffbar Schandau vorbey in die Markgrafſchaft Meißen; fließt Königſtein, Pirna, Dresden, Meißen, Torgau und Wittenberg vorbey, und verſchlingt auf dieſem Wege über 30 große und kleine Flüſſe. Von Dresden an bis gegen Torgau hat die Elbe ein weit tieferes und bequemeres Strombette zur Schifffahrt, als von letzterm Ort an bis Wittenberg; denn, wenn der Fluß bey Dresden noch 5 Spannen Waſſer Tiefe hält, hat er bey Wittenberg nur drey. Der Grund davon iſt dieſer: bis gegen Torgau ſtrömt er enge zwiſchen Bergen eingeſchränkt, und hat, wo nicht immer auf beyden Seiten, doch wenigſtens auf der einen ſteinige Ufer, welche dem Waſſer nicht zulaſſen, daß es ſich ausbreite, ſondern es vielmehr zwingen, in die Höhe zu ſteigen. Anders aber iſt es unterhalb Torgau. Von da an iſt die Elbe nirgends durch Gebirge verengt, ſondern hat überall leichtes, lehmiges, mit Sand vermiſchtes Ufer, von welchem theils bey dem jährlichen Eisgang, theils bey Ueberſchwemmungen viel abgeriſſen wird, ſo daß der Strom immer breiter, und durch die vielen hineingeſtürzten

Bäume, und in der Elbe entſtehenden Sandbänke oder Heeger zur Schifffahrt immer unbequemer werden muß. Was die Schifffahrt auf dieſem Fluſſe noch mehr erſchwert, ſind die vielen, nicht unbeträchtlichen Waſſerzölle, deren man von der böhmiſchen Grenze an bis Hamburg eine lange Reihe vor ſich hat. Von Dresden bis Magdeburg ſind die ſächſiſchen Zollſtätten Dresden, Meißen, Strehle, Mühlberg, Torgau, Pretſch und Wittenberg; hierauf folgen die zu Coswig, Roßlau, Deſſau, Acken und Tochheim im Anhaltiſchen; die zu Barby, wieder unter ſächſiſcher Hoheit, und endlich die zu Schönebeck und Grunewalde im Brandenburgiſchen. Von Magdeburg bis Hamburg ſind Magdeburg, Rogätz, Jerichow, Tangermünde, Sandau, Wittenberge und Cummloſen, alle auf brandenburgiſchem Boden; Schnakenburg im Hannöverſchen; Lenzen im Brandenburgiſchen; Doemitz im Meklenburgiſchen; Hitzacker und Bleckede im Hannöverſchen; Boizenburz im Meklenburgiſchen; Lauenburg im Hannöverſchen und endlich der Tollenſpyker zu Hamburg ſelbſt, mithin überhaupt 30 Zölle auf einer Strecke von etwa 60 Meilen, nach den verſchiedenen Krümmungen vom Fluß angeſchlagen. Auch die Rückfahrt auf der Elbe iſt beſchwerlich, welches den Nutzen der Länder, die an des Stromes Ufern liegen, ſehr verringert. Bey Windſtillen müſſen den Fluß aufwärts die Elbſchiffe durch Menſchen fortgezogen werden. Bey Apollendorf, im Churkreiſe, verläßt die Elbe das kurſächſiſche Gebiet, durchſtrömt einen Theil vom Fürſtenthum Anhalt, Herzogthum Magdeburg, die Mark Brandenburg, die lüneburgiſchen Lande, und nimmt bis bey Brunnsbüttel über 30 große Ströme, nebſt mehr als 300 kleinen Flüſſen und Bächen auf. Am letztern Ort theilt ſie ſich in die Norder-Elbe und

in die Süder-Elbe. Jene fließt ſchon zwiſchen Marneplaten und Rügeſand in die Nordſee oder das deutſche Meer; dieſe aber nimmt noch 3 Flüſſe auf, ehe ſie ſich in eben dieß Meer ergießt.

Die ſchwarze Elſter entſpringt oberhalb Camenz aus zwey Quellen, von welchen die eine am Fuß des Sybillenſteins, über dem zum Städtchen Elſter gehörigen Dorf Kindiſch, und die andere am Fuß des Burkeyberges, nicht weit vom Kloſter Marienſtern, ihren Urſprung hat, und welche ſich beyde zwiſchen den Dörfern Ketten und Hoßke vereinigen. Sie fließt Camenz, Wittichenau und Hoyerswerda vorbey, wo ſie das Schwarzwaſſer aufnimmt, hernach gegen Senftenberg, Mückenberg und Elſterwerde zufließt, verſchiedene Bäche aufnimmt, und endlich oberhalb dem Städtchen Elſter, zwiſchen den Amtsdörfern Lüſterfehrde und Gorsdorf, in die Elbe fällt.

Die Neiße entſpringt im Bunzlauer Kreis in Böhmen, gegen dritthalb Meilen oberhalb der Stadt Reichenberg, zwiſchen Neudorf und Morgenſtern. Nachdem ſie aus Böhmen in die Ober-Lauſitz getreten iſt, fließt ſie Zittau, Görlitz und unter Muskau vorbey in die Nieder-Lauſitz, wo ſie bey Pförten und unweit Guben vorbey geht, und endlich nicht weit von Ratzdorf ſich in die Oder ergießt.

Die Spree hat ihren Urſprung in der Ober-Lauſitz, aus einem überbaueten Brunnen, bey dem Dorf Gersdorf an der böhmiſchen Grenze. Unterhalb Budiſſ'n theilt ſie ſich bey dem Dorf Nieder-Gurig in zwey Arme, die gleichſam eine große Inſel bilden, aber bey dem Dorf Spreewitz ſich wieder vereinigen. Hierauf fließt ſie durch die Nieder-Lauſitz, wo ſie bey Lübbenau den Spreewald in vielen Armen durchſchneidet,

und in der Mark Brandenburg bey Spandau in die Havel fällt.

Der Queiß hat ſeine Entſtehung in dem ſchleſiſchen Fürſtenthum Jauer, oberhalb dem Dorf Flinsberg oder Flinzberg, am nördlichen Abhang des Winterſeifenkammes und auf der weißen Steinrücke aus zwey Quellen, und wird durch einige und zwanzig zum Theil ziemlich ſtarke Zuflüſſe, auf dieſem erſten Wege verſtärkt. Er macht von Greifenberg aus mehrentheils die Grenze zwiſchen der Ober-Lauſitz und Schleſien, und vereinigt ſich oberhalb Sagan, ohnweit Petersdorf mit dem Bober.

Die Muldau, Mulde oder Milde, entſteht aus zwey an verſchiedenen Orten entſpringenden Flüſſen, als 1) die Freyberger Mulde, welche man auch die öſtliche heißt, entſpringt unweit der ſächſiſchen Grenze auf dem böhmiſchen Gebirge bey Neuſtadt, zwiſchen Nickelsberg und Graupen, kömmt hernach durch das Grenzdorf Bömiſchmulda in das Erzgebirge. Hier fließt ſie Freyberg und andere Orte bis Leißnig vorbey, und vereinigt ſich endlich ohnweit Colditz, zwiſchen den Dörfern Klein- und Großermuth mit 2) der Schneeberger, Zwickauer oder weißen Mulde, auch die weſtliche genannt. Sie entſpringt theils auf den böhmiſchen Gebirgen, theils im Voigtlande, zwiſchen Schöneck, St. Peter und Cottenheyde aus 3 Quellen, und fließt bey Eibenſtock, Niederſchlemma und Zwickau vorbey. Der vereinigte Strom heißt von da an gewöhnlich die Mulde, wenn er gleich manchmal, und beſonders von Grimma aus, die Milde genannt wird. Nachdem er bey Wurzen, Eulenburg, Düben und Bitterfeld vorbey gefloſſen iſt, fällt er endlich bey Deſſau in die Elbe.

Die Elſter, zum Unterſchied von der ſchon oben gedachten, auch die große oder weiße Elſter genannt, entſpringt hinter Adorf gegen Süden oberhalb dem Sädtchen Elſter, im Voigtlande an der böhmiſchen Grenze, fließt in vielen Krümmungen Oelsnitz, Plauen, Elſterberg, Zeitz, Pegau und Zwenkau vorbey; am letztern Ort theilt ſie ſich in zwey Arme, davon der eine, der Floßgraben, der andere die Luppe genannt wird. Hierauf läuft ſie bey Leipzig, wo ſie die Pleiße und Parde aufnimmt, und bey Schkeuditz vorbey, und fällt oberhalb Röpzig in die Saale.

Die Saale heißt zum Unterſchied von der fränkiſchen und ſalzburgiſchen, auch die fichtelbergiſche, thüringiſche oder voigtländiſche Saale. Sie entſpringt aus dem Saalbrunn am Fichtelberg im Zellerwalde, bey dem Flecken Zelle. Nachdem ſie aber das Bayreuthiſche, das Hennebergiſche, den öſtlichen Theil der Landgrafſchaft Thüringen, bey Jena, Naumburg, Weißenfels und das Stift Merſeburg durchſtrömt, und unterwegs viele Flüſſe verſchlungen hat, fällt ſie im Herzogthum Magdeburg bey Saalhorn, unterhalb Werkleditz in die Elbe.

Die Unſtrut entſpringt aus vielen Quellen auf dem Eichsfeld, im Amt Dingelſtedt. Sie fließt ganz langſam, mehr tief unter ſich, als ſtromweiſe, und an vielen Orten ſcheint ſie gleichſam ſtill zu ſtehen. Sie fließt in vielen Krümmungen durch Thüringen bey Langenſalze, Griffſtedt, Sachſenburg, Wendelſtein, Freyburg vorbey und fällt oberhalb Naumburg bey den Dörfern Groß- und Klein-Jena in die Saale, nachdem ſich vorher die Helbe, die große und kleine Wipper, die Helme nebſt mehrern kleinern Flüſſen mit derſelben vereinigt haben.

Da nun dieſe Lande von ſo vielen Flüſſen durch-

ſchnitten werden, auch mehr erhaben als niedrig liegen, und, einige wenige moraſtige Gegenden ausgenommen, mit ſo vielen Gebirgen durchſetzt, und ſtark angebauet ſind, ſo iſt auch die Luft, außer gedachten wenigen Gegenden, nicht nur gemäßigt, ſondern auch ſehr geſund, und dieß läßt ſich vorzüglich von den gebirgigen Gegenden mit Recht ſagen. Alles das zuſammen verſchafft dieſen Landen eine groß Fruchtbarkeit, welche durch den thätigen Fleiß der Einwohner noch um vieles vergrößert wird. Ueberall, ſelbſt in den rauheſten, und an Hülfsquellen dürftigen Gegenden, legen ſich davon unverkennbare Spuren zu Tage. Wo das Land nicht als Acker zu benutzen iſt, gebraucht man es zu Wieſen. Die Eingeweide der Gebirge liefern Erze und Mineralien aller Art, ſo wie man auch in und auf denſelben Edelſteine findet. Ihre Rücken ſind mit ſchönem Holz bewachſen.

Die Lande des Kurfürſtenthums gehören zu den ſegensreichſten in Deutſchland: denn ſie ſind nicht allein mit den nothwendigen Bedürfniſſen des Lebens verſehen, ſondern bringen auch noch außer dieſen viele und mannigfaltige Produkte hervor, welche theils zum Wohlleben, theils zum eigenen Verbrauch, theils zur Veredlung, zur künſtlichen Verarbeitung und zum Ablaſſen an Fremde hinreichen.

Der Boden iſt größten Theils zum Ackerbau geſchickt, und zu den fruchtbarſten Gegenden, außer dem Meißniſchen, gehört die ſogenannte goldene Aue auf beyden Seiten der Helme. Der Ackerbau liefert alle Arten von Getraide zu des Landes Bedarf nicht nur hinreichend, ſondern auch ſchon in mittelmäßigen Jahren einen Ueberſchuß, welchen es an ſeine Nachbarn ablaſſen kann. In einigen Gegenden des Kurkreiſes, wie auch des erzgebirgiſchen und neuſtädtiſchen

Kreiſes, wird zwar nicht hinlänglich Getraide erbauet, dafür aber liefern die übrigen einen Ueberſchuß. Die Gegenden, wo dieß letztere der Fall iſt, richten ſich in Anſehung ihres Vertriebes eben ſo nach ihrer Lage, als die, welche Mangel leiden. Liegen jenen inländiſche Getraidemärkte nahe, ſo fahren ſie dieſen ihre Kornwaare zu; ſind ihnen aber ausländiſche näher zur Hand, ſo verkaufen ſie ihr Getraide dorthin. Eben ſo verfahren auch die, welche Getraide bedürfen; denn bald holen ſie dieß Bedürfniß im Auslande, bald im Lande ſelbſt. Damit jedoch die Ausfuhr ihre Schranken habe, iſt unterm 20 Oktober 1773 ein landesherrliches Reſkript an alle Kreis-Hauptleute ergangen, nach welchem keine Ausfuhr mehr verſtattet werden ſoll, wenn der Dresdner Scheffel Waizen 4 Thaler, Rocken 3 Rthl. Gerſte 2 Thlr. und Hafer 1 Thlr. überſteigt. Zur Erleichterung des Getraidehandels und zur Sicherheit vor Mangel ſind beſonders unter der jetzigen weiſen Regierung mehrere Magazine angelegt worden.

Der Obſtbau iſt in neuer Zeit immer mehr empor gekommen. Ein gleiches iſt der Fall mit den Küchengewächſen aller Art, wodurch ſich beſonders die beyden Lauſitze und die Gegenden um Leipzig, Merſeburg, Weißenfels ꝛc. auszeichnen. Der Weinbau iſt in Sachſen ſehr alt; außer dem meißniſchen Kreiſe wird dieſer im Thüringiſchen, im Naumburgiſchen, im Merſeburgiſchen, im Kurkreis und in der Niederlauſitz betrieben. Im meißniſchen Kreiſe erſtreckt er ſich vorzüglich über die Gegenden um Meißen und Dresden, bis nach Pilnitz, und darüber hinaus, und zwar nur auf der einen Seite der Elbe, welche von Süden nach Norden ſich hinzieht; ferner auch in den Großenhainer Amtsbezirk. In den naumburgiſchen Gegenden iſt der Weinbau hauptſächlich um Naumburg,

Weiſſenfels, Goſek, Eilau, Köſen und Freyburg, auch in dem Merſeburgiſchen zu Reglitz, wo urſprünglich ungariſches Gelege eingeführt iſt.

Sachſens Waldungen ſind ſehr beträchtlich. Sie beſtehen aus Eichen, Buchen, Rüſtern, Birken, Ahornbäumen, Tannen, Fichten, Kiefern, Ellern ꝛc. Zu ihrer Schonung und Vermehrung ſind gute und zweckmäßige Verordnungen vorhanden. Das Land hat von ſeinen Holzungen anſehnlichen Vortheil, und ein beträchtlicher Theil an Holz und hölzernen Waaren wird ins Ausland verfahren. Zum bequemen und leichten Vertrieb des Holzes dient in dieſen Landen das beſonders gut eingerichtete Floßweſen, das vorzüglich auf der Elbe, Saale, Mulde, Weißeritz, Elſter und Pleiße Statt findet. Dieß ſteht unter einer beſondern Floß-Inſpektion, deren Ober-Inſtanz das geheime Finanz-Collegium iſt.

Von Handelspflanzen, als Flachs, Hanf, Anies, Kümmel, Mohn ꝛc. wird im Kurkreiſe, in der Lauſitz, im Erzgebirge, im Leipziger, meißniſchen, voigtländiſchen und Thüringer Kreiſe beträchtlich angebauet; Saflor beſonders um Erfurt und Langenſalze. Andere Färbekräuter, als Waid, Krapp, Scharte u. ſ. w. bauet man beſonders in Thüringen häufig. Für Tabaksblätter, Hanf- Lein- und Rübſenöl ꝛc. gehen noch beträchtliche Summen ins Ausland. Flachs wird beſonders im Erzgebirge fleißig und häufig gebauet. Schon um Kämmerswalde und in der Nachbarſchaft iſt dieſes Produkt ſehr gut; noch vorzüglicher aber geräth es weiter ins Gebirge um Rickerswalde, Mildenau, Schönbrunn, Falkenbach und Drehbach. Hier wird es ſehr zweckmäßig behandelt, daher die Art ſehr im Ruf iſt. Drehbach macht auch vielen Kantenzwirn, der nach Holland geht. Der Zwirnhandel in dieſer Gegend iſt beträchtlich. Der

Flachsbau iſt ein Hauptſtück des Erwerbs für die Einwohner im ſächſiſchen Gebirge. Er iſt da am einträglichſten, wenn das Produkt in der Ober- und Nieder-Lauſitz, in Schleſien und Mähren nicht gerathen iſt, da es dann nach den Mangel leidenden Manufaktur-Gegenden der Nachbarn häufig verfahren wird. Den Samen dazu liefert großentheils das Ausland, und zwar die Stadt Riga. Der Memeler iſt zwar wohlfeiler im Preis, aber auch ſchlechter. Der aus der Mark Brandenburg, welcher gelb und grün märkiſcher heißt, iſt ſehr gebräuchlich; aber weniger der aus der Ober-Lauſitz.

Die weitläuftigen Waldungen Sachſens, die vielen Flüſſe, Seen, und Teiche liefern eine Menge Wildpret an Hirſchen, Rehen, Schweinen, Auerhähnen, Birkhähnen, Faſanen, Rebhühnern, Enten, Gänſen ꝛc. Von Pelzwerk gebenden und Raubthieren trift man hier an: Füchſe, Marder, wilde Katzen, Iltiſſe, Dachſe, Hamſter, Wieſel, Kaninchen ꝛc. Von wildem Geflügel, Geyer, Habichte, Reiher, Steinadler u. ſ. w.

In vorzüglich blühendem Zuſtande befindet ſich jetzt die Viehzucht. Die im Lande gezogenen Pferde ſchätzt man mehr als die hollſteinſchen und mecklenburgiſchen, und Sachſen kann damit ſeine Reiterey, Artillerie und das Proviant-Fuhrweſen verſorgen. In Jeſſen iſt einer der ſtärkſten ſächſiſchen Pferdemärkte: Die Rindviehzucht blüht im ganzen Lande, aber vorzüglich im Erzgebirge und Voigtlande. Die Butter aus dieſen Gegenden iſt die beſte, und ihr kommt nur die aus den Augegenden am Wohlgeſchmack gleich. Die Schafzucht iſt beſonders ſeit 1768 durch die Einführung ſpaniſcher Schafe ſo verbeſſert worden, daß jetzt der Stein veredelter Wolle, mit 14 bis 16 Thalern bezahlt wird. Man ging bey dieſer wohlthätigen Ein-

richtung ſo ſorgfältig zu Werke, daß man nicht nur ſpaniſche Schäfer, ſondern auch ſogar ſpaniſche Schafhunde von Ort und Stelle kommen ließ. Durch dieſe Mittel und Wege iſt faſt allenthalben die Schafzucht im Lande verbeſſert worden. Auf den Gefilden des Stifts Merſeburg, im Weißenfelſiſchen, im Leipziger Kreis, im größten Theil des meißniſchen Kreiſes am linken Ufer der Elbe ꝛc. trift man große Heerden einſchüriger Schafe an, deren Wolle vorzüglich für die Zeug-Manufakturen geſucht iſt; außerdem gibt es nur zweyſchürige Schafe. In dem obern Erzgebirge hat man die inländiſche Schaf-Raße durch Vermiſchung mit ungariſchen Schafen vergrößert, aber ihre Wolle iſt nicht gut zu gebrauchen, weil ſie langzottig und ziegenartig ausfällt. Die Widder haben lange aufrechts gerichtete Hörner, und ihre Felle werden denen von Böcken gleichgeſchätzt. Man rechnet, daß das Land für rohe und geſponnene Wolle im jährlichen Durchſchnitt über 200,000 Rthl. gewinnt. Die Schweinezucht iſt in Thüringen, im Kurkreiſe und in manchen Gegenden des meißniſchen vorzüglich gut und ſtark. In dieſen Gegenden befördert dieſelbe beſonders die Waldmaſt; und man treibt da mit Borſtenvieh einen anſehnlichen Handel.

Fiſche gibt es in Ueberfluß. Sachſen hat Störe in der Elbe, Lachſe in der Elbe und Mulde, Sander in der Lauſitz, Forellen im Meißniſchen und in den Ober-Lauſitzer Gebirgsflüſſen, Lachs-Forellen, Hechte, Karpfen, Karauſchen und Bärſche faſt in allen Gegenden, ſammt vielen andern Arten.

Eine vorzügliche Quelle des Reichthums und Hauptſtütze der Handlung in den ſächſiſchen Landen ſind die Mineralien. Noch jetzt werden durch den Bergbau über 12,000 wirkliche Bergleute ernährt, und

er bringt jährlich an Metallen und andern Produkten einen ſogleich umlaufenden Werth von 2 Millionen Thaler ein. Die kurſächſiſchen Lande haben nicht nur alle bis jetzt bekannte Gattungen und Arten der Foſſilien, einige wenige ausgenommen, ſondern beſitzen auch davon einige noch zur Zeit ganz allein, z. B. den weißen Stangenſchörl, den ſogenannten grünen Glimmer, den Schieferſpat ꝛc.; und andere werden außer Sachſen nur an ſehr wenig Orten noch angetroffen; z. B. Topas, Beryll, Thumerſtein, Praſem, Bandjaspis, Apatit, Hornerz, rothes und weißes Spiesglanzerz, Wißmuthglanz ꝛc. Man findet im Lande Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley und Eiſen, ferner Kobald und Wißmuth, Zinnober, Spiesglanz, Zink Arſenik ꝛc.

Auf Silber wird gebauet zu Freyberg, Schneeberg, Annaberg, Marienberg, Johanngeorgenſtadt, Ehrenfriedersdorf, Schwarzenberg, Scheibenberg, Wieſenthal, und jetzt auch im Neuſtädtiſchen.

Kupfer, ſowohl im Erzgebirge, beſonders im freybergiſchen Revier, als auch im neuſtädtiſchen Kreiſe; in dieſen beyden brechen vorzüglich Kupferkies. In der Grafſchaft Mannsfeld iſt der Bau auf Kupferſchiefer beträchtlich; im Stollbergiſchen wird ebenfalls viel Kupfer gewonnen. Man bauet auf Kupfer zu Annaberg, Grünhain, Geyer, Glashütte, Neuſtadt an der Orla, Voigtsberg, Eisleben, Sangerhauſen, Bottendorf, wie auch im Hennebergiſchen.

Auf Zinn wird gebauet zu Altenberg, Geyer, Ehrenfriedersdorf, Eibenſtock, Johanngeorgenſtadt, Schwarzenberg, Schneeberg, Marienberg, Zinnwald, Purſchenſtein und im Geyſinger Revier.

Auf Bley vorzüglich zu Freyberg, Annaberg,

Marienberg, Schwarzenberg, Schneeberg, Johanngeorgenſtadt, Neuſtadt ꝛc.

Eiſen hat Sachſen im Kurkreiſe, im Meißniſchen, im Erzgebirge, in der Lauſitz, im Voigtländiſchen und im Hennebergiſchen.

Kobalt und Wißmuth zu Schneeberg, Annaberg, Marienberg, Johanngeorgenſtadt, Scheibenberg, Schwarzenberg, Wieſenthal, wie auch etwas zu Freyberg und Voigtsberg.

Schmirgel findet ſich auf dem Ochſenkopf, einem Waldflügel bey Buckau Schneeberger Reviers, bey Annaberg, Soſa bey Eiſenſtock ꝛc. Der ochſenkopfiſche Schmirgel wird ſelbſt dem ſpaniſchen vorgezogen.

Braunſtein wird auf dem Johannes zu Langenberg Annaberger Reviers, und in den Eiſengruben zu Johanngeorgenſtadt und Voigtsberg gewonnen.

Waſſerbley findet man zu Altenberg, Ehrenfriedersdorf, Eibenſtock und Schwarzenberg.

Schwefel wird in flüſſiger und feſter Geſtalt an vielen Orten gefunden; z. B. zu Schwarzenberg, Geyer und Marienberg, Johanngeorgenſtadt, Annaberg, Freyberg, Schneeberg, Düben, und Eckardsberge, wie auch bey Reichenbach im Voigtlande.

Vorzüglicher Sandſtein, der zur Steinmetz- und Bildhauerarbeit zu gebrauchen iſt, bricht bey Pirna, Dippoldiswalde, Rochlitz, Chemnitz, Zwickau, Rochsburg, im Saalgebirge zwiſchen Weißenfels und Naumburg, zu Lodersleben bey Querfurt, welcher hier häufig marmorirt iſt; zu Hochkirch bey Görlitz, zu Oybin und Johnsdorf bey Zittau; auf dem Kifhäuſer Berge zu Sangerhauſen, zu Oedern, Zſchopau, Wolkenſtein, Mutſchen, Artern, Cotta und Großkammsdorf, Thalleben u. ſ. w. Die pirnaiſchen Quaderſtük-

ke und Werkſteine werden häufig außer Landes verfahren. Die Dippoldiswalder und Kifhäuſer Brüche geben vorzügliche gute Mühlſteine. Der Rochsberger Bruch iſt wegen der Härte ſeines Steins, der zum Glätten, zu Apothekermörſern ꝛc. dient, im Ruf. Die Futterſteine zu den hohen Oefen werden meiſtens von Zwickau hergeholt. Der ſogenannte Mehlſtein bey Artern, den man mit der Säge zu zerſchneiden pflegt, kann allein zu den Salzwerks-Gebäuden gebraucht werden, weil er nicht ſo wie andere Steine, vom Salzwaſſer zerfreſſen wird. Bey Cotta bricht ein dickſchieferiger Sandſtein, welcher ohne ſonderliche weitere Zurichtung, gute Platten gibt, die man da Plänerte nennt, und bey Großkamsdorf im Neuſtädtiſchen findet ſich ein feiner Sandſchiefer, woraus gute den Regenmärkiſchen gleichkommende Schleif- und Wetzſteine gemacht werden.

Granit bricht am Greifenſtein bey Ehrenfriedersdorf und zu Königshain in der Oberlauſitz. Die Steinart aus beyden Brüchen wird wie Sandſtein zum Bauen benutzt, und zu Thür- und Fenſterpfoſten, Schwellen, Geſimſen u. ſ. w. zugehauen. Baſalt kömmt zu Stolpe und bey Lauban in der Ober-Lauſitz vor. Beyde Orte ſind faſt gänzlich damit aufgebauet, wie auch gepflaſtert. Außerdem werden aus dieſem überaus harten Geſtein Amboße für die Goldſchläger und dergl. Profeſſioniſten mehr verfertigt.

Dachſchiefer-Brüche befinden ſich zu Wilsdorf bey Dresden, zu Euba bey Chemnitz, zu Lößnitz bey Schneeberg, zu Weißbach bey Zwickau, zu Goßwitz bey Neuſtadt an der Orla, bey Döbeln und Machau, bey Weſenſtein, Maxen, Zwönitz und Schönberg.

Kalkſtein-Brüche ſind in großer Anzahl vorhanden: bey Wieſenthal auf dem Tännicht, bey Scheibenberg, zu Langenberg im annabergiſchen Revier, zu

Oberpöbel bey Glashütte, zu Haynchen bey Freyberg, zu Auerswald bey Chemnitz, bey Dresen, zu Dürrenberg im Merſeburgiſchen, bey Querfurt im Thüringiſchen, bey Suhl im Hennebergiſchen, bey Wehrau, Rengersdorf und Kuhnersdorf in der Ober-Lauſitz. Von dem Wieſenthaler und ſcheibenbergiſchen vorzüglich guten Kalk wird viel nach Böhmen verkauft.

Marmor-Brüche ſind zu Crottendorf bey Schwarzenberg, woſelbſt weißer Marmor bricht; zu Maxen bey Dresden, zu Wildenfels und Kalkgrün bey Zwickau, ingleichen bey Plauen im Voigtländiſchen und zu Bärenloch, wo bunter Marmor zu Tage gefördert wird. Der weiße Marmor vom himmliſchen Heer auf dem Fürſtenberg bey Grünhayn iſt ſo fein und ſchön, daß er dem von Carrara den Vorzug ſtreitig machen kann. Zu Borna, Waldheim, auf der gelben Birke und dem weißen Adler bey Schwarzenberg, brechen ebenfalls gute Marmorſorten.

Gips- und Alabaſter-Brüche hat Sachſen bey Weißenfels, Naumburg, zu Wendelſtein, und Kelbra im Thüringiſchen, wie auch bey Neuſtadt an der Orla. Alabaſtrit bricht zu Lauterſtein.

Tufſteinbrüche gibt es bey Tenſtädt und Langenſalze in Thüringen, wo man dieß Geſtein anſtatt des Sandſteins zum Bauen wohl benutzt.

Serpentinſtein bricht zu Zöblitz, Limbach, Waldheim, Hohenſtein, Waldenburg und Rußdorf.

Die meiſten Einwohner des Städtchens Zöblitz ſind Serpentinſtein-Drechsler. Es gibt unter ihnen geſchickte Meiſter und Arbeiter von Geſchmack, die ſauber ausgelegte Sachen verfertigen. Der Handel mit Zöblitzer Steinwaare wird nach fremden Ländern weit und breit getrieben. Der Waldheimer und Limbacher Serpentinſtein iſt zum Theil noch ſchöner als der Zöb-

litzer, und nimmt eine ſtärker glänzende Politur an; aber er iſt ſeiner mehrern Härte wegen auch weit ſchwerer zu bearbeiten.

Nephrit, oder grüner halbdurchſichtiger Nierenſtein, der eine gute Politur annimmt, wird ebenfalls bey Zöblitz gebrochen. Lapeſtein bricht im Serpentin am letztern Ort, und zwar kluftweis 6 bis 8 Zoll und darüber mächtig mit ein.

Agat-Brüche ſind zu Wiederau bey Rochlitz, zu Conradsdorf am Halsbach bey Freyberg (der ſogenannte Korall-Agat), zu Schottwitz bey Altenberg, ferner bey Chemnitz, bey Zwickau, und an allen dieſen Orten bricht der Stein ganz weiß. Der Rochlitzer iſt nicht nur der ſchönſte unter den ſächſiſchen Agat-Arten, ſondern er kann auch mit allen übrigen um den Vorzug ſtreiten. Topfſtein (lapis ollaris) iſt hier auch vorhanden. Der hieſige kömmt dem zu Plurs in Graubündten ziemlich gleich.

Opalbrüche ſind zu Eibenſtock, Freyberg, Johanngeorgenſtadt, im Backloch zu Burkhardsgrün bey Schneeberg; Pech-Opale findet man zu Crebitz bey Meißen, bey Eibenſtock u. a. m.

Jaspis-Brüche hat die Gegend um Gnandſtein bey Frohburg (Bandjaspis), Leber- und Strohfarben, grünlich und roth geſtreift zu Tillingen, eigentlich Aegyd bey Glaucha im Schönburgiſchen roth und gelb, zu Chemnitz braun wie auch roth gefleckt, zu Lauenſtein gelb, zu Bielau bey Zwickau grün, zu Gießhübel blaßroth, zu Altenburg auf dem Commun-Stollen dunkelroth, zu Rechenberg bey Frauenſtein weiß, zu Auguſtusburg weiß und dunkelroth, mit Streifen; zu Schneeberg bricht ein bräunlicher mit kleinen ſchwarzen Dendritchen durchſetzte Jaspis, der dem Nilkieſel oder

Aegypten-Stein ziemlich ähnlich ſieht, und daher ſächſiſcher Aegypten-Stein genannt wird.

Porphyr zu Neukirch bey Chemnitz, wo man dieſen Stein zu Geſimſen, Kaminen u. ſ. w. verarbeitet; ferner zu Schwarzenberg, zu Langenberg und bey Wieſa im Annaberger Revier, zwiſchen Geyer und Ehrenfriedersdorf; im plauenſchen Grund bey Dresden, der ſogenannte Wurſtſtein kömmt beſonders bey Wieſe und Langenberg, ingleichen auf dem Trabsberge bey Dresden, häufig vor. Porphyrit gibt es auch bey Zwickau und Hohenſtein, ſo wie Puddingſtein und Praſer hier und dort.

Wir übergehen die übrigen Steinarten Sachſens, weil ſie für den Handel von wenigerm Belang ſind.

Salzwerke gibt es in Sachſen 5, nähmlich: a) zu Dürrenberg; b) zu Artern c) zu Köſen bey Naumburg; d) zu Teuditz; und e) zu Kötſchau. Die beyden letztern gehören Privat-Leuten. Alle Salzquellen in Sachſen müſſen gradirt werden. Es gibt ihrer auch noch bey Auleben im Thüringiſchen.

Alaun liefert das Voigtland in Alaun-Schiefer-Brüchen bey Reichenbach und bey Zellenrode im neuſtädtiſchen Kreis; ferner der Kurkreis bey Schmiedeberg, und bey Düben; bey Eckardsberge in Thüringen, und bey Muskau in der Ober-Lauſitz.

Vitriol wird theils gediegen gefunden, theils in Schwefelkieſen bey Schneeberg, Marienberg und Wieſenbad.

Borax wird zu Dresden aus verſchiedenen dazu ſehr dienlichen einheimiſchen Erden zubereitet.

Wir kommen jetzt auf Fabriken und Manufakturen. Die älteſten und wichtigſten unter Sachſens Manufakturen ſind die in Leinwand und Wolle, welche auch hier zu Lande aufs beſte eingerichtet und mit

den vortheilhafteſten Maſchinen und Werkzeugen verſe-
hen ſind. Im J. 1681 hatte Sachſen noch 31,427 Tuchmacher, die Geſellen und Lehrjungen mit eingeſchloſſen. Allein ſchon 1687 klagte man über große Abnahme. 1768 waren in Sachſen nur 7482 Tuchmacher, 1192 Wollkämmer und 272 Walker, Tuchbereiter und Tuchſcheerer, nebſt 67 Wollen-Zeug-Webern und Druckern. Gegenwärtig beſchäftigen die Tuch- und Zeug-Manufakturen im Lande über 25,000 Menſchen.

Manufakturen, die wollene Tücher verfertigen, gibt es zu Herzberg, Wittenberg, Penig, Zwickau, Döbeln, Torgau, Oſchatz, Mitweida, Leißnig, Reichenbach, Langenfeld, Auerbach, Lübben und Görlitz in der Ober-Lauſitz, Lauban und Königsbrück ebendaſelbſt, Großenhain, Guben in der Nieder-Lauſitz, Düben, Bitterfeld, Bauzen, Schmiedeberg bey Wittenberg, Stollberg im Erzgebirge, zu Sorau und Sommerfeld.

Wollen-Zeug-Manufakturen ſind zu Barby, Borna, Burgſtädt bey Penig, Crimmitſchau, Lauſigk bey Leipzig, Lübben, Peilitz, Rochlitz, Zeitz, Kolditz in der Lauſitz, zu Schönberg ꝛc. Dieſe Manufakturen verarbeiten im jährlichen Durchſchnitt über einer halben Million am Werth an inländiſcher Wolle und Garnen aller Art, wozu etwa noch den zehnten Theil dazu das Ausland liefert.

Die Baumwoll-Manufakturen ſind ſchon im 16ten Jahrhundert im Erzgebirge und Voigtlande in Gang gekommen, und haben auch noch jetzt ihren Hauptſitz zu Chemnitz und Plauen. Von hier aus verbreiteten ſie ſich mittelſt landesherrlicher Prämien und Unterſtützungen in die übrigen Gegenden des Landes. Chemnitz beſaß ſchon 1680 eine Barchent- Baumwoll- und Drell-Manu-

faktur, die ſich bis auf die gegenwärtige Zeit erhalten hat, und ein ziemlich zahlreiches und weitläuftiges Aſſortiment dieſer Waaren fertiget. 1712 wurde hier die Kannefaß-Weberey auf Fabrik-Fuß eingeführt; ſie fand ſehr guten Fortgang, und iſt bis jetzt in ſtarkem Betriebe, ob gleich ihre Waare in vielen Gegenden durch den 1773 erfundenen und eingeführten Piqué verdrängt iſt. 1731 wurde hier auch die Kottonade und 1754 der Kattun fabrikmäßig eingeführt, und dieſe Artikel in vollſtändigem Sortiment geliefert, wozu vermögende Unternehmer und Verleger die Mittelsperſonen abgeben. Die Stadt Chemnitz hat nun vorzüglich Barchent-Drillich-Kannefaß-Baſins-baumwollene Mützen-Strumpf-Kottonade-Kattun- und Pique- wie auch Wallis-Manufakturen. Man rechnet, daß gegenwärtig zu Chemnitz und in der umliegenden Gegend gegen 1800 Meiſter und Geſellen mit Strumpfwirken beſchäftiget ſind; und faſt eben ſo viele Hände werden durch die Strickereyen in Arbeit erhalten. Ein vollſtändiges Sortiment der gewirkten und geſtrickten Strumpf- und Baretwaaren-Artikel beſteht aus hundert und einigen vierzig Sorten.

Die Baumwollenzeug- und Muſſelin-Manufaktur zu Plauen iſt eine der betriebſamſten. Man ſpinnt da aus einem halben Pfund Baumwolle einen Faden von 22,500 Ellen Länge; was darüber geſponnen wird, gehört dem Spinner, und mancher dieſer Leute iſt ſo geſchickt, daß er 1000 auch wohl 1200 Ellen darüber ſpinnt. Im J. 1785 ſollen da 96,000 Stück Muſſeline aller Art, das Stück zu dreyßig Ellen, gewebt worden ſeyn.

1768 gewann Sachſen an baarem Gelde durch die Baumwoll-Manufakturen aller Art über 1,500,000

Thaler, davon an Materialien etwas über 300,000 Thaler dem Auslande bezahlt wurden.

Der Hauptſitz der Leinwand-Manufaktur iſt in der Lauſitz, wo ſie vorzüglich um Zittau, Bauzen, Löbau und Lauban ꝛc blüht. Der Abſatz der hier verfertigten Leinwande beträgt über anderthalb Million Thaler. Auch wird da eine große Menge weißer, grauer und buntſtreifiger Leinwand, gezogener Waare, Damaſt- und Zwillig-Leinwand, Schnupftücher ꝛc. gemacht. Die vortreflich eingerichteten Bleichen nebſt der feinen Spinnerey, welche da größten Theils mit der Spindel vollbracht wird, tragen viel zu dem guten Zuſtande dieſes Fachs bey.

In der Lauſitz wird die Spinnerey ſo fleißig betrieben, daß man bey guter Witterung im Felde alle Hirten und Wächter grobes Werg mit der Spindel ſpinnen ſieht. Das Werg wird auf einen Hechelkamm, der entweder unmittelbar, oder vermittelſt eines Bretes, auf einem Reif befeſtigt iſt, und den der Arbeiter um den Leib bindet, geſteckt, wo dann der Spinner demnächſt ſtehend oder gehend ungehindert fortſpinnen kann.

Im Erzgebirge, wo man ſich häufiger des Rades bedient, findet man mehrere hundert Spinner, die auf einem Rade mit zwey Rollen, und alſo zwey Fäden zugleich, ſpinnen, und hier rechnet man, daß auf einem ſolchen Rade eine geübte und fleißige Perſon täglich 2½ Stück Garn ſpinnen kann. Die Weber nehmen das auf dieſe Weiſe geſponnene Garn lieber, als das andere, theils weil der Flachs hierzu reiner und beſſer gehechelt ſeyn muß, theils weil ſolcher mit mehrerer Aufmerkſamkeit egaler und beſſer geſponnen iſt.

In den erzgebirgiſchen Gegenden wird wohl faſt ⅓tel von dem geernteten Flachs ungeſponnen nach der

Lauſitz verfahren, und dort zu Lothgarn und zu anderm für die Leinwand-Manufakturen nöthigen Geſpinnſt angewandt. Hingegen macht man da größten Theils nur Hausleinwand ordinärer Art, entweder zum eigenen Bedarf, oder auch zum Verkauf. Dieß geſchieht am gewöhnlichſten nur in den 3 Monathen Februar, März und April, indem in den erſten Winter-Monathen das Garn dazu geſponnen wird.

In der Ober-Lauſitz verfährt man beym Leinweben ganz anders. Hier wird die Weberey das ganze Jahr durch betrieben, und mehrere tauſend Menſchen leben lediglich von dieſem Gewerbe. Haus-Leinwand wird da nur zum Bedarf der Familie gemacht; ſonſt macht man auch in der Lauſitz alle die verſchiedenen Sorten wie in Schleſien, und zum Theil noch, vorzüglich was die feine Waare anbetrift, in weit größerer Vollkommenheit. Außer gedachten Artikeln, welche das ſchleſiſche Sortiment enthält, wird hier in der Lauſitz noch eine Menge feiner weißgarniger Leinwand gemacht, davon man in Schleſien nur wenig weiß. Dieſe Gattung nahm erſt ſeit der Aufnahme der Hugenotten ihren Anfang, und wurde auf Verlangen der Hamburger verfertigt. Man theilt ſie gewöhnlich in halbe Stücke zu 56 Ellen lang, und ihre Breite iſt 5½ Viertel. Die Lauſitzer erhalten dazu das Garn ungebleicht meiſtens aus Böhmen, auch wohl durch den Schleichhandel aus Schleſien.

Auch aus Sachſen wurde ehmals ein großer Theil der geſponnenen Garne zum Nachtheil der einheimiſchen Weberey ausgeführt, daher unterm 17 September 1763 die Ausfuhr der leinenen Garne in die Länder, aus welchen ſolche in die ſächſiſchen Lande nicht ausgeführt werden dürfen, oder in ſolche, wo die daraus in Sachſen verfertigten Gewebe verboten ſind, unterſagt, und be-

fohlen wurde, daß die Garne nur an ſolche Oerter im Lande, die das Marktrecht haben, gebracht werden dürfen, wie auch, daß bis zu 11 Uhr Vormittags die Leinweber den Vorkauf haben ſollen; nach dieſer Stunde ſollte zwar jedem frey ſtehen Garn zu kaufen, doch ſollten die Fremden, die alsdann Garn eingekauft hätten, dieß jedes Mal bey der Accice des Orts melden, und zur Legitimation, daß ſie die Garne nicht auf dem Lande, ſondern in einer Stadt und auf dem Markte eingekauft hätten, einen Zettel erhalten, um ſolchen bey dem Grenzzolle wieder abzugeben, ohne welchen kein Garn, bey Strafe der Confiskation, ſelbſt in die Länder nicht ausgeführt werden ſollte, wohin die Ausfuhr ſonſt erlaubt iſt.

Da dieſe Verordnung theils für die Spinner, theils auch für die Leinweber, die entfernt von den Städten wohnten, und nach derſelben ihr Garn nur, auf den Märkten verkaufen, oder kaufen konnten, zu beſchwerlich war, und Aufenthalt mancherley Art zum Schaden dieſer Leute verurſachte, ſo iſt unterm 6ten Auguſt 1778 dieſe Verordnung dahin abgeändert worden, daß den Leinwebern nachgelaſſen iſt, ihre benöthigten Garne ſelbſt auf dem Lande zu ſammeln, doch ſollen alle von den Handwerkern einer Lade zum Einkauf des Garns abzuſchickende Meiſter nicht allein mit einem vom Obermeiſter unterſchriebenen, und mit dem Handwerksſiegel bedrückten Atteſtat, daß ſie Innungsverwandte ſind, verſehen ſeyn, ſondern ſie ſollen auch von der Obrigkeit ihres Orts beeydigt werden, und ein Zeugniß erhalten, daß ſie das Garn lediglich für ſich und ihre Mitmeiſter, nicht aber für Krämer und Kaufleute, in oder außer Land, einkaufen wollen, von der Ortsobrigkeit unterſchrieben, auch die Zahl der Stücke Garn, die von ihnen gekauft ſind, darauf bemerken

laſſen, und ſolches demnächſt mit der Angabe, für wen ſie das Garn gekauft haben, zurückliefern. Ohne einen ſolchen Paß ſoll kein Garnſammler auf dem Lande geduldet werden.

Eine Ueberſicht von Kurſachſens Induſtrie in ſeinen verſchiedenen Kreiſen gewährt folgende Tabelle vom Jahr 1798:

Es lieferte

a) Der voigtländiſche Kreis:

Muſſeline — — —	261,950	Stück
Kattune, rohe und gedruckte	3322	—
Tuche und Flanelle — —	4431	—
Wollene Zeuge — — —	1171	—
Strümpfe und Handſchuh —	2042	Dutzend
Hals- und Schnupftücher —	7728	—

Außer manchen minder beträchtlichen Artikeln.

b) Der erzgebirgiſche Kreis:

Tuche aller Art — —	17,384	Stück
Frieſe und Flanelle — —	25,669	—
Wollene Zeuge mancherley Sorten — — — —	3,855	—
Wollene Strümpfe und Handſchuh — — —	5,289	Dutzend
Gedruckte Flanelle — —	1,865	Stück
Piqué-Zeug — — —	15,881	—
Tricots dito — — —	4,280	—
Kannefaß — — —	20,645	—
Barchend — — —	16,212	—
Kattune, rohe aller Art —	118,626	—
— , gedruckte —	125,014	—
Strümpfe und Handſchuh für den Landmann — —	73,584	Dutzend
Leinwand von allen Sorten	11,949	Stück
Blondenſpitzen — — —	61,158	—

Bandwaaren aller Art —	59,166	Stück
Lederwaaren — — —	33,295	Stück
Drechslerwaaren — — für	10,473	Reichsthlr.
Eiſendraht — — — —	416	Centner
Bleche, verzinnte — — —	1,453	—
—, ſchwarze — —	2,500	—
Löffel, blecherne — —	47,100	Dutzend
Vitriol-Oel — — —	55,249	Pfund
Stabeiſen — — —	85,016	Waag
Gußeiſen — — — —	721	Centner

c) Der Leipziger Kreis.

Tuche — — — —	6,301	Stück
Flanelle — — —	7,067	—
dergl. gedruckte — — —	628	—
Wollene und kämelhärene Zeuge	10,250	—
Strümpfe, Handſchuh ꝛc. —	6,620	Dutzend
Filzhüte — — — —	11,508	Stück
Leinwand aller Art — —	9,499	Schock
Kattune, rohe — —	21,870	Stück
Barchend — — —	32,071	—
Baumwollene Tücher —	1,607	Dutzend
Irdene Tabakspfeifen —	253,280	Hundert

d) Der Meißner Kreis:

Tuche — — —	16,204	Stück
Flanell — — — —	1,044	—
Wollene Zeuge — — —	671	—
— Strümpfe — —	4,582	Dutzend
Filzhüte — — —	9,889	Stück
Gedruckte Kattune — —	18,534	—
Leinwand aller Art — —	18,008	Schock
Wollen Band — —	15,545	Stück
Lederne Handſchuh — —	3,976	Dutzend
Marly und Flor — —	3,330	Stück
Leder — — — —	63,884	—

Irdene Tabakspfeifen — 1,033 Hundert
Strohgeflecht-Waaren, für — 3,273 Reichsth.

e) Der Neuſtädter Kreis:
Tuche — — — 3,011 Stück
Wollene Zeuge — — 2,211 —
Beuteltuch — — — 3,049 —
Wollene Bänder — — 14,316 —
Schleyer — — — — 301 —
Baumwollene Strümpfe — — 410 Dutzend
Leinwand — — — — 123 Schock

f) Der Kurkreis:
Tuche — — — 9,177 —
Frieſe, Flanell — — 790 —
Leinwand — — — 5,219 Schock

g) Thüringiſche Kreis:
Tuche — — — 147 Stück
Frieß und Flanell — — 620 —
Raſch, halbe Raſch und wollene
Zeuge — — — 4,264 —

h) Ober-Lauſitz
Tuche — — — 17,610 —
Wollenzeug — — — 228 —
Wollene Strümpfe — — 20,887 Dutz.
Barchend — — — — 4,270 Stück
Gedrucke Kattune — — — 1,500 —
Filzhüte — — — — 3,632 —
Leinwand aller Art — — 59,760 Schock
Leder — — — — 37,790 Stück

i) Die Nieder-Lauſitz
Tuche — — — — 6,341 Stück
Wollene Strümpfe — — 614 Dutz.
Filzhüte — — — — 11,031 Stück
Leinwande — — — — 8,108 Schock
Kattune — — — — 2,458 Stück

Chemnitz hat jetzt ſo außerordentlich ſtarke Kattun-Druckerey, daß es im Jahr 1801 auf mehr als 300 Tiſchen drucken ließ. Ein gleiches iſt der Fall mit Frankenberg, das im Jahr 1800 gegen 45,000 Stück gedruckter Kattune, Zitze ꝛc. geliefert hat. Auch zu Zſchopau, Oederan, Hohenſtein ꝛc. wird jetzt ſehr thätig gedruckt.

Webſtühle aller Art hatte Chemnitz im Jahr 1801 nicht weniger als 1740 im Betrieb; Frankenberg 663.

Es läßt ſich mit Sicherheit annehmen, daß gegenwärtig im erzgebirgiſchen Kreiſe über 45,000 Menſchen von Baumwollen-Manufakturen ſich nähren.

Zum Behuf dieſer zählt man jetzt gegen 4000 Spinn-Maſchinen, die hier und da auf landesherrliche Koſten und durch Vorſchüſſe errichtet worden ſind. Dieſe Anzahl ſetzt wenigſtens 150,000 Spindeln in Betrieb, und liefert eine große Menge Garne auf wohlfeilern Fuß und in weit kürzerer Zeit, als vordem möglich war. Geſchickte und fleißige Spinner verfertigen auf einer neu verbeſſerten Maſchine von 42 Spindeln, alle Wochen 18, 20 bis 24 Stück Garn, in der Feine bis zu No. 40 ꝛc.

Die ſächſiſchen Spitzen-Manufakturen haben ihren Sitz im Erzgebirge und Voigtlande. Sie ſind am ſtärkſten zu Annaberg, Schneeberg, Krottendorf, Auerbach und bey Dresden im Betriebe. Man rechnet, daß Sachſen jährlich gegen eine Million Thaler für Spitzen, Blonden und ähnliche Arbeiten mehr einnimmt.

Die Seiden-Manufakturen beſchäftigen jetzt nicht über 200 Stühle, davon auf Leipzig die meiſten kommen.

Leder-Manufakturen haben Naumburg, Leipzig, Görlitz, Dresden, Bauzen und Wittenberg.

Papiermühlen gibt es im Lande über 80, doch liefern ſie noch kaum den dritten Theil vom Papier, das in Sachſen verbraucht wird.

Das Mineral-Reich hat in dieſen Landen eine große Menge Fabriken und Nahrungsquellen veranlaßt, durch welche allein ſchon über 50,000 Menſchen ihren Unterhalt gewinnen. Der hauptſächlichſte Sitz dieſer Fabriken iſt das Erzgebirge, das Voigtland, das Hennebergiſche, und einige Gegenden von Thüringen, dem Mannsfeldiſchen, Meißniſchen, des Kurkreiſes und der Ober- und Nieder-Lauſitz.

Wir wollen hier die Bergwaaren-Fabriken der Reihe nach vorübergehen laſſen.

Irdene Waaren: hierher gehören die Porzellan-Manufaktur zu Meißen; die engliſche Steingut-Fabrik zu Hubertsburg; die weidaiſche von irdenen Waaren in dem meißniſchen Kreis; die zu Pirna, woſelbſt ſchön geformte und glaſirte Oefen aller Art gemacht werden; die Tabakspfeifen-Fabrik zu Grimma; die waldenburgiſchen Töpferarbeiten, welche inſonderheit in Gefäßen für die Apotheken beſtehen; ferner die zu Muſkau, Zſchopau, Dippoldiswalde, Penig, Frohburg ꝛc.

Glashütten ſind zu Friedrichsthal bey Senftenberg, zu Rauſcha bey Görlitz, und zu Karlsfeld. Zu Dresden werden die zu Friedrichsthal theils geblaſenen, theils gegoſſenen Spiegeltafeln bis zu 100 Zoll in der Höhe haltend, geſchliffen und gefaßt, auch werden allerley geſchliffene Glaswaaren verfertigt.

Alaunwerke ſind; a) zu Moſchwitz bey Schmiedeberg: b) zu Schwerz, bey Düben: c) zu Reichenbach; d) zu Zeulenrode; e) zu Eckartsberga, f) zu Muſkau; wie auch g) zu Schwemſal bey Düben, zu Geyer und Beyerfeld.

Vitriol- und Schwefel-Werke: 1) zu Geyer; 2) zu Marienberg; 3) Johanngeorgenſtadt; 4) Beyerfeld; 5) auf dem Grauel, und 6) zu Breitenbrunn, ſchwarzenbergiſchen Reviers; 7) zu Allerheiligen, bey Raſchau im ſchneebergiſchen Revier; 8) zu Droſine im Kurkreis; 9) zu Düben; 10) zu Eckardsberga; auf No. 1 bis 4 wird Schwefel und Vitriol zugleich, auf 5 bis 8 Vitriol allein, endlich auf No. 9 und 10, Vitriol, Schwefel und Alaun zugleich verfertiget. Bey dem Vitriol-Werk zu Geyer wird der gelbe Schmand, der ſich an den Lauterkaſten anſetzt, zu einer guten rothen Farbenerde gebrannt.

Vitriol- und Scheidewaſſer-Laboratorien ſind: 1) zu Buckau ihrer gegen 20; 2) zu Eibenſtock einige; 3) zu Schneeberg auch etliche; 4) zu Lauter, 5) zu Aue eines; 6) zu Beyerfeld, bey dem Vitriol-Werk eines; 7) zu Ober-Sachſenfeld, auch eins; 8) zu Wildenau gleichfalls; 9) zu Raſchau zwey; 10) Breitenbrunn eins; 11) zu Geyer ebenfalls eins; 12) zu Jugel auch; 13) zu Jöhſtadt oder eigentlich Joſephſtadt, einige; in verſchiedenen dieſer Laboratorien, beſonders zu Buckau, Eibenſtock, Schneeberg, Jugel und Joſephſtadt, wird auch zugleich Königswaſſer, Liquor anodynus, Seifen-Spiritus nebſt allerley andern Spiritus-Sorten und Arzney-Waaren verfertigt. Das meiſte Vitriol-Oel wird ins Reich, in die Schweiz, nach Italien und in andere Länder mehr verfahren.

Blaufarben-Werke hat Sachſen No. 1 und 2) das Doppelte zu Ober-Schlemma bey Schneeberg; 3) das Pfannenſtielſche bey Aue; 4) das Schindlerſche bey Buckau; 5) das Zſchopenthaler bey Zſchopau. Die beyden erſtern ſind landesherrlich; die übrigen gehören Privat-Perſonen.

Das Arſenikal-Werk befindet ſich zu Geyer,

allwo weißer, gelber, brauner und ſehr ſchöner rother Arſenik zubereitet, und häufig zum Behuf der Apotheken, chemiſchen Laboratorien, Färbereyen, Kattun-Druckereyen u. ſ. w. außer Landes verfahren wird.

Silberſchmelzhütten ſind 4 zu Freyberg, ferner zu Aue bey Schneeberg, und bey Marienberg. Bey dieſen und der Grünthaler Saigerhütte, werden alle Silbererze und ſilberhaltige Kupfererze, das Mannsfeldiſche ausgenommen, aufbereitet. Bey dieſen Erzen hat der Kurfürſt alle Mal den Vorkauf

Kupferhütten gibt es, nähmlich a) Saigerhütten: 1) zu Grünthal; 2) zu Eisleben; b) Rohhütten: 1 und 4 zu Eisleben; 5 und 6 zu Hettſtädt; 7) zu Mohrungen; und 8) Lemungen im Mannsfeldiſchen; 9) Sangerhauſen im Thüringiſchen; 10) Sanau im Neuſtädtiſchen; 11) bey Berge, Pottleberode und Wikerode.

Zinnhüttenwerke: 1 und 3) zu Altenberg; 4) Altgeißing; 5) Annaberg; 6) Aue; 7) Ehrenfriedersdorf; 8) Eibenſtock; 9-11) Geyer; 12) Marienberg; 13) Schwarzenberg; 14) Johanngeorgenſtadt; 15) Seiffen; 16) Zinnwald.

Eiſenhütten oder Hammerwerke: a) im Kurkreis: 1) zu Schönfeld; 2) Paplitz; 3) zu Baruth. b) im Meißner Kreis: 4) zu Mückenberg. c) im Erzgebirge: 5) Neidhardsthal; 6) Ober-Blauenthal; 7) Unter-Blauenthal; 8) Wildenthal; 9) Wittigsthal; 10) Windiſchthal, oder der ſogenannte Muldenhammer; 11) Auerhammer; 12) Breitenhof; 13) Karlsfelder Hammer; 14 und 15) Schmerzingiſche Hammerwerke zu Ober-Rittersgrün; 16) Ober-Eintweider; 17) Schönheider Hammer zu Klein-Pöhle; 18) Schöſſelhammer; 19) Rothhammer zu Ober-Wieſenthal; 20) Erla bey Schwarzenberg; 21) Ober-Schmiedeberg; 22) Mit-

tel-Schmiedeberg; 23) Nieder-Schmiedeberg bey Glaßhütte; 24) Schmalzgrube; 25) Kühnheyder Hammer; 26) Rothenthal; 27) Thalheim; 28) Kammerhof; 29) Markersbach bey Gießhübel; 30) Gottleuber Hammer. d) im Voigtländiſchen: 31) Berndörfer Morgenröthe, 32) Rautenkranz; 33) Tannebergsthal; 34) Zwotenthal 35) Sachſengrund. e) in der Ober-Lauſitz: 36) Bernsdorfer; 37) Burghammer bey Königsbrück; 38) Hammerwerk zu Wehrau bey Görlitz; 39) Schnellpförtel: 40) Keule bey Mußka; f) in der Nieder-Lauſitz: 41) zu Forſta; 42) zu Pförten. g) Endlich im Hennebergiſchen ſind 6 Hammer, alſo in den geſammten kurſächſiſchen Landen gegen 50 Eiſenhütten.

Meſſingwerke ſind zu Rodewiſch bey Auerbach im Voigtländiſchen, allwo nicht nur das Kupfer in Meſſing verwandelt, ſondern auch das Meſſing zu Blech geſchlagen, und zu Draht gezogen wird.

Eine Bleyglätt-Fabrik iſt zu Zſchopau; und eine Mennig- und Bleyweiß-Fabrik eben daſ.

Eiſenblechwerke ſind bey folgenden Hammerwerken. 1) Neidhardsthal; 2) Ober-Blauenthal; 3) Unter-Blauenthal; 4) Wildenthal; 5) Wittigsthal; 6) Windiſchthal; 7) Ober-Rittersgrün; 8) Unter-Rittersgrün; 9) Ober-Mitweida; 10) Auer; 11) Brechenhofer; 12) Schönheider; 13) Karlsfelder Hammer; 14) Morgenröthe; 15) Rautenkranz; 16) Tannebergsthal. Auf allen dieſen Werken werden ſowohl ſchwarze, als auch hauptſächlich weiße oder verzinnte Bleche gemacht, und dieſe nach weit und breit verfahren.

Eiſendrahtwerke ſind zu Schlöſſel bey Unter-Wieſenthal, zu Unter-Mitweida bey Scheibenberg und zu Schwarzenberg. Das letztere hat auch auswärts einen ſtarken Vertrieb ſeiner Waare.

Die Löffelſchmiederey iſt hauptſächlich zu

Ober-Sachſenfeld und Bärensbach im Schwunge; doch trifft man auch zu Eibenſtock, Wildenau, Raſchau, Mitweide und Markersbach verſchiedene Löffelſchmieden an. Der ſtärkſte Vertrieb dieſer aus Zinneiſen geſchlagenen, geglätteten und verzinnten, auch zum Theil an den Stielen oder Griffen mit mancherley eingeſtochenen Zierrathen verſehenen Löffel, geht nach Pohlen, Rußland, in die Tartarey ꝛc.

Der Bergbau in Sachſen iſt wie in allen deutſchen Reichslanden, ein Regal des Fürſten, und das Recht, denſelben ſogar auf dem Grund und Boden der Unterthanen zu betreiben und zu benutzen, gehört folglich dem Landesherrn auch zu. Alle beſondere Lagerſtätte der Foſſilien, mithin Gänge, Erzlager, Flöze, Stock- und Seifenwerke, und die in ſolchen vorkommenden Foſſilien, ſind Gegenſtände des Berg-Regals, nicht aber beſondere Gebirgslager, dieſe müßten denn beſonders vom Landesherrn ſich vorbehaltene Foſſilien enthalten, wie z. B. der Schneckenſteiner Topasfels im Voigtlande, und die Porzellan-Erde zu Aue bey Schneeberg. Ob nun aber gleich in Sachſen eigentlich dem Landesherrn das Recht ausſchließlich zuſteht, auf dieſen beſondern Lagerſtätten den Bergbau der Foſſilien zu betreiben; ſo haben doch die Beſitzer dieſer Lande daſſelbe nicht für ſich behalten, ſondern unter gewiſſen Reſervaten ihren Unterthanen auf verſchiedenen Fuß überlaſſen; nähmlich ſowohl in Anſehung einzelner und beſtimmter Foſſilien, theils allen Grundbeſitzern derſelben allgemein, jedoch ohne die Gerechtſame des Bergherrn, theils mittelbaren Reichsſtänden und einzelnen Landſaſſen vorzugsweiſe mit Uebertragung der Rechte eines Bergherrn, als auch in Anſehung aller übrigen, ſolchergeſtalt nicht eximirter Foſſilien, durch Frey-Erklärung des Bergbaues darauf.

Die Ueberlaſſung des Berg-Regals an Grundbeſitzer, findet bey den Steinkohlen Statt, deren Aufſuchung und Benutzung durch ein Mandat vom 19 Auguſt 1749 den Grundherren ſolcher Flöze in ſofern überlaſſen worden iſt, daß ſie ohne weitere Conceſſion dieſen Bergbau auf ihrem eigenen Grund und Boden treiben können und nur alsdann denſelben Andern überlaſſen müſſen, wenn ſie bey Nichtbetriebe deſſelben, und daher bey von einem andern geſuchter Conceſſion, das ihnen vorbehaltene Jahr verſtreichen laſſen, ohne ſich weder zu erklären, ob ſie ſelbſt ihre Kohlenflöze abbauen wollen, noch zu dem wirklichen Angriff derſelben vorſchreiten.

Der zweyte Fall bezieht ſich in Sachſen gewöhnlich nur auf die niedern Metall-Arten, beſonders die Zinn- und Eiſenerze. Der dritte Fall dehnt ſich auf alle übrige Lagerſtätte der Foſſilien aus, welche ſolcher Geſtalt für niemand weiter vorbehalten ſind, und dieſer iſt der Hauptgegenſtand des ſächſiſchen Bergbaues. Zwar iſt, um die in ſolchem Fall vorhandene Frey-Erklärung wirkſam zu machen, auch eine wirkliche Verleihung erforderlich; aber ſie erſtreckt ſich nicht auf eine oder mehrere Foſſilien ganzer Landſchaften, wie bey der Special-Verleihung, ſondern nur auf einzelne beſondere Lagerſtätten, nähmlich Gänge, Erzlager, Flöze, Stock- und Seifenwerke.

Eine oder mehrere einzelne beſondere Lagerſtätten der Foſſilien, welche auf dieſem Fuß Privat-Leuten auf die nachher zu erklärende Art, berg-üblich zu bauen verſtattet werden, heißt man bekanntlich ein Berggebäude, eine Zeche, ein Grubengebäude, oder auch wohl nur ſchlechtweg eine Grube, und dieß kann entweder von einer einzigen Perſon, oder auch von mehreren in Geſellſchaft gebauet werden, welche

dann auch von den damit verbundenen Koſten ſowohl, als den Nutzungen, einen beſtimmten Antheil haben.

Sind nun bey einem ſolchen Gebäude 128 ſolcher Antheile, es mögen dieſe einer Perſon oder mehreren zu gleichen, oder ungleichen Theilen gehören, ſo heißen dieſe Antheile Kuxe, die Grube ein gewerkſchaftliches Gebäude; die Geſellſchaft, welche es bauet, Gewerkſchaft, und die einzelnen daran theilnehmenden Perſonen, Gewerken. Sind aber die Antheile von 1 bis höchſtens zu 8 beſtimmt, ſo heißen dieſe Theile Schichte (eine Schicht als Antheils an einem Grubengebäude, iſt der vierte Theil deſſelben, und hat 32 Kuxe. Ein Antheil von 4 Kuxen heißt ein Stamm). Das Gebäude heißt eine Eigenlöhnerzeche; die Geſellſchaft eine Lehnſchaft, und die einzelnen Mitglieder derſelben Eigenlöhner oder Geſellen.

Der ganze kurſächſiſche für frey erklärte Bergbau iſt zur Zeit in zwey Haupt-Direktionen getheilt, davon die eine die Oberaufſicht über den Bergbau im Erzgebirge, die andere über den in Thüringen hat. Der erſtere iſt wieder in 14 Reviere eingetheilt, über welche in jedem ein beſonders Bergamt die Special-Aufſicht hat, daher eben dieſe Bergamts-Reviere genannt werden. Dieſe ſind: 1) Altenberg ſammt Berggießhübel und Glashütte; 2) Annaberg; 3) Ehrenfriedersdorf; 4) Eibenſtock; 5) Freyberg; 6) Geyer; 7) Johanngeorgenſtadt mit Schwarzenberg; 8) das Bergamt im neuſtädtiſchen Kreis; 9) Marienberg; 10) Schneeberg, 11) Scheibenberg, mit Ober-Wieſenthal ſammt dem Kommun-Bergamt Hohnſtein; 12) Voigtsberg; 13) Suhl und endlich 14) das Kommun-Bergamt Falkenſtein.

Das Bergamt iſt die erſte Inſtanz, ſowohl in Anſehung der Veranſtaltungen beym Grubenbau, als

auch in bergrechtlichen Angelegenheiten, daher es auch die obere und niedere Gerichtsbarkeit hat.

In wichtigen Fällen müſſen die Revier-Aemter an das Oberbergamt berichten, oder wenn die Partheyen auf Verſchickung der Akten beſtehen, kömmt die Sache an den Bergſchöppenſtuhl, und an andere Dikaſterien des Landes.

Im J. 1791 waren im erzgebirgiſchen Kreis 813 Gruben im Betriebe, die 9463 Leute beſchäftigten. Unter den Haupt-Artikeln, die daraus gefördert wurden, waren: 56,161 Pfund Silber, $154\frac{1}{4}$ Centner Kupfer, $2555\frac{1}{2}$ Ct. Zinn, 12642 Ct. Bley, 568 Ct. Schwefel, 8313 Ct. Kobald, 7940 Ct. Vitriol, 483 Ct. Alaun, $1399\frac{1}{2}$ Ct. Arſenik, u. ſ. w. Der Geldbetrag aller hieſigen Berg-Produkte belief ſich auf 742,156 Reichsthlr., und die Maſſe des ganzen ſächſ. Bergbaues wird auf $1\frac{1}{2}$ Million Thaler geſchätzt.

Die Preiſe der Mineral-Waaren und Berg-Produkte zu Schneeberg, in Species-Gelde und nach Leipziger Centner zu 110 ℔, der zu Hamburg 106 ℔ gibt, haben 1801 geſtanden, wie nachfolgt:

Alaun	der Ct.	$11\frac{1}{3}$	Rthl.
Arſenik, rother . . .	—	$20\frac{1}{3}$	—
— weißer . . .	—	$13\frac{1}{4}$	—
— grauer . . .	—	$20\frac{3}{4}$	—
— gelber . . .	—	$13\frac{3}{4}$	—
Bleche, weiße XX oder doppelte Kreuz = 450 St. Das Faß zu 500 Pfund		74	—
Bleche, weiße ordinäre X, 450 St. Das Faß von 250 ℔ .		37	—
Bleche, weiße ordinäre Doppel-Kreuz, zu 300 Stück, 250 ℔		50	—

Bleche, weiße ordinäre einfach Kreuz= oder enkelte, 300 Stück, das Faß 166 ℔ ſchwer .	$24\frac{2}{3}$	Rthl.
Bleche, weiße extra Kreuz, 300 Stück, 200℔, . . .	$28\frac{1}{3}$	—
Bleche, weiße dergl., wie vorſtehend, aber von 180 ℔ .	$26\frac{1}{4}$	—
Bleche, weiße Forder= Kreuz-Bleche, 450 Stück, 200 ℔ .	$35\frac{1}{2}$	—
— dergl. 300 Stück, 133 ℔	$23\frac{2}{3}$	—
— Senkler, 600 —, 200	$42\frac{1}{3}$	—
— — 300 —, 100	$21\frac{1}{2}$	—
Ausſchuß-Bleche, 300 Stück, 133 ℔ .	$22\frac{1}{2}$	Rthl.
Die ganze Garnitur beſtehend aus $\frac{1}{3}$ X und $\frac{2}{3}$ Forderblech, 450 ℔ ſchwer	105	—
Schwarze ordin. Kreuzbleche, 300 ℔	$15\frac{1}{3}$	—
Schwarze verſchiedene Sorten .	12	—
Blutſtein, der Centner .	4	—
Engliſch Braunroth . .	$1\frac{2}{3}$	—
Braunſtein . . .	$\frac{5}{6}$ bis 1	Rthl.
Fliegen- oder Mückenſtein .	$7\frac{1}{12}$	—
Köbaltſpeis . . .	$4\frac{1}{2}$	—
Roſettkupfer, in Faß von 5 Centner	105	—
Oker, der Centner . .	$1\frac{2}{3}$	—
Ruß, in Fäßchen . .	16	—
Scheidewaſſer, das ℔ .		$11\frac{1}{2}$ gr.
Schwefel, der Centner .	13	Rthl.
Ambra, — — .	$1\frac{2}{3}$	—
Vitriol-Oel, das ℔ . .		$7\frac{1}{2}$ gr.
Wißmuth, — — . .	12 bis 15	—
Zinn in Faß von 5 Ct. zu 112 ℔	193	Rthl.

Die ſächſ. blaue Farbe oder Smalte hat zu oben gedachter Zeit auf der Niederlage zu Schneeberg gegolten:

Sorte mit dem Zeichen

	F. F. F. C., der Cent. von 112 ℔		39 Rtlr.
	F. F. C.	— }	28½ —
	F. F. H.	— }	28½ —
	F. C.	— }	22½ —
	F. H.	— }	22½ —
	M. C.	— }	17½ —
	M. H.	— }	17½ —
	O. C	— }	15½ —
	O H.	— }	15½ —
Eſchelfarbe	F. F. F. E.	— . .	40½ —
	F. E. E.	— . .	29 —
	F. E.	— . .	25½ —
	M. E. ges	— . .	21½ —
	O. E. ges	— . .	18 —
	O. F. st.	— . .	17½ —

Ueber dieß noch folgende Sorten:

F. C B.	— . .	13½ —
M. C. B.	— . .	11½ —
F. E. B.	— . .	14½ —
M. E. B.	— } . .	12½ —
M. E. B. S.	— } . .	12½ —

Bey der kurfürſtlichen Glett- Bley- und Schrot-Niederlage zu Freyberg werden verlaſſen:

Rothe und gelbe Glette, der Centner von 114 Pf. Leipziger Gew. .	7 Rthl.
Schwarze Glette	6½ —
Friſchbley, der Ct. zu 112 Pf. .	7 —
Schrot, — — 110 — .	8⅓ —

Man hat davon 7erley Nummern, davon No. 7 gewöhnlich Vogeldunſt genannt wird.

Bleyweiß, der Centner von 110 Pf. 12½ —

Außer dem Handel mit Natur-Produkten hat Sachſen auch anſehnliche Vortheile von ſeinem Buchhandel, ſeinen Buchdruckereyen, ſeinem Wechſel- und Tranſito-Handel, derer nicht zu gedenken, welche ihm der große Meßverkehr Leipzigs abwirft. Der Mittelpunkt des ganzen ſächſiſchen Handels ſind Leipzig und Naumburg, und Pirna hat den in Händen, welchen das Land mit dem benachbarten Böhmen treibt.

Sachſen iſt durch die vielen Kriege, denen es unterlag, hauptſächlich durch den ſiebenjährigen, in eine große Schuldenlaſt gebracht geweſen, die aber durch zweckmäßige Tilgungsmittel und eine weiſe Staatswirthſchaft größten Theils ſchon wieder abgetragen iſt. Was noch davon rückſtändig ſeyn mag, wird, wenn Ruhe und Friede eine Reihe Jahre ſo fortdauert, endlich ganz getilgt werden.

Das Land iſt, wenn man es mit den benachbarten Staaten vergleicht, unverkennbar in vorzüglichem Wohlſtande. Seine Bewohner haben alle Urſache der Vorſehung zu danken, und mit ihrem beſcheidenen Loos zufrieden zu ſeyn.

X.

Skizze hiſtoriſcher Nachforſchungen über die Fortſchritte und den Zuſtand des Gewerbfleißes im Manufaktur-Weſen.

Künſte und Gewerbe entſpringen aus dem Ackerbau, wenn dieſer auf den Grad des Ueberfluſſes und der Vollkommenheit gebracht iſt, daß den Menſchen Muße übrig bleibt auf Bequemlichkeiten zu ſinnen und ſich ſolche zu verſchaffen; wie auch, wenn der Landbau eine genug zahlreiche Volksmenge hervorbringt, daß ein Theil davon ſich auf andere Arbeiten legen kann, ohne daß es dem Fach an Händen fehlt. Alsdann wird ein Volk natürlich dazu angetrieben werden, das Kriegshandwerk zu ergreifen, ſich auf die Schifffahrt zu legen, Manufakturen zu betreiben. Sobald nun durch den Krieg die urſprüngliche Rohheit und Wildheit eines robuſten Volkes abgeſchliffen iſt; ſobald eine ſolche Nation einen gewiſſen Staat gebildet hat, müſſen natürlich viele Hände, die vorher die Waffen führten, die Werkzeuge friedlicher Beſchäftigung ergreifen, die Leute müſſen das Ruder in die Hand nehmen, das Weberſchiff führen, Scheere und Nadel gebrauchen, kurz auf irgend eine nützliche Art Manufakturen und Gewerbe zu betreiben ſuchen. Denn, da das Land oder der Erdboden zur unruhigen Zeit ſo viele Menſchen ohne die Beyhülfe dieſer Leute ernährte, ſo brauchen ſie auch nun nicht wieder zum

Pfluge zurückzukehren; der Landbau bedarf ihrer nicht.

Da Künſte und Gewerbe immer irgendwo ihren friedlichen Aufenthalt haben, und da im Flor ſind, ſo fällt es leichter, ſie da aufzuſuchen, und von dorther herbeyzuziehen, als daß man es abwarten ſollte, bis ſie ſich bey uns von ſelbſt gebildet und empor geſchwungen haben. Es geht mit ihrer Entſtehung viel zu langweilig her und verlaufen wohl Jahrhunderte, ehe ſie von ſelbſt an dem Ort, wo ſie aufkeimen, zu einer gewiſſen Höhe erwachſen. Mehrentheils hat auch das Ungefähr oder der Zufall ſtarken Antheil an den Entdekkungen des Kunſt- und Gewerbgeiſtes gehabt. Daher zeigt uns die Geſchichte, daß alle die induſtrie-reichſten Nationen in Europa den größten und vortheilhafteſten Theil ihrer Künſte und Gewerbe aus Aſien her haben. In dieſem Welttheil hat man ihre urſprüngliche Entſtehung zu ſuchen; da haben ſie zuerſt aufgekeimt, von dort ſich weiter auf der Erde verbreitet.

Das ſchöne und fruchtbare Klima hat da zu jeder Zeit einen großen Ueberfluß an Erdfrüchten, und die natürliche Folge von dieſem, eine zahlreiche Bevölkerung hervorgebracht. Unter dem Fortbeſtand der daſigen Reiche gründeten ſich Geſetze, Künſte und Gewerbe, lauter ächte Kinder des Friedens und Geburten menſchlicher Anlagen und Fähigkeiten zur Ausbildung. Die reichhaltige Fruchtbarkeit des Bodens brachte hernach die Ueppigkeit hervor, welche die Erzeugniſſe der Induſtrie mißbraucht. Oſtindien und China, Perſien und Aegypten beſaßen nebſt allen Schätzen der Natur, die ſchimmervolleſten Erfindungen der Kunſt, aber freylich in minderm Grade, weniger vervollkommnet, weniger ausgebreitet, als es unter Völkern der Fall geweſen wäre, die ſich mehr auf den

ausländiſchen Handel gelegt hatten. Der Krieg zerſtörte auch hier gar oft die Denkmäler menſchlicher Kunſt, und thut dieß leider noch jetzt; aber aus ihrer eigenen Aſche werden Kunſtwerke wieder hervorgebracht, kommen neue Generationen zur Welt. Gleich den fleißigen Bienenſchwärmen, die ein ſtrenger Nordwind in ihren Körben oder hohlen Bäumen zu Grund richtete, aber im Frühling durch die wohlthätige Wärme der Sonnenſtrahlen wieder zum Leben erweckt werden, und nun aufs neue ihre Arbeit vornehmen, raſtlos ſich damit beſchäftigen, ſiehet man gewſſie Völker in Oſtindien troß aller Störungen, troß der Einfälle und Eroberungen durch die Tartaren, in ihren Gewerben unverrückt fortfahren, und bemerkt, wie ſie unter allen Bedrückungen, Plackereyen und Unruhen dennoch immer die Künſte des Luxus bey ſich erhalten haben, auch immer die Materialien dazu fort produciren.

In einem Lande, das hintereinander von den Scythen, den Römern und Saracenen erobert worden war, fanden die europäiſchen Nationen, welche weder durchs Chriſtenthum, noch durch die vielen Jahrhunderte, die ſie fortgelebt hatten, civiliſirter geworden waren, die Wiſſenſchaften und Künſte, die ſie da gar nicht geſucht hatten. Die Kreuzfahrer legten da ihren Fanatismus ab, und traten aus der Barbarey, wie ſie Conſtantinopel erreicht, und ſich hier eine Zeit lang aufgehalten hatten. Unter dem Wallfahrten nach dem Grab Chriſti, der in einer Krippe geboren und am Stamme des Kreuzes geſtorben war, bekamen ſie Geſchmack an Prunk, Pracht-Aufwande, und Reichthümern. Sie brachten bey ihrer Rückkehr aus dem gelobten Lande die Prunk-Liebe der Aſiaten mit, und impften dieſe allen Höfen in Europa ein. Italien, deſſen Religion die übrigen Länder dieſes Welttheils beherrſchte, nahm zuerſt dieſen

Geſchmack an, weil eine ſolche Induſtrie den Tempeln des Landes nützlich war, den Feyerlichkeiten bey ſeinem Gottesdienſt ein Anſehn gab, und die Schauſpiele ſchmückte, welche durch die Sinne die Andacht reizen, wenn dieſe einmal die Seele eingenommen hat.

Dem Staat Venedig, der Schiffe unter der Freyheitsflagge in See hielt, konnte es nicht an Induſtrie fehlen. Die Italiener errichteten Manufakturen, und erhielten ſich noch lange Zeit im Beſitz der Künſte und Gewerbe, wie ſchon durch die Entdeckung Oſtindiens und Amerika's die Schätze der ganzen Welt nach Europa zuſtrömten. Flandern zog ſeine Webſtühle aus Italien, England erhielt die ſeinigen aus Flandern, und Frankreich entlehnte ſeine Induſtrie von allen Nationen. Es führte die Strumpfwirkſtühle ein, welche zehn Mal geſchwinder fördern, als die Strickerey. Die Finger und Hände, die man dadurch erſparte, konnten mit Spitzenklöppeln beſchäftiget werden, deſſen Handgriffe man den Niederländern abgelernt hatte. Die Weber zu Paris thaten es den Perſern und andern Orientalen in der Teppich-Wirkerey, und den Flanderern im Tapeten-Weben bevor, beſonders in der Zeichnung, in den ächten und lebhaften Farben, und der geſchmackvollen Ausführung. Auch die franz. Glashütten lieferten Glaswaare, welche die venetianiſche an Größe der Tafeln, Durchſichtigkeit der Maſſe ꝛc. übertraf. Frankreich führte den Seidenbau bey ſich ein, und es brachte es bald ſo weit, einen großen Theil dieſes koſtbaren Materials im eigenen Lande gewinnen zu können; ſo wie es mit England in Anſehung der wollenen Tücher-Manufaktur in Concurrenz trat. Deutſchland hat im Bergbau und in der Leinwand-Manufaktur die Oberhand behalten. Es beſitzt neben ſeinen vielen Eiſen- und Kupfer- Hütten und Hammerwerken eine gewiſſe Superiorität im Schmelz-We-

ſen, im Hüttenfach und überhaupt im erſten Zurichten und Bearbeiten der Erze, im Zugutmachen derſelben 2c. Viele andere Völker haben von den Deutſchen den Bergbau gelernt. Aber die Kunſt die verſchiedenen Materien, welche zur Zierde und Pracht des Luxus dienen ſollen, zu veredeln, und zu vervollkommnen, ihnen den gefälligſten Anſtrich zu geben, das geſchmackreichſte Gewand umzuhängen, kurz die vorzügliche Gabe, alles das ſchön, leicht und ſauber darzuſtellen, was zu Dekorationen, zur Annehmlichkeit des Lebens, zum feinen Ton gehört; dieſe Geſchicklichkeit beſitzen die Franzoſen in unverkennbarem Grade, entweder weil ſie durch die eitle Begierde zu gefallen, ſich mehr als andere angelegen ſeyn laſſen, die glänzende Seite auswärts zu kehren, die Mittel und Wege zu ſtudieren, wie jener Zweck zu erreichen ſey; oder auch, weil in der That die Annehmlichkeit, die leichte Hand und das gefällige Aeußere dem lebhaften und muntern Volke beſſer von Statten gehen, als irgend einer Nation auf der Erde.

Die Engländer allein machen den Franzoſen die Gabe der Vollkommenheit im Kunſtfach und die der höchſten Feinheit und Politur im Fabrikfach ſtreitig. Sie übertreffen ihre Mitwerber auch wohl in der Verarbeitung des Stahls zu feinen Sachen, in der Silber-Plattirung, in Firniß-Arbeiten, in der Leder-Bereitung, im Strumpfwirken, in Inſtrumentmachen, in manchen Fächern der Zeug-Weberey, im Maſchinen-Weſen, im Flintglasmachen, im Steingut-Fabriziren 2c.

Jede Nation, die den Landbau betreibt, kann der Künſte und Fabriken nicht entbehren, denn durch dieſe läßt ſich nur der Stoff, den ſie bey ſich gewinnt, verarbeiten, und die Produktion vergrößern und erweitern, das Ganze recht vortheilhaft anwenden. Wenn ſie weiter nichts kennte, als den Feldbau und die Land-

wirthſchaft, würde immer ihre Induſtrie nur ſehr enge Schranken haben. Die Leute würden bey wenigen Bedürfniſſen und eingeſchränkten Begierden, ſich auch wenig Mühe geben weiter zu kommen; die Nation würde weniger Hände beſchäftigen, weniger unternehmen, weniger gewinnen; alſo auch natürlich in der Kultur nicht weiter vorrücken, darin nichts verbeſſern. Beſäße eine ſolche Nation nach Verhältniß mehr Künſte und Gewerbe als Kultur, ſo würde ſie den Fremden Preis gegeben ſeyn. Die letztern würden die Manufakturen jener damit zu Grund richten, daß ſie die Preiſe der Luxus-Bedürfniſſe heruntersetzten, und die der Subſiſtens-Mittel ſteigerten; aber, wenn das den Feldbau treibende Volk die Induſtrie mit dem Grund-Eigenthum verbindet, weiß der Produkten-Bau ſeine Erzeugniſſe ſchon anzuwenden; er beſitzt alsdann in ſich ſelbſt alle Mittel und Fähigkeit zur Selbſterhaltung, die Keime der Größe und des Wohlſtandes. Ein ſolches Volk kann alles unternehmen, alles ausführen.

Die Künſte, die Gewerbe und Manufakturen vervielfachen uns die Mittel und Wege zu Vermögen zu gelangen; ſie bewirken durch eine größere Vertheilung der Reichthümer eine beſſere Repartition des Eigenthumes. Alsdann hört die übertriebene Ungleichheit, die Frucht der Ignoranz, der Tyranney und des Mangels an Induſtrie unter einer Nation von ſelbſt auf.

Die Künſte und Gewerbe erzeugen den geſellſchaftlichen Geiſt, das Glück des bürgerlichen Lebens, die Stimmung, zu Folge welcher wir uns von ernſthaften und anhaltenden Arbeiten erholen, durch angenehmen und abwechſelnden Genuß vergnügen wollen. Nützliche Beſchäftigung erhöht den Reiz der Vergnügen, die wir in Stunden der Muße genießen, und gewährt uns die

Mittel, dieſe Vergnügen zu vermehren und dauerhafter zu machen.

Nach dem Feldbau ſchicken ſich alſo zunächſt Künſte und Gewerbe für den civiliſirten Menſchen. Beyde Fächer ſind es, daraus die heutigen Staaten Macht und Anſehen ſchöpfen, und die ihnen den Rang unter den Mitſtaaten anweiſen. Manche ſagen, daß durch Künſte und Gewerbe die Menſchen geſchwächt würden. Wenn dem alſo wäre, würden die ſchwächern Völker die ſtärkern unterjochen, denn Europens Schickſale und Wagſchale ſind noch immer in den Händen der Nationen geweſen, die ſich in hohem Grade mit dem Feldbau und den Manufakturen abgaben.

Nach der heutigen Lage der politiſchen Welt müſſen die induſtrie-reichſten Staaten die glücklichſten und mächtigſten ſeyn. Sie werden bey ſolchen Kriegen, die ſie nicht vermeiden können, dadurch die Oberhand behaupten, daß ſie aus eigenen Mitteln zahlreiche, disciplinirte, wohl verſorgte Armeen aufſtellen, eine größere Land- und Seemacht unterhalten können als andere. Sie werden auch zu Handhabung des Friedens geneigter ſeyn, weil es das Intereſſe der induſtriereichen Nation ſo mit ſich bringt, ohne Störung fortarbeiten zu laſſen; alſo Streitigkeiten nach Möglichkeit zu vermeiden, oder durch den Weg der Güte beyzulegen. Selbſt beym Wechſel der Zeit, nach Niederlagen im abgenöthigten Kriege ꝛc. wird der induſtriöſe Staat ſich am geſchwindeſten wieder erholen; durch verdoppelte Anſtrengung die Lücken wieder ausbeſſern, durch neue Hülfsquellen Entſchädigung finden ꝛc. Kurz, wenn durch die Künſte und Gewerbe, wie man nicht in Abrede ſeyn kann, die Nationen civiliſirter werden, ſo iſt es weſentliche Pflicht der Regenten, alle Mittel und Wege zu verſuchen; wie die Manufakturen im Staate empor gebracht werden können.

XI.

Ueber Prohibitiſmus, Ausfuhr-Liſten, Handels-Balancen und ähnliche politiſche Träumereyen.

Der Prohibitismus iſt phyſiſch und moraliſch betrachtet, der Natur der Dinge entgegen, es iſt ein Syſtem, das geſunde Vernunft, ächte Staats-Politik, und die Erfahrung aller Zeiten verwerfen müſſen. Es iſt Thorheit, wenn wir von einem andern Lande, deſſen Wohlſtand wir beneiden, oder deſſen Einwohner wir nicht für unſere Freunde halten, nichts abnehmen, ihm nichts von dem Unſrigen zukommen laſſen wollen. Das ſteht ja nicht in der Macht der Staaten oder der Menſchen, die in Geſellſchaft leben; wenn ſie auch durch die größten Staatsmänner regiert würden.

Die Natur hat jedwedem Lande eigene und beſondere Produkte zugetheilt; und dieß iſt auch unverkennbar mit Anlagen zu dem oder jenem Induſtrie-Zweige der Fall. Die erſtern oder diſtinktiven Natur-Anlagen durch Boden, Klima ꝛc. ſind eine der größten Wohlthaten unſrer weiſen Vorſorgerinn; ſie zweckte damit ohne Zweifel darauf hin, die Menſchen der verſchiedenen Gegenden zur Geſelligkeit anzureizen, und darin fortwährend zu unterhalten. Die andern ſind in jedem Betracht, aber vorzüglich in den Augen des Weiſen von großem

Werth; denn durch ſie werden die Menſchen *zum brüderlichen* Verkehr, zur wechſelſeitigen Handlung *angezogen*.

Der Handel im wahren Sinn der Sache genommen, iſt nichts mehr und nichts weniger als ein Tauſch der Produktionen irgend einer Art, gegen andere. Nach dieſer Beſtimmung muß es in die Augen leuchten, daß die Nation, welche zum Beyſpiel für 10 Millionen Thaler an Waaren importirt, dafür eine gleiche Summe von andern Nationen, denen ſie zuſchickt, einnehme. Es findet da eine Compenſation der Geſchäfte Statt, und kein Theil verliert dabey. Was man bisher Kommerz-Balance genannt hat, iſt ein bloßes Schattenſpiel an der Wand, das die Prohibitions-Freunde und Miniſter dem leichtgläubigen Publiko und *ſchwachköpfigen* Regenten vormachten, ungefähr *wie die Staatsmänner* mit Europens Gleichgewicht im politiſchen Fach gethan haben, und noch thun, wenn ſie den Königen einen Vorwand zum Kriege leihen wollen.

Welcher Mann von Einſicht wird vorausſetzen, daß die Kaufleute unter einer Nation für 10 Millionen Thaler an Waaren weggeben werden, die wirklich nach dem Marktpreiſe zwanzig werth ſeyn mögen? und dieß bloß, damit ſie fremde Waaren dafür empfangen, die dem innern Werth nach nur halb ſo viel betragen.

Wenn nun jeder Handel nur ein Tauſch iſt, bey dem der eine dieſe Waare gibt, der andere Theil wieder zurückliefert, wo dann baares Geld ſelten anders als Saldo-Mittel gebraucht wird, wo ſollen bey den Einfuhren und Ausfuhren der verſchiedenen Staaten die Ueberſchüſſe von Millionen herkommen. Verhält es ſich nicht mit dem Verkehr der Staaten unter einander, wie mit den Geſchäften der Privat-Kaufleute auch? Ein großes und aktives Handelshaus, das in ausge-

breitetem Credit ſteht, und überall Zutrauen erhält, kann des Jahrs für mehrere Millionen Geſchäfte vollziehen, wenn es gleich für gewöhnlich keinen baaren Kaſſenbeſtand von 30,000 Thalern an klingendem Gelde aufzuweiſen haben mag.

Gedachte vortheilhafte Kommerz-Balancen ſind alſo weiter nichts als politiſche Spiegel-Fechtereyen, Kunſtgriffe ſolcher Miniſter und Staatsleute, die von Prohibitionen ihren Nutzen haben, von Schriftſtellern, die die Sache nicht verſtehen, die Irrthümer andern nachſchreiben, großen Quackſalbern, die ſich in der Welt einen unverdienten berühmten Nahmen gemacht haben, aufs Wort glauben, weil ſie nicht ſelbſt unterſuchen wollen, oder beurtheilen können.

Der Köhlerglaube an die Handels-Balance haftete noch vor kurzem in den beſten Köpfen Frankreichs, in welchen er durch Neckers leidige Grundſätze und dreiſte Angaben tief eingewurzelt war.

Man hatte in dieſem Staate ein eigenes Komtor errichtet, das zur Ausfindung der verſchiedenen Grade der Handels-Balance dienen ſollte. Alle Monathe wurde Bilanz gezogen. Der Etat wurde dem General-Kontrolör mit Ende jedes Monaths regelmäßig übergeben, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß ein ſolcher immer vortheilhaft für Frankreich, immer gewinnreich, und nie ohne einen anſehnlichen Avanzo oder Ueberſchuß ausfiel.

Der General-Kontrolör bediente ſich dieſes Blendwerks dem König und dem Staatsrath die wahre Lage des Reichs zu verbergen, und ihnen den Wohlſtand Frankreichs vorzumahlen. So wie es dem Miniſter dazu diente, die Pariſer bey der Naſe herumzuführen, und die gierigen Staats-Finanziers zu neuen Geldvorſchüſſen anzulocken.

Der Etat wurde nicht etwa nach der Menge des eingeführten rohen Stoffs, der ausgeführten Produkte, nach dem Ueberſchuß oder Uebergewicht der National-Exportationen von dieſem oder jenem Gegenſtande, der die meiſten Hände im Staat in Arbeit ſetzen mogte, nach Artikeln beurtheilt und ausgeworfen, wo ſich die Vortheile einer ſteigenden Concurrenz, eine wohl verdiente Präferenz auf den Märkten zu Tage legten; nicht nach der Menge National-Fahrzeuge, welche ein- oder ausgeführt hatten; ſondern gab bloße Zahlen an; warum nicht lieber lauter Nullen?

Wie leicht laſſen ſich die Menſchen nicht mit einem leeren Wortgepränge, durch Schattenbilder hinters Licht führen! Das wiſſen ſchlaue Köpfe gar wohl, und ſie bedienen ſich dieſes Mittels alle Augenblicke, einzelne Menſchen und ganze Nationen am Lenkſeile dahin zu führen, wo ſie nur wollen.

Ohne Zweifel gab es in Frankreich und anderwärts einzelne Männer von Einſicht, Kaufleute von Verſtand und denkende Köpfe, die das Eitle und Leere ſolcher Handels-Balancen und Staatsgeſchäfts-Verhältniſſe wohl einſahen, und die Sache für das hielten, was ſie wirklich iſt, eine Seifeblaſen-Macherey; allein dieſe durften nicht laut ihre Meynung ſagen; ſie hätten das ganze Heer Leute, die durch Prohibitionen ihr Glück machten, die Miniſter, denen das ſchnöde Syſtem große Summen einbrachte, und ſo bequem bey der Hand war, gegen ſich aufgebracht; es war alſo rathſamer zu ſchweigen, und die Sachen ihren Gang fortgehen zu laſſen.

Es fragt ſich nun noch bey ſolchen Etats verſchiedenes, zum Beyſpiel

1) Was hatte man dabey für einen Fuß, die Cargaſonen anzuſchlagen, die das Land importirt hatte?

Wer bürgte dafür, daß nicht in den Tonnen und Gebinden, welche mit Leinſaat oder Hanfſaat aus Flandern, Pohlen, Rußland angefüllt ſeyn ſollten, in den Ballen, die Flachs aus der Oſtſee ꝛc. enthalten ſollten, nicht koſtbare Specereyen, feine Stahl-Waaren engliſche Manufaktur-Artikel, Uhren, Bijouterien ꝛc. verpackt ſeyn mogten?

2) Wer konnte dafür ſtehen, daß nicht mit den unſcheinlichſten Fiſcher-Fahrzeugen wechſelſeitig nach Frankreichs und Englands Küſten für viele Millionen hoch impoſtirter Waaren eingeſchwärzt wurden?

3) Wie ließen ſich die vielen kleinen Artikel ſchätzen, die ſo viele tauſend Ankömmlinge, reiſende Kaufleute und andere Reiſende mit und unter ihrem Gepäcke, in ihren Koffern und Taſchen, ein- und ausführen, ohne daß ſie der Zoll-Viſitator ſieht, oder ſehen will?

Wer hatte die Etats-Verfertiger über den Unterſchied des Werthes von einer franzöſiſchen Ladung Waaren genau belehrt, die z. B. zu 100,000 Livres angegeben wurde, wenn in dem nähmlichen Hafen und an den nähmlichen Kaufmann der engliſche Abnehmer nur für etwa 30,000 Livres an Steingut-Waare, engliſchen Steinkohlen oder Manufaktur-Artikeln ꝛc. zurückgab? Wie war es, wenn der engliſche Abnehmer durch Korreſpondenz mit dem franzöſiſchen Lieferer ausgemacht hatte, die zu übernehmenden Waaren mit ſpaniſcher Wolle bezahlen zu dürfen, die nur 60 oder 70,000 Livres werth ſeyn mogte, und zu Cadix oder Bilbao geladen werden ſollte? Wenn er Retour-Artikel bedungen hatte, die erſt mit Regiſter-Schiffen in 9 oder 10 Monath Zeit erwartet werden konnten? Wie, wenn er für die Lieferungen Papiergeld bezahlte, Zettel der S. Carlos-Bank, Exchequer-Billets ꝛc.

Solcher Fragen konnte der erfahrne Kaufmann, der Mann von Geſchäften, und der kaltblütige Unter-

ſucher noch viel mehr aufwerfen; das Reſultat davon iſt dieß, daß alle ſolche Angaben und Valvationen bloße Spiegel-Fechtereyen ſind.

Die zuverläſſigſte Kommerz-Balance, und die einzig wahre iſt die, vermöge welcher eine Nation ſo viele Waaren produciren kann, als die fremden Nationen im Tauſch für ihre Produkte und Lieferungen verlangen mögen. Glücklich iſt das Verkehr, wenn die Erträge unſere einheimiſchen Werkſtätte und Manufakturen in Betrieb ſetzen und erhalten, unſere Hände beſchäftigen, fleißige Bürger ernähren! Und eine ſolche nützliche und wünſchenswerthe Balance fällt leider ganz weg, wenn die Fremden ihre Erzeugniſſe und Cargaſonen bey uns nicht vertauſchen können, unſere Häfen nicht allen Arten der Produktionen offen ſtehen; die wechſelſeitige Kommunikation erſchwert oder geſperrt iſt!

XII.

Hiſtoriſche Uiberſicht des Handels und der Gewerbe zu Königsberg in Preußen.

Dieſe berühmte Handelsſtadt und Hauptſtadt des Königreichs Preußen, liegt in Sammland, ohnweit von dem Ausfluß der Pregel in das friſche Haff, in einer fruchtbaren und angenehmen Gegend. Sie war ehemals mit unter dem Bund der Hanſe-Städte, und iſt einer der größten, ſchönſten, wohlhabendſten und wichtigſten Handelsplätze in Europa, und hat einen ſchönen Hafen, der durch die feſte Citadelle Friedrichs Burg beſchützt wird. Die Stadt enthält über 54,000 Menſchen, ohne die Beſatzung. Der Pregel-Fluß, der durch die Stadt geht, gewährt zur Schifffahrt und Handlung viele Bequemlichkeit, denn ungeachtet derſelbe nicht über 60 Schuh breit iſt, hat er doch hinlängliche Tiefe, daß die Schiffe, die nicht über 7 bis 8 Fuß Waſſer bedürfen, bis an die Brücke der Stadt kommen können. Das friſche Haff, worein die Pregel fällt, hat mit der Oſt-See bey Pillau Gemeinſchaft, und zwar durch eine breitere Mündung, als die vom curiſchen Haff; mit dieſem hier hat es Kommunikation vermittelſt der Deyme oder Deume, und durch Kanäle auch mit allen ſchiffbaren Flüſſen im Königreich Preußen. Durch die Kanal-Verbindungen der Pregel mit andern Flüſſen erhält Königsberg alle Produkte, ſo-

wohl aus Preußen ſelbſt, als auch aus dem vorigen pohlniſch Litthauen und Pohlen. Der Platz liegt 14 Meilen von Elbing, 18 Meilen von Memel, 24 Meilen von Danzig, 30 Meilen von Libau und 46 Meilen von Riga. Die Stadt Königsberg beſteht aus vier Theilen, nähmlich der Altſtadt, aus Löbenicht, dem Kneiphof (welcher insonderheit zur Handlung der Stadt ſehr bequem iſt, da er gleichſam auf einer Inſel liegt, welche der Fluß Pregel bildet) und Friedrichsſtadt. Die Vorſtädte führen die Nahmen: Steindam, Neu-Roßgarten, königliche Burg-Freyheit, Tragheim, Neueſorg, Roßgarten und Sackheim, und die drey eigentlich ſogenannten Vorſtädte heißt man die vordere, mittlere, und hinterſte. Unter den Stadtgebäuden ſtechen hervor: das Altſtädter und löbenichtſche Rathhaus, wegen der darunter befindlichen Stadtwaagen und Rathskeller, die große und kleinere Waage, das Packhaus, der Theerhof, der Schiffskrahn, der Weinhof, die Laake oder Caſtadie, nebſt den daran befindlichen Kaufmanns-Speichern; der ſogenannte Mönchenhof in Löbenicht, jetzt ein Magazin, in welchem der Stapel oder die Niederlage vom halliſchen Salz ſich befindet; das Poſthaus, und die im Kneiphof an der grünen Brücke über die Pregel erbauete Kaufmanns-Börſe, welche, ihrer muntern Lage wegen, alle Börſen in Europa übertrifft. Sie iſt im Jahr 1624 neu aufgeführt, mit vielen Statuen ausgeziert, und 1729 reparirt und renovirt worden: oben an der Decke ſind 58 kunſtreich gemahlte Sinnbilder mit artigen Reimen verſehen. Von den zu Königsberg befindlichen Landes-Kollegien und Aemtern bemerken wir hier nur das Kommerz-Kollegium, das Licent-Direktorium, die Admiralitäts-Kammer ꝛc. Der Platz hat beträchtliche Manufakturen und Gewerb-An-

ſtalten. Es befinden ſich da viele Tuchmacher, Raſch- und andere Wollenzeug-Weber, eine Flanell-Druckerey, viele Strumpfwirker, eine Manufaktur, die Leder auf engliſchen Fuß bereitet, eine andere zu Juchtenleder, außer einer Anzahl guter und anſehnlicher Gerbereyen. Man macht hier inſonderheit ſchönes Sohlleder, und ſaubere Handſchuh-Waare auf däniſche Art. Ferner gibt es da viele Barchent- und Zwillig-Weber, eine Manufaktur in Seidenband und Sammet-Borten, anſehnliche Wachsbleichen, ſeit 1782 eine beträchtliche Zucker-Raffinerie, die das Privilegium auf Oſt-Preußen und Lithauen erhalten hat. Auch werden zu Königsberg ſeidene Strümpfe, Papier-Tapeten, eine Art von engliſcher Steingut-Waare, braune Seife, Bleyweiß, Hüte, eine Menge Rauch- und Schnupftabak (für beynahe 100,000 Rthlr.), Nähnadeln, metallene Knöpfe, Darmſaiten, Schlagöle, Planken, Breter ꝛc. in Menge verfertiget. Der Werth der hieſigen Fabrikate beträgt im jährlichen Durchſchnitt mehr als 600,000 Thaler. Nicht weniger gibt es hier gute Färbereyen, Seilerbahnen oder Reep-Schlägereyen, welche vieles und gutes Tauwerk liefern, und die Königsberger Braunahrung und Branntwein-Brennerey iſt gleichfalls ſehr beträchtlich. Die Innung der Bein-Drechsler iſt zahlreich. Ohnweit von der Stadt ſind einige anſehnliche Papiermühlen, auch eine Manufaktur engliſcher Preßſpähne, einige Kupfer- und Eiſen-Hammerwerke, verſchiedene Oelmühlen ꝛc. Der Schiffsbau wird lebhaft betrieben, und ein Theil der hier aufgelegten Schiffe an Ausländer überlaſſen.

In den Betrieb der Handelszweige zu Königsberg theilen ſich: 1) die Granen- oder Speicher-Waarenhändler, welche die rohen Produkte der Pohlen und Ruſſen, als Getraide, Leinſaat, Hanf, Flachs, Talg,

Häute, Wachs, Roßhaar, Schweineborſten, Wolle, wie auch das inländiſche Getraide aufkaufen; ſie bezahlen dieß mit baarem Gelde, zum Theil auch mit von den Kommiſſionären erhandeltem Eiſen, mit Heringen, Theer und trockenen Fiſchwaaren; ſie thun den Pohlen oft Vorſchüſſe auf die im nächſt kommenden Jahr zu liefernden Waaren, welche Contrakte ſeit 1782 in ein beſonders Pfandbuch eingetragen werden; 2) Holzhändler, welche das Holz von den Pohlen erkaufen, es zum Theil bearbeiten laſſen, und entweder zum inländiſchen Schiffsbau, oder außerhalb Landes wieder verkaufen; 3) Rauchwaaren-Händler; dieſe kaufen von den Pohlen und Ruſſen die Pelzwaaren ein, verſorgen damit die hieſigen Kirſchner, und beziehen auch die Meſſen zu Frankfurt und Leipzig; 4) Weinhändler; 5) Großhändler; 6) Kommiſſionäre und Speditöre; 7) Wechſelgeld- und Species-Händler; 8) Schiffs-Rheeder.

Die Handlung nach Königsberg iſt 1) mit vielen Beſchwerlichkeiten verknüpft, als: a) damit, daß die großen Schiffe, welche 7 bis 8 Fuß tief gehen, wegen des ſeichten Waſſers nicht bis an die Stadt kommen können, ſondern 8 Meilen davon zu Pillau, an der Mündung vom friſchen Haff, ihre Waaren durch Vordinge ein- und ausladen müſſen, welches große Unkoſten verurſacht; b) daß man die ordentlich angeſtellten Lootſen, welche zu Pillau wohnen, bezahlen muß, man nehme einen oder nicht. Wenn Wind und Wetter es zulaſſen, daß dieſe Lootſen ankommen können, ſegeln ſie mit ihrem Boot den Schiffen entgegen: wo aber das nicht angeht, legen ſie die Baken nieder, zum Zeichen, daß die Schiffe nach Pillau einlaufen, und da vor Anker gehen ſollen. Sobald ſie nun wahrnehmen, daß die Schiffe einlaufen wollen, richten ſie die Baken wieder auf. Es bringen aber dieſe Lootſen die Schiffe

nicht weiter, als nach Pillau, wo ſie Anker werfen müſſen. Das Lootsgeld wird am Lande zu Pillau bezahlt. Der Lootſe bekömmt ein Voy oder Trinkgeld; doch nicht weniger als einen Gulden, oder ein Mark lübiſch im leichten Gelde. In Pillau erhält man einen andern Lootſen, der das Schiff mit nach der Stadt begleitet. Die Taxe beträgt für ein Schiff aus der See nach Pillau, wenn es 8 Fuß und weniger tief fährt, 4 Rthlr.; geht es aber noch tiefer, für jeden Fuß ½ Rthlr, mehr. Von Pillau nach der Stadt gibt man 4 Rthlr., das Schiff mag 4, 5, 6 oder 7 Fuß tief gehen. c) Daß die Fremden ihre Waaren in kein Magazin einbringen und niederlegen dürfen. Wäre ihnen dieß nicht verwehrt, ſo könnten ſie ſolche nach ihrer Bequemlichkeit verkaufen, auch alle Mal höher an den Mann bringen, als wenn ſie ſie aus dem Schiff ab, falls ſie anders die Ladung nicht wieder zurückführen wollen, an die Bürgerſchaft losſchlagen müſſen. d) Daß den Fremden nicht erlaubt wird, ihre Waaren bey Königsberg vorbey, und durch die Kanäle weiter zu verfahren, oder ſie an andere, als an Bürger und Einwohner der Stadt zu verhandeln. Dieß iſt die Folge von dem Ius Emporii oder der Niederlags-Gerechtigkeit, welche Königsberg ſchon ſeit dem Jahr 1365 beſitzt. Sie iſt demſelben durch Verträge zwiſchen den Königen von Pohlen und den Hochmeiſtern in den Jahren 1404, 1436, 1525, zwiſchen Pohlen und Markgraf Albrecht im Jahr 1565, und durch Receß zwiſchen Pohlen und den preußiſchen Landesſtänden, 1566, 1567, das Publicandum von der preußiſchen Regierung vom Jahr 1619, 1622, ſo wie auch durch die höchſten landesherrlichen Reſcr. v. 1686 u. 1687 zugeſichert worden.

Die vom König Friedrich Wilhelm I. unterm 16 Februar 1715 vollzogene Wett- und Liegerordnung

der drey Städte Königsberg, enthält *in ihrem 12ten* Artikel folgendes: „Auch ſoll den Fremden aus Litthauen, Rußland und Pohlen vermöge uralter Privilegien nicht frey ſtehen, ihre Waaren, es ſey zu Waſſer oder zu Lande, durch Königsberg, viel weniger durch das Königreich Preußen nach Danzig, oder andern Orten, ingleichen auch nicht den hieſigen Liegern, oder andern ſeewärts von Danzig oder von irgend *ſonſt* woher kommenden Fremden, von was für Nation es *ſey*, ihre ſeewärts oder von Danzig, oder ſonſt zu Lande anher gebrachten, oder an ſie adreſſirten Güter und Waaren dieſes Königreichs nach Pohlen, Rußland und Kurland, oder andern benachbarten Provinzen zu verführen, oder in das Land und an Kleinſtädter zu verkaufen, ſondern ſie ſollen nach Maßgabe des *der Stadt* Königsberg von uralter Zeit her zuſtehenden Stapel-Rechtes, alle ihre Waaren in Königsberg hier, und zwar an Bürger, zu verkaufen gehalten ſeyn.“

Im 27ten Artikel heißt es: „*Ob zwar nach* der Fundirung des Bürger- und *Stapel-Rechtes* der *Städte* Königsbergs, alle und jede Fremde, wie ſie auch Nahmen haben mögen, nicht befugt ſind, hier eigenen Heerd zu halten: — ſo wird doch, nachdem viele Lieger von der engliſchen, holländiſchen oder einer andern Nation die Geſetze und Ordnung überſchritten haben, die Sache inſoweit limitirt; daß diejenigen Fremden, welche jetzt ihren Wohnſitz hier genommen, und die Haushaltung bereits eingerichtet haben, ihre Waaren nur an hieſige Kaufleute, welche das Bürger- und Zunftrecht gehörig erworben haben, verthun ſollen, auch das Benöthigte von dieſen allein erhandeln. Inſonderheit iſt ihnen unterſagt, in Pohlen, Litthauen, Rußland und irgendwo hier im Lande mit Fremden Contracte zu ſchließen und Waaren zu erſtehen. Auch müſſen ſie *aller*

Einkäufe vom Strom ab und auf dem Lande ſich gänzlich enthalten, von Königsberg ab nach Danzig, Elbing, Memel, Tilſit ꝛc. keine Waaren ſchicken und dergleichen.“

Durchs königl. preußiſche Patent vom 8ten Junii 1729 iſt den Pohlen unterſagt worden, die Stadt Königsberg mit ihren Produkten umzufahren, den Platz vorbey oder auf Umwegen, nach Danzig oder dem Ermeländiſchen zu gehen; ſondern ſie ſollen auf Königsberg zugehen, welchem Platze das Stapelrecht zuſteht. Daſelbſt haben ſie die gewöhnliche Zeit zur Feilbietung des Mitgebrachten zu beobachten, bey Strafe der Konfiskation aller ihrer Zufuhr.“

Nach der vom Landesherrn im Jahr 1734 vollzogenen Wettgerichts- und Handlungsordnung der Stadt Königsberg, 4ter Artikel, ſoll es zwar allen und jeden fremden Kauf- und Handels-Leuten frey ſtehen, zu aller Zeit ihre Waaren ſowohl über See, als auch auf dem Strom, oder zu Lande dahin zu bringen, nur dürfen ſie ſolche an keine Fremden oder Gäſte verkaufen, ſondern an die handelnden Stadtbürger, auch allein von dieſen und von Niemand anderm, die bedürfenden Retour-Waaren einkaufen, bey Verluſt des dritten Theils vom Betrag der Waaren.

Aller obgedachten Schwierigkeiten ungeachtet iſt doch die hieſige Handlung in Flor gekommen, vornehmlich aber erſt im abgewichenen Jahrhundert. Dazu haben eines Theils die zu Anfang dieſes Jahrhunderts zwiſchen Schweden und Pohlen geführten Kriege (unter welchen den Danzigern von den beyderſeits kriegenden Mächten die Weichſel zum öftern verſperrt wurde, ſo daß ein guter Theil von der Handlung dieſer Stadt ſich nach Königsberg zog); andern Theils

auch die vom Landesherrn getroffenen Veranſtaltungen ſehr viel beygetragen.

Der Königsberger Handel iſt ſchon deßhalb ſehr merkwürdig, weil er viele Artikel liefert, die den meiſten Ländern im mittäglichen Europa unentbehrlich ſind. Königsberg erhält dieſe Produkte zum Theil aus Pohlen, zum Theil auch aus Preußen ſelbſt, und den dazu gehörigen Gegenden, und ſie werden nach verſchiedenen Ländern und mit Schiffen mehrerer Nationen wieder ausgeführt. Im Jahr 1800 langten hier 664 See-Schiffe an, und 684 gingen wieder ab. Die Handelsgeſchäfte Königsbergs und Preußens überhaupt, haben in der neueſten Periode durch mancherley Umſtände ſich verringert, z. B. durch das Salz-Monopol, durch die Theilung von Pohlen, und den franzöſiſchen Revolutions-Krieg. Dazu geſellten ſich auch noch andere Veranlaſſungen, davon zum Theil die Schuld an dem Kaufmann ſelbſt lag. Wie der Handel von Königsberg noch in voller Blüthe ſtand, gab es da nur wenig Kaufleute, welche die erhandelten Produkte für eigene Rechnung in die Fremde gehen ließen. Jetzt iſt es damit umgekehrt, faſt jeder Kaufmann verſendet die Ausfuhr-Artikel auf Proper-Handelsfuß. Jene wurden reich bey der vorigen Weiſe; jetzt iſt dieß ſehr ſelten der Fall. Damals erhielt Königsberg der Aufträge und Beſtellungen vom Auslande ſehr viele; der Bürger zog alſo von der Ausrichtung derſelben den reinen Profit, da ihm derſelbe durch keine Kommiſſionäre geſchmählert wurde, und der Kommiſſionär bekam ſeine Gebühr vom Ausländer. So gewannen beyde, Kaufmann und Staat.

Die Natur ſcheint Preußen und deſſen Hauptſtadt zum Handel und Vertrieb der pohlniſchen Produkte beſtimmt zu haben, da eines Theils die ſchiffbar-

ſten Ströme dieſes Landes ihren Lauf nach dem Königreich Preußen nehmen, andern Theils die daran grenzenden Provinzen keine zum Handel ſonderlich geſchickte Lage haben. Nicht nur Litthauen liefert ſeine Erzeugniſſe und ſeinen Ueberfluß hierher, ſondern auch die entlegenene Provinzen Minſk, Nowogrod, Brzesc und die am Ufer des Dnieprs befindlichen Gegenden trieben vor Rußlands Beſitznehmung ihren Handel nach dem hieſigen Platze. Dieſe ſchafften im Winter ihre Produkte theils bis Wielika auf Schlitten, woſelbſt ſie im Frühjahr in große Flußgefäße, die man hier zu Lande theils Wittinnen, theils Struhſen oder Strugen nennt, und 30 auch wohl mehr Laſt einnehmen können, verladen wurden! Sie gingen hernach den Wielika-Fluß über Wilna und Kauno hinauf; am letztern Ort vereiniget ſich die Wielika mit dem Niemen. Ein anderer Theil brachte ſelbige auf gleiche Weiſe bis Swirzkow, und ging die Szwa hinauf, bis dahin, wo ſich auch dieſer Fluß in den Niemen ergießt. Der Fluß verändert nun ſeinen Nahmen, ſobald er die preußiſche Grenze erreicht hat; und wird dann Memel genannt. Unter dieſer Benennung fließt er die Städte Ragnit und Tilſit vorbey, und theilt ſich beym königlichen Amte Winge in zwey Arme, davon der eine den Nahmen Ruß, der andere den der Gilge erhält. Dieſe hier bleibt das Fahrwaſſer für Königsberg; aber die Ruß führt durch das Curiſche Haff nach Memel. Die erſtere ergießt ſich ſodann durch verſchiedene Arme, welche beſondere Nahmen bekommen, ins Curiſche Haff. Ehmals ging die Fahrt aus der Gilge über dieſes unſichere Gewäſſer bis Labian, wo die Gefäße in die neue Deyme, und aus dieſer durch die alte Deyme, in die Pregel gebracht wurden. Dieſe neue Deyme iſt ein durch Kunſt geſchaffener Kanal, der durch einen

Durchſtich vom Haff in die alte Deyme hervorgebracht worden. Der Kanal heißt Friedrichsgraben, weil man ihn unter der Regierung König Friedrichs I. angelegt hat. Er beſteht eigentlich aus zwey Gräben, nähmlich aus dem großen und kleinen Friedrichsgraben. Erſterer geht vom Dorf Lappienen bis Petriken; mag etwa 2 Meilen lang ſeyn, und vereiniget den Gilge-Strom mit der Nemonien; letztere aber geht vom Dorf Wippe bis vor Labian, durch lauter Brüche, 3 Meilen fort, und verbindet die Nemonien mit der Deyme. Von dieſem Kanal wird jetzt zu Königsberg in einem dazu verordneten Amte ein Zoll erhoben, der das litthauiſche Licent heißt. Aus der Deyme, welche bey Tapiau ſich in die Pregel ergießt, kommen die pohlniſchen Fahrzeuge hiernächſt dieſem Strom abwärts bis nach Königsberg. Der Fluß iſt von Tapiau an ziemlich groß, auch ruhig zu befahren, welches für den Königsberger Handel ſehr vortheilhaft iſt.

Aus dem bereits oben Geſagten erhellet nun, daß Pillau den eigentlichen Hafen von Königsberg abgibt. Die Fahrt dahin geht bekanntlich durch das Haff, welches voller Untiefen und ſeichter Stellen iſt. Große Schiffe bleiben daher auf der Rheede liegen, und ihre Ladungen werden durch Lichter, die man hier Bordinge nennt, durchs Haff anher geſchafft. Von mittlern Schiffen wird ſo viel ausgeladen, daß ſie nur ſo tief gehen, als die Untiefen zulaſſen. Ein Theil der Ladungen geht alſo mit Bordingen, das übrige bringen die Schiffe ſelbſt mit her. Dieſe Lichter oder Bordinge machen hier eine beſondere Zunft aus. Sie dürfen keine Güter über See verfahren, ſondern ihre Fahrten gehen nicht weiter, als auf die Pillauer Rheede; dagegen darf kein Kaufmann eigene Lichter halten, ſondern muß ſich der Zunftleute bedienen.

Das pillauiſche Haff war vor Jahren außerordentlich ſeicht, und hielt an manchen Stellen nur 6 bis 7 Fuß Tiefe. Es waren in vorigen Zeiten große Summen zur Vertiefung verwandt worden, und man hatte mühſame Arbeiten deßhalb unternommen, ohne daß ein ſonderlicher Nutzen geſtiftet wurde. Was nun die Arbeiten der Menſchen nicht vermogten, bewerkſtelligte ein Ohngefähr durch einen Eisbruch. Es ſtellte ſich nach dieſem ein heftiger Süd-Oſt-Wind ein, der mit Ungeſtüm das Eis durchs Gat trieb, und hier im Haff, eine Tiefe von 11 bis 12 Fuß zurückließ.

Der Transport der pohlniſchen Produkte nach Preußen geſchieht größten Theils zu Waſſer, im Winter aber auf Schlitten. Es iſt alsdann nichts ungewöhnliches, daß man an Wintertagen die pohlniſchen Fuhrſchlitten bey Hunderten auf dem zugefrornen Pregel-Strom herunter kommen ſieht. Doch will die Abkunft im Winter, gegen die Sommer-Abkunft nicht gar viel bedeuten.

Es pflegen vom Ausgang des Aprils bis in die Mitte des Julii gegen 500 pohlniſche Gefäße anzukommen. Seit der Zergliederung von Pohlen, und von der Zeit an, daß Rußland die Dwina ſchiffbar zu machen, und einen Theil des hieſigen Handels nach Riga zu ziehen bedacht geweſen iſt, hat ſich der Verkehr Königsbergs anſehnlich verringert.

Die Produkte, welche jetzt aus Pohlen nach Königsberg gebracht werden, ſind über Sommer andere, als die man im Winter zuzuführen pflegt. Im Sommer beſtehen ſie vorzüglich in Getreide, Hanf, Flachs; Wolle, Lein- und Hanfſaat, wie auch Schlagöl von beyden, in Talg, Wachs, Häuten und ſtarkem Bauholz, als Maſten, Balken ꝛc. Im Winter hingegen führt man beſonders zu: Segeltuch, Pottaſche, Läm-

merfelle, Grauwerk oder Baranken, Bären- Wolfs- Fuchs- Haſen- wilde Katzen- Wieſel- Kaninchen- Hermelin- und dergl. Felle mehr.

Die unter den Produkten, welche die vorzüglichſten Gegenſtände im Königsberger Verkehr abgeben, ſind Getreide, Hanf, Flachs, Leinſaat, Aſche, Wachs, Talg, Schlagöle, Roßhaar, Schweineborſten, Federn und Bernſtein.

Was das Getreide anbetrifft, ſo haben Königsberg und Elbing gewöhnlich zuſammen einen Vorrath von 10,000 Laſt, an theils rothem, theils weißem Weizen, davon ohngefähr ein Drittel im Lande erbauet wird, das übrige aus Pohlen kömmt. Der rothe Weizen iſt faſt immer glaſig und etwas unrein; der weiße kömmt ſeltener vor, und iſt kleiner von Körnern; er wiegt 122 bis 128 Pfund. Im Herbſte kömmt davon wenig zur Stadt; im Winter aber deſto mehr, und faſt alles bringt man vom Lande, was da vorräthig iſt, ſobald es nur die Wege zulaſſen. Der pohlniſche Weizen langt gewöhnlich erſt im Frühjahr an. Friſcher Weizen kann überhaupt nicht eher als im Frühjahr verſchifft werden, ausgenommen, wenn man ihn mit altem vermengte. Der Danziger rothe Weizen hat Vorzüge vor dem Königsberger, weil jener reiner und grobkörniger ausfällt; der weiße von beyden Plätzen iſt einerley. Die wohlfeilſten Preiſe von all dieſem Getreide ſind gegen den Winter zu, und während deſſelben, wenn guter Weg iſt. Unter dieſer Zeit pflegt der Landmann zu dreſchen; hernach ſtrömt alles Getreide zur Stadt; alsdann herrſcht da aber auch der größte Geldmangel, weil der Landmann für ſeine Frucht durchaus baares Geld haben muß. Der meiſte Weizen geht von hier nach Holland; wenn in England, Frankreich, Spanien, Portugall und Dän-

nemark Mangel geſpürt wird, geht auch dahin viel; nach Schweden aber nur wenig. Die Unkoſten auf jede Laſt dieſes Artikels betragen gegen 17 Gulden (nicht wie in der gothaiſchen Handelszeitung Jahrg. 1800, 26ſtes Stück angegeben iſt, nähmlich 26 G.) Zum Verſchiffen nach warmen Ländern iſt getrockneter Weizen am tauglichſten, weil er dem Verderben weniger unterliegt.

Vom Rokken gibt es hier 5erley Sorten; 1) beſte Sorte, die nur in mäßigen Parthien aus Weiß-Rußland gebracht wird; ihre Körner ſind groß, hellgelb von Farbe; dabey ſehr mehlreich, getrocknet und wohl rein. 2) Pohlniſcher getrockneter Rocken, iſt grob von Korn, zwar rein, aber doch nicht ſo ſchön von Farbe, wie die vorſtehende Sorte. 3) Ungetrockneter aus eben dieſem Lande, iſt ebenfalls grobkörnig, auch gut von Farbe, fällt aber ſelten rein aus. 4) Amts- und Bauergut; dieſe wird am meiſten nach Dännemark verſchifft. 5) Die geringſte Sorte iſt die aus der Gegend um Tilſit und Inſterburg von Bauern geerntet wird. Dieſe verbraucht man in guten Jahren zur Branntwein-Brennerey. Rokken hat Königsberg immer gegen 7000 Laſt vorräthig, und aus Pohlen erhält der Platz mehr als ſoviel. Der Rocken wiegt 115 bis 120 Pfund, und wird nach Verhältniß ſeiner Güte und Schwere bezahlt. Der inländiſche Rocken gilt gewöhnlich gegen 10 Procent höher als der aus den Wittinnen. Der meiſte Rocken geht von hier ab nach Holland, Schweden und Dännemark. Die Unkoſten ſind die nähmlichen wie beym Weizen, außer daß dabey der Zoll 1½ Gul. für die Laſt geringer iſt.

Der hieſige Vorrath an Gerſte beträgt gewöhnlich 2000 bis 3000 Laſt. Das Land bauet zwar viel mehr, es bedarf aber auch deſſen viel zum Bierbrauen.

In gewöhnlichen Jahren, beſonders wenn es unter der Ernte regnet, und die Gerſte feucht in die Scheune eingefahren wird, fällt ſie mager aus, trocknet zuſammen, und gibt wenig aus; bey guter und fruchtbarer Witterung aber, und wenn es unter dem Schneiden nicht regnet, iſt das Korn voll und mehlreich. Gerſte iſt hier von zweyerley Gattung. Die ſogenannte doppelſchichtige iſt kurz und dick von Korn, und dient vorzüglich für die Graupenmühlen in Dännemark. Malzgerſte wird im Herbſt von hier nach verſchiedenen Ländern verladen; im Frühjahr und Sommer nach Schweden und Norwegen, wo man Brod davon bäckt ꝛc. Dännemark und beſonders Hollſtein ziehen die meiſte Gerſte, vorzüglich aber friſche, zum Bierbrauen, weil die Brauer dafür halten, die alte Gerſte keime nicht ſo gut beym Mälzen. Zuweilen ziehen auch England und Schweden Gerſte von hier zum Brauen, und Spanien zur Fütterung der Mauleſel. Königsberg erhält nur wenig Gerſte aus Pohlen; iſt das aber der Fall, ſo pflegt die Waare ſchön und trocken auszufallen. Die Unkoſten ſind beynahe dieſelben, wie beym Rocken.

Hafer bauet das Land in feuchten Jahren viel; in trockenen wenig; im erſtern Fall erntet man höchſtens 3000 Laſt. Aus Pohlen kömmt ſehr wenig. Der Königsberger Hafer iſt weder ſchwarz noch weiß, ſondern gelblich, dabey mager und langſpitzig; er hält 65 bis 70 Pfund am Gewicht. Die weiße Sorte wird im Lande verbraucht, nur ſelten und auch nur wenig davon verſchifft man nach Frankreich; Schottland nimmt deſſen zuweilen ab; hier in dieſem Lande bäckt man Brod davon. Dann wird die Waare vor der Einſchiffung getrocknet. Die Unkoſten belaufen ſich auf 2 bis 3 Gulden weniger als bey der Gerſte. Erbſen gibt es hier graue und weiße. Dieſer Artikel

geräth aber ſehr ſelten, und kömmt nur dann zu vollkommnem Gegeihen, wenn vier Wochen vor der Ernte abwechſelnd Regen und Sonnenſchein vorhergegangen ſind, in der Ernte ſelbſt aber kein Regen fällt, und die Frucht trocken eingebracht wird. Im letztern Fall ſind die Erbſen ſehr ſchön, voll und rein, doch halten ſich die grauen Erbſen nie über ein Jahr; auch die gelben verlieren nach und nach ihre ſchöne gelbe Farbe, und müſſen endlich zur Fütterung der Schweine verbraucht werden. Man unterſcheidet die weißen Erbſen in 2erley Gattung. Früherbſen ſind groß, rein und dünnſchälig, und laſſen ſich gut kochen. Spät- oder Futtererbſen, fallen klein und unrein aus, daher ſie zur Viehmaſt dienen. Die grauen gehen meiſt nach Holland; die meiſten aber ſtark nach Englaud.

Hanf iſt einer der anſehnlichſten Ausfuhr-Artikel von Königsberg. Er beſteht aus Rein- Schnitt- und Schuckenhanf. Reinhanf kömmt größten Theils ſchon gereinigt aus Pohlen, und wird in Paken von einer Laſt oder 60 Stein verpackt. Dieß geſchieht hier und in Pohlen aus dem beſten Schnitthanf, davon die ſchönſten Bunde ausgeſucht werden, die man auflöſ't, reiniget und faſt wie Flachs hechelt, ſo daß durchaus nichts Unreines darin bleibt. Dieſe Sorte wird genau gebrackt, und hat keinen Spiegel, wodurch ſie ſich vom Schnitthanf weſentlich unterſcheidet. Außerordentlich iſt er lang, auch von ſchönem obgleich etwas ſtarkem Haar. Der meiſte Reinhanf geht nach Holland, wo man ihn größten Theils fürs Seeweſen, zum Theil auch bey der Fiſcherey verbraucht. Er hat die beſondere Eigenſchaft, daß die davon verfertigten Taue und Garne gar nicht faulen. Dieppe in Frankreich läßt dieſe Sorte zu ſeiner beträchtlichen Fiſcherey kommen. Die Ausfuhr-Unkoſten betragen

auf den Stein gegen 21½ Groſchen. Die 2te Sorte, der Schnitthanf, iſt von dem erſtern im Preis und in der Güte nur wenig unterſchieden; der Stein gilt etwa ⅔ Gulden weniger. Er macht ſich durch den platt gebundenen Spiegel an der langen Seite der Bunde kennbar, wie auch dadurch, daß einige wenige Lappen oder Wurzelfaſern vom Hanfſtengel noch darin vorkommen, und das Haar feiner ausfällt, im übrigen iſt er eben ſo rein wie Reinhanf. Dieſe Sorte geht gewöhnlich nach Holland und Pommern, die Unkoſten betragen bis auf den Ausfuhrzoll ſo viel als vom Reinhanf, alſo gegen drey Gulden weniger. Der Schukkenhanf beſteht aus ruſſiſchem Moſtlower, die beſte Sorte, oder aus gutem ordinären ruſſiſchen, oder aus litthauiſchen; von dem erſtern ſind die Schucken oder Bunde ſehr kleinköpfig; er iſt dabey rein, ſchön von Haar, dabey weich, ſchwer, aber nicht ſehr lang, und gibt den rigiſchen und St. Petersburger Reinhanfſorten nichts nach; er geht nach Holland; etwas davon ſchickt man auch nach St. Malo, Bayonne und andern Häfen Frankreichs. Der ruſſiſche Schuckenhanf unterſcheidet ſich von dem zuletzt angeführten bloß dadurch, daß die Schucken nicht ſo klein ausfallen, und das Haar nicht ganz ſo ſchön und weich iſt. Er hat indeſſen mehr Länge, und kann fürs Seeweſen vollkommen gut gebraucht werden; es gehen auch davon Quantitäten nach Pommern. Der litthauiſche Schuckenhanf, und zwar das Gärten- und Grenzgut iſt lang, auch ſchön von Farbe, doch hat er bey weitem nicht den innern Werth vom ruſſiſchen Hanf. Der Preis iſt um etwa einen halben Gulden niedriger. Ordinärer litthauiſcher, oder ſogenannter Paßhanf, unterliegt den nähmlichen Unkoſten an Sundzoll, Flußgeld, Wagegebühr, Bordgebühr, Einkaufs- und Fracht-Kurtage; allein die

Ausgangsgebühren mit dem Agio betragen auf die Laſt nur 11 Gulden und 24 Groſchen. Hingegen fallen aber 2 Gulden Packungskoſten jeder Laſt zu. Die ganze Einfuhr des Hanfs beträgt in guten Jahren gegen 200,000 Stein.

Reinhanf iſt bekanntlich die ſchönſte unter allen Hanfſorten, die man aus den Ländern an der Oſtſee erhält. Die Unterſuchung der Bracke iſt zu Königsberg ſehr ſcharf; der geringſte Betrug würde hart beſtraft werden. Es iſt daher auch gebräuchlich, daß derjenige, der das Bracken über ſich hat, ſeinen Nahmen in jeden Pack einlegen muß, damit der Abnehmer bey einer Klage ſich an den rechten Mann wenden könne. Ruſſiſche Hanfheede, iſt mehr Hanf als Heede, loſe wie Stricke zuſammen gedreht, und wird vorzüglich nach Pommern exportirt. Kratzheede iſt ſchon viel ſchlechter.

Königsberger Flachs unterſcheidet ſich in feine Rakitzer, Drojanſch- Rakitzer, und Podoliſch-Rakitzer Sorte. Von erſterm kamen vor 30 und mehr Jahren viele tauſend Stein zu Markt; jetzt ſind ſelten davon 4 bis 5000 Stein zu haben. Der Handel damit hat ſich nach und nach von hier weg, und nach Riga gezogen. Seit einigen Jahren geben ſich einige reiche Häuſer zu Königsberg Mühe, dieſen Zweig hier auf dem Platze wieder empor zu heben, und ſeitdem werden wieder 30 bis 40,000 Stein zu Markt gebracht. Dieſe Flachsſorten ſind gemiſcht; die meiſten weiß, und kaum der zehnte Theil hat eine aſchgraue Farbe; beyde ſind lang, rein und von gutem Haar. Die aſchgraue iſt jedoch weicher, Seide ähnlicher, und auch feinhäriger, als die weiße. Sie gehen nach England, Spanien, Portugall und Italien, und werden auch im Lande ſelbſt verbraucht. Der drojanſche Rakitzer iſt gewöhn-

lich nicht ſo lang und weiß, ſondern etwas gelblich, und auch von ſtärkerm Haar; ſein Preis ſteht insgemein um einen Gulden niedriger. Von dieſer Sorte kommen jährlich etwa 9000 Stein hierher. Sie wird wieder nach Dännemark, Lübeck, Hollſtein, England und Italien verſchifft. Kaidans Rakitzer iſt eine Mittelgattung, die man nicht immer in Vorrath hat. Podoliſch Rakitzer findet ſich am häufigſten; dieſer fällt lang, rein, ſtark, von ſchöner Farbe, und wird nach Frankreich und England verladen. Paternoſter-Flachs iſt hier nur ſelten zu haben. Kettenflachs iſt gehechelt, und kann ſogleich zum Spinnen verbraucht werden. Der Preis davon iſt verſchieden. Man fordert denſelben von Farbe weiß, grau, blau und ſilberfarbig.

Oberländiſcher Flachs iſt eine feine Gattung, dazu im Winter der beſte Einkauf zu ſeyn pflegt. Bey dieſem iſt weniger, als bey andern Arten dieſer Waare, eine Verfälſchung möglich, denn beyde Enden ſind offen, und die Bünde in der Mitte nur mit Baſt befeſtiget. Dieſer Flachs fällt lang, rein, ſchön von Farbe und auch ſtark aus. Nur finden ſich davon hier ſelten Vorräthe.

Liebſtädter Flachs gleicht dem vorſtehenden am Gebinde, kömmt ihm aber an der Güte nicht bey. Man bringt jetzt überhaupt nach Königsberg des Jahrs 60,000 bis 80,000 Stein von allen Sorten Flachs zu Markt.

Leinſaat iſt ein Artikel des hieſigen Handels von Erheblichkeit. Er beſteht aus Säeſaat oder Schlagſaat. Die Säeſaat iſt in eichenen Tonnen mit fichtenen Böden, von Tilſitſchem Einbrand. Die Tonne hält 2⅓ Scheffel. Dieſe Säeſaat kann nur im Herbſt, und zwar ſpät im Herbſt verladen werden; denn ſobald das Jahr, in welchem ſie eingeerntet wurde, abgelaufen iſt, paſſirt die Waare nur für Schlag-

ſaat, die man zum Oelpreſſen verbraucht, und mit 3 bis 5 Gulden weniger bezahlt. Holland, Irrland, Bremen und Lübeck machen darauf im Herbſt ihre Beſtellungen, und die beyden letztern Städte verſchiffen dieſen Artikel im Frühjahr nach Frankreich. Bey Schiffsfrachten rechnet man 12 Tonnen auf die Laſt. Von Schlagſaat iſt eine ziemliche Zufuhr vom Lande nach Königsberg, und eine ſehr anſehnliche aus Pohlen, welche hier aber erſt im Frühjahr und Sommer anlangt. Dieſe wird zugemeſſen, und nicht in Tonnen verkauft; eben ſo verſchifft man ſie auch. Wenn ſie an Bord gebracht wird, rechnet man 24 Tonnen auf die Laſt. Von ſolcher Saat empfängt Königsberg in guten Jahren 3 bis 4000 Laſt. Das meiſte hiervon geht nach Holland und England, wo man auf den Oelmühlen es verarbeitet. Mit Leinſaat zum Säen, obſchon die Art gut ausfällt, wird von hieraus kein gar ſtarker Handel getrieben. Deſto ſtärker mit Schlagſaat. In ſolchen Jahren überhaupt, wo der Leinſame wenig Abgang findet, verbeſſert der Ueberſchuß die Schlagſaat. Der ruſſiſche Lein verdient übrigens den Vorzug; er iſt ölreicher und kräftiger als die andern Arten. Man verſchifft ihn deßhalb häufig nach Braband, Flandern und Holland. Hanfſaat geht beſonders nach Holland, und wird oft ſo zeitig weggeſucht, daß im Monath September und Oktober wenig mehr übrig iſt.

Von Aſche hat Königsberg verſchiedene Sorten, nähmlich Pottaſche, calcinirte Aſche, harte marmorirte und calcinirte Aſche, und Weedaſche. Die Pottaſche zerfällt in 4 Gattungen, nähmlich in Kron-Pottaſche, oder erſte Sorte, welche vorzüglich aus großen, reinen, völlig ausgebrannten, nicht mit Kohlen vermiſchten, ſondern durchaus gleichfarbigen Stücken beſteht; Mittelſorte oder Nota bene

iſt die zweyte; dieſe enthält kleinere Stücken, und fällt ungleicher. Der Unterſchied läßt ſich aber nur von einem geübten Sachkenner bemerken. Sie gelten gegen 10 Gulden weniger als die Kronſorte. Bracke, erſte Bracke oder dritte Sorte, beſteht aus noch kleinern Stücken, iſt noch ungleicher von Farbe, dabey weniger rein, ſtärker mit Kohlen und Staub verunreinigt, und gilt auch wieder gegen 10 Gulden weniger als die vorhergehende Sorte. Bracksbrack, zweyter Brack, oder vierte Sorte, enthält viele kleine Stücke, iſt mehrentheils von ungleicher Farbe, minder kompakt, mit Kohlen, Staub, auch wohl aufgelöſ'ter Pottaſche vermiſcht, die wie Weedaſche ausſieht. Alle Pottaſche wird hier nach Schiffpfund von 10 Stein oder 330 Pfund gehandelt. Die Fäſſer enthalten gewöhnlich 6, 8 bis 10 Schiffpfund. Bey Befrachtung werden 12 Schiffpfund Brutto-Gewichts auf eine Laſt gerechnet. Die Güte der Pottaſche vermindert ſich auf dem Lager von einem Jahr zum andern, das ſich der Waarenhändler und Spekulant wohl zu merken hat; daher geſchieht es nun, daß mit Ablauf eines Jahrs aus Kronſorte Notabene, nach zwey Jahren Brack, und in 3 Jahren gar Bracksbrack daraus wird, weil die Luft außerordentlich darauf wirkt, die großen Stücke nach und nach auflöſ't, und in Staub zerfallen macht. Die Seifenſieder verbrauchen dieſe Aſche; ſie geht gewöhnlich nach Holland, England, Braband, Flandern und Frankreich. Die jährliche Ausfuhr von Königsberg beläuft ſich auf 2 bis 3000 Fäſſer. Die zweyte Gattung der Pottaſche iſt calcinirte Aſche, die ſich wieder in 2 Sorten unterſcheidet, nähmlich in calcinirte Kronaſche, oder erſte Sorte; dieſe iſt wie Staub, in verſchiedenen Schattirungen, weiß, bläulich, grünlich, und hat die Eigenſchaft, daß ſie Jahre lang la-

gern kann, ohne von ihrer Güte etwas zu verlieren. Calcinirte Notabene, Mittel-Aſche, oder zweyte Sorte, erfordert einen noch gründlichern Kenner zur Unterſcheidung. Sie dient zum Bleichen und zur feinen Färberey, und man verſchickt ſie in die nähmlichen Länder auch. Man heißt ſie in Frankreich Cendre fondante, weil ſie bey der mindeſten Näſſe flüſſig zu werden pflegt. Die harte marmorirte oder gemarmelte Sorte, von der calcinirten Aſche, Cendre calcinée marbrée, en morceaux, hat ebenfalls Kron und Notabene, und gilt gewöhnlich 10 Gulden wohlfeiler, als die vorbeſagten. Wegen ihrer Härte und ihres ſtärkern Brandes, kann man ſie auch als Pottaſche gebrauchen. Die Stücken ſind von verſchiedener Farbe, weiß, ſchwarz, gelb, roth, grün, und löſen ſich leichter als die Pottaſche auf. Deſſen ungeachtet verlieren ſie durch die Zeit wenig oder nichts von ihrer Güte. Die Unkoſten auf das Schiffpfund betragen zu Königsberg 6⅓ Gulden. Die vierte Gattung oder ſogenannte Weedaſche, iſt bloß ungebrannte Aſche, meiſt von weichem Holze. Man theilt ſie ab in Großband, davon 12 Fäſſer auf eine Laſt gerechnet werden, jedes Faß von 28 bis zu 32 Stein, und in Mittelband, davon das Faß 22 Stein enthält. Ungeachtet der Verkauf nach Laſt zu 12 Fäſſern geſchieht, wird doch die Befrachtung nach Laſt von 14 Fäſſern bedungen. Dieſe Aſche geht jetzt vorzüglich nach Holland und Flandern, wo ſie auf den Bleichen dieſer Länder Verbrauch findet. Die Aſchbracke iſt hier auf dem Platze ſehr genau, indem jedes Faß Aſche, das der Pole liefert, geſtürzt werden muß.

Bey Verladungen der Aſche iſt es vortheilhaft, daß man andere leichte Güter, als Hanf, Flachs, Federn ꝛc. beyſtauen laſſe, weil dieſe alsdann nur ge-

ringes Frachtlohn zu tragen haben. Es gibt auch eine Gattung harter, blauer, calcinirter Weedaſche, Bärenklau genannt, die in Fäſſer von einem Schiffspfund gepackt iſt. Die Unkoſten von dieſem Artikel betragen bey der Verladung 50 bis 54 Gulden auf die Laſt von 12 Tonnen, oder 4000 Pfund.

Hier verdient auch der Bernſtein als ein Königsberger Artikel bemerkt zu werden. Vier Meilen von Königsberg iſt ein anſehnlicher Bernſtein-Bruch an der See, der auf landesherrliche Rechnung im Betrieb iſt, weil hier zu Lande der Bernſtein ein königliches Regal ausmacht. Auch wird der von der See ausgeworfene Bernſtein durch vereidete Strandknechte nach vorhergegangenem ſtürmiſchen Wetter aufgeſammelt, zur königlichen Kammer abgeliefert, und von dieſer wieder aus der Niederlage an die Bernſtein-Fabrikanten und Drechsler verlaſſen.

Wachs kömmt im Frühjahr, Herbſt und Winter zur Stadt. Sonſt brachte man wohl 10,000 Steine zugeführt; ſeit einigen Jahren kömmt aber viel weniger an, weßwegen auch der Preis geſtiegen iſt. Der Pole bringt dieſe Waare ſehr unrein zu Markt, und wenn es gleich in Königsberg noch ſo ſcharf beſchnitten und gebrackt wird, bleibt es doch immer zu unrein, als daß es leicht die Bleiche annehmen könnte. Es kömmt in größern und kleinern Böden oder Scheiben aus dem Lande. Die erſtern wiegen 30, 50 auch wohl mehr Pfund, die andern 5, 10 bis 12 Pfund. Dieſe hier enthalten gemeiniglich reiners Wachs, und ſind mit keinem geringern Zuſatz verfälſcht. Das Wachs hat auch verſchiedene Schattirungen der gelben Farbe. Im Handel nach den ſüdlichen Gegenden von Europa iſt das pommeranz-gelbe am geſuchteſten; bey uns in den nördlichen und weſtlichen Gegenden, zieht man das

von lichter oder bleicher Farbe vor, weil es früher abbleicht. Das meiſte Wachs geht von hier nach Holland, Hamburg und Lübeck. Die Unkoſten auf den Stein Wachs betragen zwey Gulden und einige Groſchen. Mit der Aufhebung vieler Klöſter in den katholiſchen Ländern hat ſich der Begehr dieſes Artikels anſehnlich vermindert.

Der Talg beſteht aus Licht-Talg oder Seifen-Talgſorte. Die erſtere oder der Fleiſcher-Talg wird mehrentheils ganz friſch aus Königsberg, Memel und einigen Landſtädten genommen. Je neuer dieſer iſt, deſto gelblicher fällt die Farbe aus; dieſe bleicht hernach allmählich immer ſtärker, je länger ſie liegt. Er wird in Fäßchen von 10 bis 12 Stein geſchlagen. Man führt ihn aus nach England, Holland, Schweden und Dännemark; ſeltener nach Frankreich. Die friſche Waare hat gar keinen Geruch. Der Seifentalg kommt aus Polen in großen langen Fäſſern, die 60, 70 Stein auch noch mehr enthalten, der ruſſiſche Talg in viel kleinern von 20 Stein und darüber. Die Polen führen den ihrigen auch wohl in Heringstonnen gepackt zu, die 10 bis 12 Stein an Gewicht halten. Er iſt gewöhnlich ſchimmlicht, hat einen ſtarken Geruch, und kann nur zum Seifenſieden angewandt werden. Er pflegt gegen einen Gulden auf den Stein weniger zu koſten. Die Speſen auf dieſen Artikel 1 Gulden und 8 bis 10 Groſchen auf den Stein, vom Marktplatz bis in See.

Lein- und Hanf-Oel kömmt im Frühjahr aus Polen und Rußland in anſehnlichen Quantitäten her. Es wird nach Ohm von 4 Anker gekauft. Außerdem daß vom Hanf-Oel viel in der Stadt ſelbſt zum Schmierſeifeſieden und Lampen-brennen verbraucht wird, gehen auch jährlich gegen 600 Ohm nach Danzig, Ham-

burg und Lübeck. Lein=Oel wird theils zu Königsberg ſelbſt, theils im Stadtgebieth geſchlagen; und dieß iſt völlig der holländiſchen Waare an der Güte gleich.

Schweineborſten, wenn ſie vorher gebrackt, gereiniget und ſortirt worden ſind, gehen nach Frankreich, Holland und England. Die Ausfuhr kann jährlich 5 bis 600,000 Pfund betragen. Man unterſcheidet ſie in Großband und Kleinband. Der erſtere differirt vom letztern durch kleine Köpfe am unterſten Ende, und auch dadurch, daß die Borſten ſteif ſind. Die Bracke wird genau beobachtet. Dieſe Sorte geht inſonderheit nach England. Kleinband exportirt man beſonders nach Holland; der Bund wiegt nur 1 bis 2 Pfund. Die Borſten von dieſer Sorte ſind kürzer, und auch weicher. Die Waare wird von Juden zugeführt. Die Unkoſten bis in See betragen 2 Groſchen aufs Pfund.

Leder iſt ein beträchtlicher Zweig des Königsberger Handels. Die Gattungen ſind: polniſche getrocknete Ochſenhäute, erſte Sorte, von 30 bis 32 Pfund; 2te Sorte von 27 bis 29 Pfund; 3te Sorte 24 bis 26 Pfund; 4te Sorte 21 bis 23 Pfund; 5te Sorte 19 bis 20 Pfund; Kuhleder zu 15 bis 16 Pfund; Bockleder von 70 bis 80 Pfund, der Decher zu 10 Stück; die zu Königsberg verfertigte grüne Seife geht faſt alle nach Pommern. Weiße $3\frac{1}{4}$ breite polniſche Leinwand geht ſtark nach Amſterdam. Die Holländer verſchicken ſie weiter nach Weſtindien und Nordamerika, führen ſie auch wohl nach Spanien und Portugall aus. Dieſe gemeine Leinwand iſt ein gangbarer Artikel. Sie wird im Ermeländiſchen gewebt, und hält 22 bis 24 Zoll nach Königsberger Maaß in der Breite, und 40 Ellen in der Länge. Man

verkauft ſie in Rollen oder Drittel-Schock, davon das ganze Schock 120 preußiſche Ellen hält, welche mit 100 holländiſchen Ellen übereinkommen. Unkoſten fallen auf 100 Schock dieſer Waare 92⅔ Gulden.

Königsberg liefert auch fichtene Planken, zum Handel; allein man ſchätzt ſie für nicht ſo gut als die Danziger. Sie halten gewöhnlich 12 Zoll in der Breite und 36 Fuß in der Länge. Ihr Preis iſt nach der Dicke verſchieden, und man handelt ſie nach dem Fuß-Maaß. Die Ausfuhrgebühren von dieſem Artikel betragen:

Von 4 und 3½zölligen — — 7⅗ Groſchen und 4 Procent Agio.

Von 3 und 2½ zölligen .	5 Groſchen .	Fürs Schock von 60 Stück
— 2 — 1½ . . .	3½ . . .	
— 1 — . . .	2 . . .	

An Reviergebühren bezahlt man dafür:

bey 4 bis 3½ zölligen, 2 Gulden; bey 2 und 2½ zölligen 24 Groſchen; bey 1 zölligen 12 Gr.

Der Sundzoll von ſolchen Planken, die 2 Zoll dick und 36 Fuß lang fallen, beträgt 3¾ Gulden aufs Schock; von den dicken aber 5 Gulden. Die übrigen Unkoſten ſind unerheblich: ſie beſtehen in Brakkergebühr 1 Guld. fürs Schock; Steuerlohn ebenſoviel ꝛc.

Mit Roßhaar, Schreibefedern, Statfedern, Daunen und leinenem Garn iſt gegenwärtig der Handel nicht von Bedeutung. Haſenfelle kommen zwar in großer Menge aus Polen nach Königsberg; ſie ſind aber auch von verſchiedenem Werth. Die Bracke kann daher dabey nicht ſcharf genug ſeyn, damit der Käufer keine Gefahr laufe hintergangen zu werden. Ein beeidigter, dazu angeſtellter Brakker verrichtet dieß Amt. Eigentlich ſoll nach Vorſchrift

der Bracke nur ein ganzes Fell von einem ausgewachſe-nen Haſen, oder ſogenannten Winterhaſen, ein Balg mit ſchwarzem Spiegel, gelten und gut ſeyn; ſobald aber das Fell nicht ganz iſt, paſſirt es nur für ein halbes; oder man rechnet zwey Stück für eins. Von kleinern und Sommerfellen rechnet man gar viere auf Ein Fell. Betrug läuft bey dieſem Artikel dennoch mit unter, man mag ihn auch noch ſo ſehr zu vermeiden bedacht ſeyn. Im Winter iſt dazu der beſte Einkauf. Zehn Procent an halben und 5 Procent an Vierteln, muß man bey jeder Parthie ſich gefallen laſſen. Die Waare geht meiſtens nach Hamburg, Holland und Braband. Die Unkoſten bey der Verſendung belaufen ſich auf 25 Gulden für 900 Stück, die Kommiſſions-Gebühr ungerechnet.

Im J. 1801 ſind mit 920 Schiffen von Königsberg folgende Waaren-Quantitäten verladen worden.

Pott-Aſche, Schiff-Pfund		4021
Weed-Aſche, Laſt		99
Schweineborſten, Stein		7518
Flachs, Laſt		192
dergl. Heede		953
Garne, Schock		12,359
Getreide, Weizen, Laſt		2602
—	Rocken, —	5589
—	Gerſte, —	2581
—	Hafer, —	1045
—	Erbſen, —	1591
Rindshäute, Decher		10
Hanf, Laſt		2115
Hanf-Saat		150
Schlag-Oel, Ohm		1265
Holz, Planken, Stück Schock		432

— Balken, Stück Schock	5336
— Maſten, —	48
Lein⸗Säſaat, Tannen	3597
— Schlagſaat —	2402
Leder, gares, Stein	5115
Talg, Stein	9524
Wachs, Stein	1485

Die Waaren, welche dagegen nach Königsberg wieder gebracht werden, ſind folgende: franzöſiſches Salz, jährlich einige tauſend Laſt; dieß Salz muß etwas ſchwärzlich ausfallen; es wird mehrentheils in Preußen und Lithauen verbraucht; franzöſiſche Weine, die aber klar ausſehen und von lieblichem Geſchmack ſeyn müſſen, ungefähr 12 bis 15,000 Oxhöft; ferner ſpaniſche, rheiniſche und Moſeler⸗Weine; Branntwein und Eſſig; von Weineſſig allein gegen 800 Oxhöft, trockene Pflaumen, raffinirte Zucker, eine große Menge Tabak, von welchem überhaupt 6 bis 700,000 Pfund eingeführt werden; Kaffee, wohl eine halbe Million Pfund; 16,000 Tonnen ſchwediſcher und norwegiſcher Heringe; 6 bis 7000 Schiffpfund Eiſen; allerley Kramwaaren, feines und ordinäres Tuch, Bley Zinn, Scheibenglas, Butter, Käſe, Gewürze, Droguereyen, Apotheker⸗Waaren, Südfrüchte, Färbe⸗Materialien ꝛc.

Die Nationen, welche am ſtärkſten nach Königsberg handeln, ſind die Engländer, Holländer, Franzoſen, Bremer und andere Hanſeſtädter haben hieher Verkehr; am meiſten iſt dieß der Fall bey den Lübeckern, welche die Bequemlichkeit der Oſtſee vor andern voraus haben, und ſich derſelben fleißig bedienen, daher auch viele Hamburger und Bremer Aufträge in lübiſchen Schiffen vollzogen werden. Der Zoll für die einkommenden Waaren wird zu Königsberg von den Bürgern

eben ſo wie von den Fremden bezahlt. In der Stadt iſt eine königl. Giro- und Leihbank, oder eigentlich ein Komtor der Berliner Hauptbank, für welches im Jahr 1765 ein beſonders Reglement erging, das in manchen Stücken von dem der Haupt-Anſtalt abweicht, in den meiſten aber mit dieſer übereinſtimmt. Das Geld- und Wechſel-Negoz iſt aber hier überhaupt nicht ſehr ausgebreitet.

Ferner befinden ſich zu Königsberg: eine königl. Bergwerkswaaren-Faktorey, welche ſtarken Handel mit ſchleſiſchem Eiſen, und andern mineraliſchen Produkten unterhält; eine Niederlage von Berliner Porzellän- und Spiegelwaaren, Magdeburger Fajanz-Geſchirr, und ein Salzmagazin. Das letztere iſt für die preußiſche See- und Salz-Handlungs-Kompagnie, welche mit Salz, ſo wie auch mit Wachs, ein ſtarkes Monopol hier treibt; auch vollzieht dieſe Anſtalt anſehnliche Geſchäfte in Weinen, und andern von der Seeſeite ankommenden Waaren.

Die Handlung iſt zu Königsberg ziemlich im Flor; würde es aber noch mehr ſeyn, wenn nicht verſchiedene Monopole, Einſchränkungen und Verbote derſelben entgegen wären, und veranlaßt hätten, daß Riga in neuer Zeit einen guten Theil der hieſigen Geſchäfte an ſich zog. Königsbergs Wohlſtand beruht hauptſächlich auf den Geſchäften, welche von hier aus mit Polen, Litthauen und dem übrigen Preußen getrieben werden. Aus dieſen Ländern werden ſowohl auf den Flüſſen und Kanälen, als auch über Winter auf Schlitten, viel Getreide, Hülſenfrüchte, Schiffsbauholz, Säe- und Schlagſaat, Wachs, Hanf, Schlagöl, Pott- und Weedaſche, Talg, gemeine Leinwand, ermländiſche Garne, rohe Häute, Pelzwerk, Wolle u. ſ. w. zuge-

fahren. Faſt alle dieſe Waaren gehen hernach wieder ſeewärts aus.

Die Manufakturen Königsbergs beſtehen vornehmlich in Leinwand- und Bettzeug-Weberey, für welche hier gegen 200 Stühle im Betrieb ſind, die für mehr als 40,000 Reichsthaler Waare jährlich liefern; die Rothgerber, Weißgerber, Saffian-Bereiter, Handſchuhmacher ꝛc. verfertigen zuſammen des Jahrs über 60,000 Rthlr. an Artikeln der Leder-Manufaktur; das Tuchmacherhandwerk auf 56 Stühlen für mehr als 100,000 Rthl. Waare; die Zeugweber und 5 Zeugfabriken für 128,000 Rthl. Zeug vielerley Art; die hieſige durch die Kaufmannſchaft angelegte anſehnliche Zucker-Raffinerie läßt in drey Pfannen ſieden, und liefert im jährlichen Durchſchnitt 37 bis 38,000 Stein geläuterten Zucker, am Werth für mehr als 300,000 Reichsthaler. Wir übergehen die Angaben der minder beträchtlichen hieſigen Manufakturen und Gewerbe, z. B. der Wachsbleichen, Schmierſeife-Fabriken, Hut-Fabriken, Fiſchbein-Reißereyen, Bandſtühle, der Barchent- und Baumwollenzeug-Webereyen, Kupfer- Eiſen- und Stahl-Hammerwerke, Schneidemühlen ꝛc.

Man merke übrigens folgenden Umſtand bey der hieſigen Waage: wenn Königsberger Bürger von den Polen kaufen, geben dieſe gewöhnlich 4 bis 5 Procent Gutgewicht, ſo daß das hieſige Schiffpfund 342 bis 346 Pfund Berliner Gewichts rendiren kann. Nach ſolchem Schiffpfund handelt man hier Pott- und Weedaſche, Eiſen ꝛc.

Die zu Königsberg verfertigten Silberarbeiten halten 12 Loth und 12 Gr. Feine, und ſind mit 2 Kronen und einem Kreuz bezeichnet.

XIII.

Geſammelte Nachrichten auf einer Reiſe nach Portugall, (im Auszuge.)

Am 27 December 1788 ging ich an Bord eines Kauffahrthey-Schiffes zu Dublin, das mit Gütern für Oporto befrachtet war, und wenige Stunden hernach zog man die Seegel auf. Am ſiebenten Tag nach unſerer Abreiſe, und zwar früh, entdeckten wir in der Ferne die Gebirge bey Vianna, welche auf der nördlichen Spitze Portugalls liegen. Einige Meilen ſüdwärts von dieſen Gebirgen fällt einem die Stadt Conde ins Geſicht. Unſer Schiffskapitän ließ dann auf eine Reihe Gewölbbögen zuſteuern, die Ueberbleibſel von einer alten Waſſerleitung ſind. Das Hin- und Herſchwanken des Schiffs ließ nicht zu, daß man ſie gezählt hätte; aber der Steuermann verſicherte uns, daß ihrer wohl über drey hundert wären, und der Länge des Ganzen nach zu urtheilen, mogte die Angabe nicht übertrieben ſeyn.

Denſelben Tag gegen Abend langte unſer Schiff vor der Barre bey Oporto an. Man gab das gewöhnliche Signal vom Schiff, daß ein Lootſe an Bord kommen ſollte. Bald hernach näherte ſich ein kleines Fahrzeug mit acht Ruderern, die theils aus Weißen, theils aus Schwarzen beſtanden. Es brachte zwey beeydigte Lootſen mit, die zu unſerm großen Verdruß ſagten,

wir würden noch bis den andern Tag in See aushalten müſſen, weil ſo eben die Stunde zu Paſſirung der Barre vorüber ſey. Einen Augenblick nachher erhob ſich ein gewaltiger Wind, der die Wellen gleich hohen Bergen empor ſchleuderte. Einer von den Lootſen, der bey uns am Bord geblieben war, wie er ſah, daß der Sturm zunahm, entſchloß ſich am andern Tag bey frühem Morgen unſer Schiff die Barre an zu bringen, zu welchem Geſchäfte noch mehrere Kähne und Leute heran kamen, die Hülfe leiſteten.

Die Natur ſcheint hier abſichtlich die Kommunikation zwiſchen Oporto und der See gehemmt zu haben. Der Kanal iſt an vielen Stellen kaum zwey Mal ſo breit als ein mäßiges Seeſchiff, und hat ſo viele Krümmungen, daß ſchon ein geſchickter Steuermann darzu gehört, das Schiff mit Sicherheit, ſelbſt wenn die See ruhig iſt, hindurch zu bringen. Da jetzt gerade ſtürmiſches Wetter eingefallen war, ſo mußte die Gefahr ungleich größer ſeyn. Daher ſtrengte auch jedermann ſeine Kräfte an, die Hinderniſſe zu überwinden, welche hier die Klippen, die Sandbänke und die tobenden Wellen und Fluthen unſerm Einlaufen entgegen ſetzten. Der Duero-Fluß vermehrte die Schwierigkeiten noch; er war durch den vorhergegangenen lang anhaltenden Regen ſo angeſchwellt worden, daß er die Ufer an mehreren Orten unter Waſſer geſetzt hatte. Er ſtürzte ſeine Wellen mit ſolcher Schnelligkeit vorüber, daß die Rapidität auf 9 engliſche Meilen Wegs für die Stunde Zeit geſchätzt wurde. Das Getöße, welches der Zuſammenſtoß dieſes Stroms und der Meereswellen an der Mündung von dem Duero hervorbringt, wo das zuſtürzende Gewäſſer durch den engen Kanal durchdringen will, läßt ſich leichter wahrneh-

men als beſchreiben: es gibt ein grauſenvolles Schauſpiel ab.

Gegen 5 Uhr Nachmittags kamen wir durch die gefährliche Gegend glücklich durch; nachdem wir dabey nur einen Anker eingebüßt hatten. Wir langten bald hernach einem Kloſter vom Orden des h. Antons, das etwa eine engliſche Meile vom Fluß abliegt, gegenüber an. Ein andres Schiff, das es uns hatte nachmachen wollen, wurde nicht gar weit von uns an die Küſte geworfen, daß es ſcheiterte und in Stücken ging. Nur die Mannſchaft wurde, wiewohl mit großer Mühe, gerettet.

Die Anſicht des Duero-Fluſſes hier iſt vortreflich. Die ſüdliche Landſchaft an demſelben iſt, ſo weit das Geſicht reicht, mit Klöſter-Anlagen und Landhäuſern reicher Privatperſonen geſchmückt. Die dazwiſchen und um ſie herum vorkommenden Gebüſche und Gärten, welche das ganze Jahr durch kein Winter entſtellt, ſind für den reiſenden Beobachter, der aus den nördlichen Gegenden von Europa hierher kömmt, ein ungemein reizendes Schauſpiel. Der Orangerie-Baum, dieß wahre Sinnbild der Dankbarkeit, hat hier ein Anſehen und eine Schönheit, die ihn vor allen andern Gewächſen auszeichnen. Allenthalben ſieht man ihn zu gleicher Zeit Blüthen und Früchte tragen, mehrere Sinne des Menſchen zugleich vergnügen.

Die Anmuth der Gegend, und die milde Temperatur der hieſigen Luft, verglichen mit der rauhen Beſchaffenheit des Landes, aus dem wir hergekommen waren, ließen uns den Uebergang höchſt angenehm finden. Wir hatten da nur entlaubte Bäume geſehen, und eine ſcharfe Kälte geſpürt.

Den Tajo allein ausgenommen, iſt der Duero der größte Fluß in Portugall. Er entſpringt bey So-

ria in Alt-Caſtilien, und ergießt ſich nach einem Lauf von ungefähr 120 geogr. Meilen in den weſtlichen Ozean. Bey ſeiner Annäherung zur See nimmt er die Richtung gegen ein Thal, welches durch zwey ungeheuer groſse, einander gegenüber liegende Berge gebildet iſt. Er hat hier ein ſo tiefes Bett, daß die anſehnlichſten Schiffe längs an ſeinen Ufern anlegen und vor Anker gehen können; die reißende Gewalt des Stromes machte jedoch, daß wir drey Tage warten mußten, ehe und bevor die Zollbeamten an Bord kamen. Ehe nun dieß geſchehen iſt, wird Niemand vom Schiff gelaſſen. Die Viſitirung hat den doppelten Zweck, daß kein Conterband getrieben werde, und daß man vorher die Geſundheit der am Bord ſeyenden Leute unterſuche. Am vierten Tag des Abends kamen drey Beamte mit einem Dollmetſcher aufs Schiff; der letztere verlangte mit einer gewiſſen gebieteriſchen Amtsmiene, daß Jeder, der etwa Tabak oder Seife (welche beyde Artikel Conterband-Gut ſind) mitgebracht hätte, es anzeigen ſollte. Aber unſer Kapitän, als ein erfahrner Mann, hatte ſchon jeden ſeiner Leute vorher gewarnt gehabt, ſich mit nichts dergleichen zu beladen; es wurde alſo nichts Unrechtes gefunden. Ich muß aber auch geſtehen, daß die Unterſuchung mit aller Anſtändigkeit vorgenommen wurde. Die Zollbeamten viſitirten genau, doch ohne alles darunter und darüber zu kehren, wie in manchen andern Gegenden gar gewöhnlich der Fall iſt.

Nachdem die Zoll-Viſitirung vorbey war, kam es an die Sanitäts-Unterſuchung. Sie war dieß Mal nichts weniger als ſtreng; eine Perſon nach der andern wurde aufs Verdeck gerufen, der Unterſucher beſah ſie der Reihe nach am Ufer gegen über ſtehend, und nachdem er einen oder ein Paar Blicke auf jeden geworfen, und alle ohne Tadel gefunden hatte, ſprach er das Ur-

theil, daß nichts an der Geſundheit der Equipage auszuſetzen ſey, und fertigte darüber das Atteſtat aus. Von dieſem Augenblick an durften die Paſſagiere vom Schiff ans Land gehen. Zwey von dieſen und ich machten ſich dieſe Erlaubniß zu Nutz, und ließen uns zu Oporto ausſetzen.

Oporto iſt in Rückſicht auf Größe, Volksmenge und Handel zunächſt nach Liſſabon der angeſehenſte Platz in ganz Portugall. Es liegt eine und eine halbe Meile von der See, auf dem Abhang eines großen weiten Hügels und am nördlichen Ufer des Duero-Fluſſes. Die Häuſer ragen ſtufenweis eines über das andere empor, ſo daß das Ganze das Anſehn eines Amphitheaters hat. Der majeſtätiſche Strom, der ſich durchs Thal durchdrängt, iſt mit großen und kleinen Schiffen von mancherley Zuſchnitt, Segelwerk und Takelage bedeckt. Das Ganze gleicht einer friedlichen Naumachie, einem unermeßlich weitſchichtigen Theater, auf welchem tagtäglich Tauſende geſchäftiger Menſchen für Rechnung des Handels ihre Rollen ſpielen. Im Hintergrunde thürmt ſich ein großer Berg auf, durch den die Ausſicht beſchränkt iſt, und da hat man eine nicht minder reizvolle Scene vor Augen, als die vorige; ein an Ausſichten und Abſtich überaus abwechſelndes landſchaftliches Gemählde, zuſammen geſetzt aus einem vortreflichen großen Ganzen von Gartenanlagen, Holzungen, Weinbergen, Landhäuſern, Luſtſchlöſſern, Landſitzen der Vornehmen, Kloſtergebäuden u. ſ. w.

Oporto hat den Fehler wie alle Städte aus der alten Zeit, daß ſeine Gaſſen und Plätze ſehr eng, und nicht gerade und regelmäßig angelegt ſind. Sehr ſelten ſieht man da ein gerad-winkliches Gebäude. Die meiſten Straßen laufen ſteil zu, ſo daß hier des Steigens und Abſteigens kein Ende iſt, und es wie im Gebirge

ausſieht. Indeß dient die abhängige Lage der Stadt ſehr zur Reinlichkeit; beym Regen wird aller Unrath durchs zuſtrömende Gebirgswaſſer gar bald mit fortgenommen, daher ſieht das Pflaſter ſehr ſauber aus. Bey Nacht hat man hier keine andere Erleuchtung, als den Schein des Lichtes von den Lampen, die vor den Marienbildern angezündet werden.

Die Häuſer der Stadt nehmen ſich in einer gewiſſen Entfernung gut aus, weil die Dächer nicht ſo ſchrof abfallen, als in vielen andern Gegenden der Fall iſt, auch die Schornſteine ſo angebracht ſind, daß ſie verdeckt ſtehen, und das Gebäude nicht verunzieren. Die Kirchen hingegen ſind weitſchichtige, aber nach ſchwerfälliger Bauart angelegte Gebäude. Ihre Architektur iſt ein Mittelding zwiſchen der teutoniſchen und toskaniſchen Baukunſt. Die Bau-Materialien hier ſind aber treflich in der Art.

Das allgemeine Hoſpital, welches hier angelegt werden ſoll, davon aber erſt ein kleiner Theil aufgeführt iſt, obſchon man ſeit länger als zwanzig Jahren darüber bauet, muß ein prächtiges Werk werden, wenn es ſeine Vollendung erhält. Nur Schade, daß der Zuſchnitt nach Verhältniß einer ſolchen Anſtalt zu groß und koſtbar ſeyn mag. Man verfehlt bey ſolchen Unternehmungen immer den rechten Zweck, wenn zu ſehr auf das Aeußere geſehen wird. Ein Hoſpital für leidende oder hülfloſe Menſchen darf wohl kein Pallaſt ſeyn; denn ein ſolcher thut ja nichts zur Sache. Es iſt alſo immer ſehr unüberlegt oder wohl gar gegen die Menſchheit gehandelt, wenn die Mittel, die zum eigentlichen Zwecke einer ſolchen Anſtalt dienen ſollten, zur Nebenſache verſchwendet werden.

Im nordweſtlichen Viertel der Stadt, und auf einer Anhöhe daſelbſt, liegen die Soldaten-Caſernen.

Sie haben drey Reihen kleiner, aber reinlicher Gemä-
cher, und ſind gegen 10 Fuß hoch. Vorwärts auf einem geräumigen Platz liegt die Hauptwache. Das Ganze iſt mit einer Ringmauer umgeben.

Außerordentlich ſchön und ſauber nimmt ſich das engliſche Handelskomtor-Gebäude aus, welches nach dem Riß des brittiſchen Conſuls Whitehead angelegt worden iſt. Der Theil auf gleicher Erde iſt zur Börſe beſtimmt. Der Theil über dieſem von 55 Fuß in der Länge und 30 Fuß in der Breite, iſt zum Tanzſaal eingerichtet, und zu geſellſchaftlichen Zuſammenkünften. Auf die Giebelzimmer ſollen Bildſäulen vorzüglicher Männer kommen, die ſich ums Kommerz und die Schiff-fahrt verdient gemacht haben.

Nach dem Zollhaus hier, ſind die Weinniederla-gen die anſehnlichſten Privatgebäude. Eines von dieſen, das dem engliſchen Kaufmann Warre gehört, iſt 140 Fuß lang und 90 Fuß breit. Das Innere beſteht aus drey Gängen, die oben gewölbt ſind, und das Ganze durchlaufen. Das ganze Gebäude iſt von Steinen aufgeführt. Die Weinfäſſer liegen in den Bogengän-gen doppelt über einander. Eine Anzahl Küper und Arbeitsleute iſt hier ununterbrochen beſchäftiget, die Gebinde zu ſtauen, zu verwahren ꝛc.

Den Hauptzweig des hieſigen Handels, nähmlich den Weinverkehr, hat die hieſige privilegirte Geſellſchaft faſt ganz in Händen; nur ein gewiſſer Diſtrikt, wo die beſten Weine wachſen, iſt von ihrem Alleinhandel ausgeſchloſſen, und in dieſem kaufen die Engländer ihr Bedürfniß auf. Die übrigen Reviere müſſen ihre Weine an die Kompagnie zu gewiſſen feſtgeſetzten Prei-ſen liefern, nähmlich die beſten zur Ausfuhr tauglichen für 25,000 Rees die Pipe (bey ſchwacher Ernte oder ſehr ſtarker Nachfrage, höchſtens zu 25,500 R.); die

der zweyte Ausfuhrſorte zu 20,000 bis 25,000 Rees; endlich die dritte, welche im Lande verbraucht wird, zu 12,000 Rees und darunter. Ihr inländiſcher Verkaufspreis im Einzelnen iſt gleichfalls beſtimmt, und ſelbſt die Eigenthümer der Weinberge, die zu Oporto und 3 Meilen herum wohnen, müſſen von der Geſellſchaft kaufen. Die Anſtalt hat auch den Alleinhandel mit Branntwein im Umfang des ganzen Staats. Die Weine, die ſie ausführt, ſind meiſten Theils rother Art, und der Handel mit dieſen nach England, Holland, Hamburg, und gegenwärtig auch nach Rußland und Nordamerika, beſonders nach Philadelphia iſt ſehr anſehnlich. Die Kompagnie hat auch allein das Recht, nach den ſüdlichen Provinzen von Braſilien Weine zu führen; auch ſchickt ſie eine Menge Branntwein und Eſſig dahin, ſie darf aber auf jenen nur beſtimmte Procent Vortheil nehmen. Sie läßt zu ihrem eigenen Bedarf eine große Menge Stabholz kommen ꝛc.

Die brittiſche Faktorey, deren Glieder zahlreich ſind, führt die meiſten und beſten Weine nach London und Hull in großer Menge aus.

Der Platz läßt eigene Schiffe auf den Stapel legen, und ſeine Handelshäuſer haben beträchtlichen Antheil an der Schiffahrt und den Ausrüſtungen nach Braſilien (es haben ſich hier über 200 reiche Braſilier niedergelaſſen, die nach ihrem Vaterlande großes Verkehr treiben), wohin beſonders Weine, Branntwein, Eſſig, Hüte, Leinwande und viele deutſche Manufaktur- und Fabrik-Waaren gehen.

Im J. 1789 bis 90 wurden verladen:

35,600 (in den letztern Jahren wohl 40,000) Pipen Wein, die nach den verſchiedenen Häfen von Europa und Amerika gingen.

4,989,000 Varas Leinwand, die man größten Theils nach Amerika ſchickte.
40,000 Varas Tuch nach Liſſabon und Braſilien.
92,000 Covados wollene Zeuge, die zu Oporto ſelbſt und in der Nachbarſchaft fabricirt wurden.
110,000 Dutzend Stück Steingut und irdenes Geſchirr.
8,500 Pipen Baumöl, davon ein Theil nach Braſilien ging.
10,500 Kiſten mit braſiliſchem Puder- und Moscovados-Zucker.
56,000 Arobas Sumach, Limon-Schaalen, Weinſtein, Kork und Zucker-Poterde.
1,200 Centner Lorbeeren und Lorbeerblätter.
9 Millionen Stück bittere, ſaure und ſüße Orangen.
150,000 Covados in und um Oporto gewebter Seidenzeuge, die nach Braſilien verladen wurden.
500,000 Covados Spitzen, Kanten, Flöre ꝛc. die ebenfalls nach Braſilien geſchickt wurden.

Aus Groß-Brittanien und Irrland gehen von den nach Portugall beſtimmten Schiffen die meiſten hierher, um Weine, Baumöl, Kork und Südfrüchte zu laden, und dagegen Weizen, vielerley Stückgüter, Käſe, Butter, Bley, Stabholz, Eiſen und Stahlwaaren, Steinzeug, Hohlglas, eiſerne Faßreifen, Munition, Steinkohlen und Stockfiſch herzubringen. Die Holländer und Dänen kommen mit ihren Schiffen auch hierher, theils für ſich ſelbſt, und theils auch für Hamburg, deſſen Handlung auf hier, beſonders was die Einfuhr von Manufaktur-Waaren, Stabholz, Kupfer, Draht, böhmiſchem Glas ꝛc. betrifft,

ſehr ſtark iſt, der letztere Platz läßt auch viel Wein, Früchte und Zucker von hier kommen.

Ohne die Gefahren, welchen die Schiffe bey der Einfahrt in den Hafen ausgeſetzt ſind, würde ohnfehlbar Oporto noch weit ſtärker befahren werden, als ſelbſt Liſſabon. Die Engländer haben ſonſt ſehr gewünſcht, hier auch eine Einrichtung zu haben, daß regelmäßig Poſtſchiffe ab- und zugingen; allein ſie haben den Gedanken fahren laſſen, wie man überlegt hatte, daß dabey die Correspondenz ſehr oft aufgehalten werden mögte, da die Schiffe manchmal drey Wochen und länger warten müſſen, ehe ſie ohne Gefahr einlaufen können. Ueberhaupt iſt der Hafen von Oporto nur bey hohem Waſſer und ſtiller See für große Schiffe zugänglich; er wird daher nur meiſt von flachgebaueten und kleinern Seeſchiffen befahren.

Zu Oporto iſt übrigens auch der Sitz eines Ober-appellations-Hofes, eines Zoll-Tribunals und eines Münzhofes ꝛc.

Man webt in der Provinz entre Duero y Minho, in welcher Oporto liegt, eine große Menge Leinwand, die nach Liſſabon und den Kolonien geht. Den Samen zum Flachs zieht man aus der Oſtſee, und der Flachs wird von den Weibsleuten auf dem flachen Lande um Oporto zu Garn geſponnen; dieß geſchieht mit der Spindel. Die Leinwand gibt in Abſicht auf Weiße, Feinheit und Dauerhaftigkeit, den beſten andern Arten in ganz Europa nichts nach. Jede Familie hier auf dem Lande iſt mit ſelbſt verfertigtem leinenen Zeug gut verſehen. Der Tiſch des ärmſten Bauern, auf den nur Brod und Kaſtanien aufgeſetzt werden, iſt doch immer mit einem reinen Tuch bedeckt, und ſelſt Servietten ſind dabey nicht ungewöhnlich.

Am Sonntag, es war der 25te Jenner, nachdem

die Mauleſeltreiber Meſſe gehört hatten, ſetzten wir die Reiſe weiter fort. Das Wetter war ſchön, der Weg gut. Weſtlich hatte man die Ausſicht nach dem Meere hin. Daß Land längs an der Küſte ſchien ſehr fleißig bebaut zu seyn; die Abhänge der Gebirge ſind mit Holz bewachſen. Um 5 Uhr hielt man zu Algarve Veilha, 9 Meilen von Oporto an. Da übernachteten wir, und des andern Tags bey früher Zeit brach die Caravane wieder auf. Es ging nun durch eine ſehr angenehme Gegend, die mit Hügeln und Thälern abwechſelte und mit ſchönen Bäumen zwiſchen in bewachſen war. Wir ſetzten hernach über den Vouga, und nicht weit davon über einen andern Fluß, Rio da bella oder der ſchöne Fluß genannt, und wirklich verdient er auch dieſen Nahmen. Das gleichnahmige Dorf hingegen hat nichts, was dieſen rechtfertigte; es enthält nur elende Hütten.

Einen großen Theil des Tages über reiſ'ten wir nun durch eine weite Ebene, deren Boden jedoch nicht bebauet iſt, obſchon er darzu Anlage genug hätte. Anſtatt der viereckigen oder dreyeckigen Abtheilungen, welche anderwärts gemacht ſind, ſiehet man hier keine andern Schranken oder Scheidungen, als die, welche durch Flüſſe, Bäche und Berge gemacht ſind; aus dem Erdboden ſcheinen die Leute hier ſich wenig zu machen. Pachtſtücke und Meyereyen ſind hier auf weit und breit nicht vorhanden; ſie kommen ſo wenig vor, als eine Getraidemühle in Lybiens Wüſte.

Die Reiſe ging nun über Coimbra, u. ſ. w. nach Liſſabon zu. Es begegneten uns viele Landleute, die aufgeboten waren, die Wege auszubeſſern. Die Ränder an denſelben ſind hier mit Oelbäumen beſetzt, und von dem Ertrag dieſer werden die Arbeiter der Wegausbeſſerer gelohnt. Von Weite zu Weite ſind Sonnen-

Uhrweiſer von ſphäriſcher Form errichtet, wie auch Waſſer-Ciſternen zum Behuf der Reiſenden.

Je näher wir Liſſabon kamen, deſto merklicher zeigte ſich ſchon der Einfluß der Hauptſtadt auf den Geiſt, die Sitten und den Wohlſtand der Nachbarn. An vielen Orten konnte man des Nachmittags nicht ein Mal einen Trunk Waſſer bekommen. Jung und Alt hielt immer Ruheſtunde oder Sieſta.

Zu Villa franca ſchifften wir uns auf dem Tajo nach Liſſabon ein. Unſer Fahrzeug war zum Paſſagier-Fuhren abſichtlich eingerichtet, und doch vermißten manche von den Eingeſchifften alle Bequemlichkeit. Es hatte gegen 50 Perſonen an Bord genommen. Dieſe hatte man ungefähr wie überall auf dieſer beſten Welt geſtauet oder geſtapelt. Die Vermögenden ſaßen für ihr Geld in einer ſaubern Kajüte, hatten Schränke, Tiſche, Ruhbänke ꝛc. und athmeten die freye Luft ſo gut als auf dem Lande, verkürzten ſich die Zeit nach Belieben u. ſ. w. Die Aermern hatte man in den Raum des Schiffs geſperrt, wo es vor Hitze zum Erſticken war. Geld, wo du nicht zur Hand biſt, da iſt an keine Bequemlichkeit zu denken!

XIV.

Ueber Handlung und Gewerbe von Langenſalza.

Dieſer für Sachſens Handel ſo intereſſante Ort, den man auch wohl ſchlechtweg Salza nennt, iſt die Hauptſtadt vom kurſächſiſchen Thüringen, liegt an der Salza oder Gulke, in einer von Getreide fruchtbaren Gegend, und enthält 5500 Einwohner. Sie iſt ſchriftſäſſig und gehört zum engern Ausſchuß der Städte des Landes. Die Gulke fließt mitten durch die Stadt, und treibt hier viele Mühlen. Sobald ſie aus Langenſalza heraus iſt, erhält ſie den Nahmen Salza, und am Dorf Merzleben, ¼ Meile unterhalb der Stadt, vereiniget ſie ſich mit der Unſtrut. Unter den in Sachſen blühenden Handelsſtädten verdient Langenſalze einen der anſehnlichſten Plätze. Seine Lage iſt in einer der beſten Gegenden von Thüringen, und die durch lange Gewohnheit ſeinen Bewohnern gleichſam zur Natur gewordene Induſtrie und Gewerbſamkeit tragen ſehr viel zu deren unverkennbarem Wohlſtande bey. In neueſter Zeit haben zwar die hieſigen Handelsgeſchäfte etwas abgenommen, doch ſind die Produkte und Manufakturen immer noch anſehnlich genug. Die hieſigen Tuchmacher erhielten im J. 1630 ihre Innungs-Artikel. Langenſalzer Bürger bezogen ſchon damals die Leipziger Meſſen mit ihren Raſchwaaren. Außer dieſen Meſſen handelten ſie mit dem übrigen Sachſen, mit Schleſien und Böhmen, welche Länder von hier Kron-

raſche, feine Serſchen und Soye bezogen, und bey dieſem Verkehr Leinwande zurück gaben. Nach und nach erhob ſich die Induſtrie der hieſigen Bürger noch mehr; ſie lernten mehrere Märkte kennen, benützten die Produkte ihres Vaterlandes beſſer, und vortheilhafter, reiſ'ten ſelbſt nach Ort und Stelle, wo nützlicher Verkehr für ſie war, und ſo hob ſich der Handel allmählich zu einer beträchtlichen Höhe empor.

Ein gewiſſer Fornfeiſt, der ſich geraume Zeit in der Schweiz aufgehalten hatte, um in den daſigen Fabriken halbſeidener Zeuge gründliche Kenntniß zu gewinnen, legte hernach im hieſigen Ort eine eigene ſolche Fabrik an, und ſo ſproßte ein zweyter Zweig der Handlung empor, der bis jetzt einen der anſehnlichſten in Langenſalza ausmacht. Saflor, Koriander, Freungreck, hauptſächlich aber Waidkraut und Anies, fing man an zu eben der Zeit zu bauen, und dadurch gewann die Stadt ein paar einträgliche Gewerbzweige mehr, mittelſt welcher ihr Wohlſtand ſich anſehnlich vergrößerte. Wenn ein Mal ein Volk, ein Ort die Vortheile vom Gewerbfleiß, den Nutzen der Induſtrie kennen gelernt hat, ſo braucht es keine hundert Jahre Zeit darzu, ſich hervorzuthun, und große Fortſchritte zu gewinnen; es finden ſich dann bald Männer von Kopf und Fähigkeit, die ſich regſam bemühen, ihre Entwürfe zur Ausführung zu bringen, und ſo gelangt man zu demjenigen Grad der Vollkommenheit, der ſich nicht auf das Ohngefähr, ſondern auf Einſicht, Fleiß und anhaltende Betriebſamkeit der Einwohner eines ganzen Landes, oder eines einzelnen Ortes gründet. Langenſalza befand ſich gerade in einer ſolchen Lage; es zählte unter ſeinen Stadtkindern Männer von Genie, Subjekte, die alles aufboten, was in ihrem Vermögen war, und ſich rühmlichſt beſtrebten, ihren Privat-Nutzen mit

dem Vortheil des Ganzen oder ihrer Mitbürger zu verbinden. Ein Schmidt, Weiß, Hofmann und Hagenbruch waren in den mittlern Zeiten die Herſteller des hieſigen Handels; ſie verbeſſerten ihn, indem ſie ihre Geſchäfte durch Deutſchland verbreiteten, und ſelbſt ihr Saflor wurde, ſo wie auch der Anies, in Holland und England jedem andern vorgezogen. Im J. 1657 machten bereits die Waidhändler eine eigene ausſchließliche Innung unter dem Nahmen der Waidgilde aus. Das Produkt ward ſchon damals wegen ſeiner beſondern innern Güte um ſo mehr ein wichtiger Gegenſtand des hieſigen Handels, da der Indig noch wenig im Gebrauch war. Auch noch jetzt bleibt der hieſige Färbewaid der beſte von allen Landesarten, die in Europa gebauet werden, und iſt dem Erfurter, dem Gothaiſchen, ja ſelbſt dem Franzöſiſchen, vorzuziehen. Das Waſſer, welches durch Langenſalza fließt, trägt viel dazu bey, noch mehr aber die fleißige und zweckmäßige Bereitung desſelben; das Werk geſchworner Leute, die man Waidbereiter nennt. Holland und alle Gegenden Deutſchlands verbrauchen den hieſigen Waid. Zu Amſterdam, Rotterdam und in den preußiſchen Staaten wird er jeder andern Landsart vorgezogen. Die Verpackung geſchieht durch obgedachte Leute oder Waidknechte zu Ende des Aprils; nachdem er vom Herbſt an in Bereitung gelegen hat; man ſchlägt denſelben in Fäſſer ein, 8, 10 oder 12 Scheffel haltend, nach Nordhäuſener Maaß; hiervon gehen die erſtern ins Reich, die zweyten nach Holland, und die letztern nach Böhmen, Schleſien rc. Auf des Faſſes Boden wird das Stadtwappen, nähmlich 3 Thürme mit einer Krone, ferner die Anzahl der Scheffel, nebſt des Waidherrn Handlungszeichen eingebrannt, und durch die obern und untern Reifen des Gebindes

ein Bleynagel gezogen, worauf ebenfalls das Maaß durch die eingeſchlagene Zahl bemerkt iſt. Dieſer Handelszweig blüht noch gegenwärtig fort; aber der Verkehr mit Saflor und Anies iſt faſt ganz dahin. — Die durch Herrn Fornfeiſt errichtete Manufaktur hatte ſich unterdeß gehoben; man verfertigte in derſelben glatte und geſtreifte halbſeidene Zeuge auf Fußſtühlen, und verſchiedene Häuſer gaben ſich mit dieſem Gewerbe ab. Es war bereits die Anzahl der Fabrikanten auf einige hundert angewachſen, und die Langenſalzer halbſeidenen Zeuge fanden auf den Leipziger Meſſen guten Vertrieb. Dieſer Theil der hieſigen Handlung ging nun ſeinen Gang fort; es wurden von verſchiedenen Häuſern, ſowohl zu Leipzig und Braunſchweig, als auch zu Frankfurt an der Oder, hierin anſehnliche Geſchäfte gemacht, und ſo ſtieg das Gewerbe, bis ihm ein thätiger Gottlob Gräffer einen noch neuern und höhern Grad der Vollkommenheit gab. Dieſer betriebſame Mann errichtete eine eigene Fabrik, fing Zugarbeit an, unternahm eine Reiſe nach Italien, um die Seide aus der erſten Hand zu beziehen, und gründete eine neue Anſtalt, die bis heute im blühendſten Zuſtande fortdauert. Seine fabrizirten Zeuge nehmen ſich ſehr gut aus, und kommen der Schweizer Waare am Glanz, ſaubern Ausſehn, und an der Artigkeit der Deſſeins völlig gleich. Ihm folgte Heinemann in ähnlichen Entwürfen nach, und in der Folge thaten es noch mehrere kleinere Unternehmer, ſo daß jetzt in den erſteren Manufakturen 600, und in den letztern gegen 400 Leute beſchäftiget ſind, die ganze Innung aber 1,400 Seelen in ſich ſchließt. Mit gleich ſchnellen Schritten war die Raſch- und Wollenwaaren-Fabrik zu ihrer Vollkommenheit gelangt; ein Zeitraum von etwas mehr als einem halben Jahrhundert hatte

ſie zu ihrer völligen Reife gebracht, Caſpar Weiß, das Reinhardiſche Haus, mit dem Hagenbruchiſchen, legten eigene Färbereyen und Preſſen an. Ihnen folgte in gleicher Abſicht der jüngere Weiß; ſie unternahmen zum Theil koſtſpielige Reiſen durch Italien, die Schweiz, Holland und Deutſchland: und durch dieſe und andere Mittel und Wege brachten ſie den Lokal-Handel ihrer Vaterſtadt in die gute Lage, in der er noch gegenwärtig unverrückt fort beſteht.

Ihre Schallongs, Soye, Kronraſche und Sans-pareils gehen den engliſchen Waaren dieſer Art an der Seite, und auch ihre Druck-Serſchen verdienen Beyfall. Das Gräſſerſche Haus läßt auch ſtark Raſche fabriziren, und dieſes Fach, obſchon durch die Einfuhrverbote der ſächſiſchen Fabrikate in die öſtreichiſchen und preußiſchen Länder der Abſatz verringert iſt, ſetzt doch noch viele tauſend Stück Raſche ab. Herr Gräſſer laßt von Zeugen auf Schweizer Art folgende fabriziren: faßonirte, broſchirte und geblümte Taffente, glatte und blumige Droguets, wie auch Terzanell, Brokat, geblümte und faßonirte Pruſſienne, brilliantirte, broſchirte und faßonirte Taffente, halbſeidene und ganz ſeidene Peruvienne, ſtreifige Atlaſſe, Griſett-Zeuge, Papeline, Schagrin- und Carolè-Zeuge, Mongs, Moir ꝛc.

Die Stadt hält 3 Jahrmärkte, nähmlich Dienſtags nach Quaſimodogen.; Dienſtags nach Mariä Geburt, und Dienſtags nach Egydii. Das hieſige Poſtweſen iſt wohl eingerichtet, und wöchentlich kömmt der Hamburger, Nürnberger, Leipziger und Amſterdamer Wagen zwey Mal hier an. Deßgleichen können Güter von Amſterdam über Bremen zu Waſſer, und auch wieder dahin, auf der Werre und Weſer, 4 Meilen von hier, nähmlich bis nach Wanfried, verſendet werden. Außer obgedachten Gewer-

ben hat Langenſalza Stärke-Fabriken, anſehnliche Branntwein-Brennereyen, und es wird hier viel Maſchinen-Garn geſponnen. Die Langenſalzer Zeug-Manufakturen zu begünſtigen, hat Kurſachſens Regierung ihnen die General-Acciſe auf die eingeführte Seide und Baumwolle erlaſſen; im Fach der Land-Acciſe aber erlegen ſie nur eine ſehr billige beſtimmte Gebühr. Auch hat man ihnen den landesherrlichen Accis-Stempel bewilliget, kraft deſſen alle von ihnen verfertigten halb- und ganzſeidenen Waaren keinen weitern Abgaben in Sachſen unterliegen.

XV.

Handel, Schifffahrt und Gewerbe von Kopenhagen.

Kopenhagen, däniſch Kiöbenhavn, liegt unterm 30 Grad 7 Minuten 30 S. der Länge, und 55 Gr. 41 M. 34 S. Breite, an beyden Ufern der Meerenge zwiſchen Seeland und Amack; es iſt bekanntlich die Hauptſtadt des däniſchen Reichs, die Reſidenz des Landesherrn, der Sitz der vornehmſten Landes-Kollegien, der Handlungs- und Schifffahrts-Anlagen, einer Univerſität und ein ſehr anſehnlicher Handelsplatz mit einem ſtark befahrenen Hafen. Die Stadt liegt am Sund oder der Meerenge Oeresund, 5 däniſche Meilen unterhalb Helsingoer, auf der Inſel Seeland, und iſt eine der ſauberſten und ſchönſten Städte in Europa, enthaltend gegen 100,000 Einwohner. Sie beſteht aus verſchiedenen Theilen, die ihre eigenen Nahmen haben. Man theilte ſie ehedem ein in die Altſtadt und Neuſtadt (dieſe hier heißt auch wohl die Friedrichsſtadt) und in Chriſtians-Hafen. Der letzte Theil liegt auf der kleinen Inſel Amak, iſt aber mit den andern durch eine Brücke verbunden. Jetzt iſt vorgedachte Eintheilung nicht mehr richtig: denn die Altſtadt, die abgebrannt war, und nun wieder aufgebauet iſt, kann man im Grunde eher Neuſtadt nennen, als einen Theil der ſogenannten. Am beſten und

zweckmäßigſten theilt man wohl Kopenhagen ein: in das Innere der Stadt, in Amalienburg, und Chriſtians-Hafen. Man pflegt gemeiniglich, wenn man zu Kopenhagen von den Stadttheilen redet, die beyden zuletzt gedachten Gegenden außer der Stadt zu nennen, weil Chriſtians-Hafen auf Amack, das Mittel der Stadt und Amalienburg auf Seeland liegen, und zwar das letztere am Hafen. Der Hafen zwiſchen der Stadt und der gedachten kleinen Inſel iſt einer der geräumigſten und ſicherſten in der Oſtſee. Die größten Schiffe gehen darin bis dicht an die Stadt, ja mittlere können auch noch in ſieben verſchiedenen Kanälen bis tief in die Stadt fahren, und ſelbſt bis zur Börſe gelangen, wo ſie vor den Thüren der darunter befindlichen Packrämme anlegen, und ein- und ausladen können. In denſelben liegt auch die anſehnliche königliche Kriegsflotte, zu deren Erbauung und Unterhaltung hier trefliche Werften, Docken, Magazine ꝛc. angelegt ſind. Dieſe befinden ſich auf den ſogenannten Holmen, oder verſchiedenen kleinen Inſeln. Fremde, welche die Erlaubniß erhalten wollen, die Holme zu beſehen, müſſen ſich dazu dieſe von dem Admiralitäts-Kollegio erbitten, das ſich deßhalb immer erſt an den Staatsrath zu wenden hat. Man hat hier dieſe ſtrenge Vorſicht ſeit dem Komplott von Seiten Benzelſtierna's für nothwendig erachtet. Man kömmt zuerſt zu dem alten Holm; dieſer hängt mit der Stadt durch eine Brücke zuſammen, die über den Kanal geht, welcher jenen umfließt. Dieſer alte Holm enthält die Werkſtätten der Künſtler und Handwerker, welche beym Schiffsbau gebraucht werden, nebſt den Wohnhäuſern der auf dem Holm kommandirenden Offiziere, eine Schule für Matroſen, Seekriegs-Gerichtsſaal, und das Behältniß für einen Vorrath von mathematiſchen

und phyſikaliſchen Maſchinen und Werkzeugen. Hier iſt unter andern ein Zimmer mit Modellen von Schiffen und Fahrzeugen, die man von der Zeit Chriſtian III. bis auf die gegenwärtige erbauet hat. Der Beobachter kann daraus die Fortſchritte beurtheilen, welche die Kunſt ſeit jener Zeit an innerer Zweckmäßigkeit, und äußerer Form beym Schiffsbau hier gewonnen hat. In dem langen Gebäude, das gleichfalls zum alten Holm gehört, ſind die Ankertau-Dreherenen; in einem andern am Kanal gelegenen, werden die Böte der Kriegsſchiffe aufbewahrt; in einem dritten ſetzt man Maſtbäume zuſammen u. ſ. w. In einem abgetheilten Gewäſſer liegen die Bäume, welche immer vorher erſt auslohen müſſen, ehe ſie gebraucht werden. Man verbindet ihrer mehrere mit einander, um ihnen die gehörige Dicke zu geben. Dieſe Dicke, ſo wie auch die Länge, fällt hier, wo man ſie frey vor dem Geſicht hat, dem Auge mehr auf, als wenn ſie ſchon auf dem Schiff mit dem ganzen Körper deſſelben in Verhältniß geſetzt ſind. Der Chriſtians-Holm iſt das zweyte Quartier dieſer dem See-Etat gewidmeten Gegend. Da liegen die Arſenäle. Das ſchönſte Quartier der Holme iſt der neue Holm. Dieſer liegt an dem äußerſten Ende der Stadt nach dem Hafen zu. Der Ort enthält die eigentlichen Schiffswerften, oder die unmittelbaren Anlagen und Einrichtungen zum Erbau der Schiffe. Hier ſieht man eine Menge koſtbarer Gebäude vor ſich, die auf eine ſonderbare Art mit den Gerippen der noch auf dem Stapel liegenden Schiffe, mit Magazinen, Krahnen, Brücken, Batterien und den bereits fertigen Schiffen abwechſeln. Eine allgemeine Thätigkeit faſt nicht zu zählender Werk- und Arbeitsleute belebt dieſen Platz. Man rechnet hier allein auf 1600 Zimmerleute und Tiſchler. Der Anblick der Rheede; die Ausſicht von

dort auf das mit kleinern Fahrzeugen überſäete Meer; die auf einen Theil von der Stadt, auf den Hafen, auf die Citadelle, weiter hin auf die Küſte von Seeland, ſo wie gegen über auf die Küſte von Schonen, iſt ſo intereſſant und abwechſelnd, als herrlich und faſt einzig in ihrer Art. Auf Chriſtians-Hafen liegt die Docke, oder der Ort, wo die Kriegsſchiffe ausgebeſſert werden. Kurz, das Auge findet hier hundertfachen Stoff zur Bewunderung. Wer einen hohen Begriff von den Kräften und dem unternehmenden Geiſt des Menſchen ſich abſtrahiren will, muß ſo etwas wie die Holme und die Docke zu Kopenhagen ſind, in Augenſchein genommen haben. Außer dieſen gibt es hier Schiffsbau-Werften, für die k. aſiatiſche Geſellſchaft, ſammt noch verſchiedenen für Privat-Leute.

Anderſon in ſeiner Geſchichte des Handels äußert die Meinung, daß Kopenhagen im eilften Jahrhundert noch nicht erbaut geweſen ſey, und er beſtimmt ſeine Entſtehung ums Jahr 1169 unter der Regierung König Woldemars I. Es war Anfangs nur ein Schloß oder eine feſte Burg, welche den däniſchen Schiffen zur Schutzwehr gegen die Seeräuber dienen ſollte, daher ſein erſter Nahme Kiöbmands-havn. Wie hernach die Güte ſeines Hafens eine große Menge Seefahrer und Handelsleute herbey gezogen hatte, ward der Ort nach und nach immer anſehnlicher, und endlich zur großen Stadt, dahin die Beherrſcher des Reichs ihren Wohnſitz verlegten, welcher vorher zu Roſehild oder Roeskilde 4 Meilen tiefer ins Land hinein geweſen war. Es wurde im Jahr 1254 zur Stadt gemacht; kam aber als ſolche erſt zu Anfang des 17ten Jahrhunderts recht empor, und nahm von dieſer Zeit an eine anſehnliche Stelle unter den Handels- und Seeplätzen von Europa ein.

Kopenhagen hat 12 große ſaubere, und ſich gut ausnehmende Plätze, 7 Kanäle, welche die Stadt durchſchneiden, und enthält gegen 5000 Häuſer. Ob dieß gleich auf einen großen Umfang der Stadt ſchließen läßt, ſo fällt dieſer doch nicht ſo ſtark auf, weil die Stadt in die Rundung gebauet iſt. Es gibt auch nicht leicht eine andere, wo ſich Jemand ſo geſchwind und ſo leicht zurecht finden könnte, als hier. Alles iſt da in Quartiere eingetheilt; die Straßen und Plätze ſind an den Ecken mit ihren Nahmen, und die Häuſer mit Nummern bezeichnet. Die Börſe iſt ein ſchönes, anſehnliches und zierliches Gebäude, das unter Chriſtian IV. Regierung aufgeführt wurde. Sie iſt faſt ganz mit Waaren vollgeſtappelt, und ihr Ganzes ſtellt gleichſam einen beſtändigen Jahrmarkt dar. Das untere Stockwerk iſt an beyden Seiten in Buden und Läden abgetheilt, darin mancherley grobe Waaren, als Eiſen, Flachs, Hanf u. ſ. w. verkauft werden. Das obere Stockwerk enthält einen Zuſammenhang von Kramläden, wo alle ſonſt gewöhnliche Waaren zu haben ſind.

Manufakturen hat Kopenhagen viele und mancherley, welche zum Theil in blühendem Zuſtande ſind, und zu deren Aufnahme im Jahr 1787 hier eine eigene Fabriken-Direktion errichtet worden iſt, welche über die geſammten däniſchen Staaten ſich erſtreckt. Zu den hieſigen Manufakturen gehören hauptſächlich: eine Anzahl Zucker-Raffinerien, einige anſehnliche Tabaksfabriken und Tabaksſpinnereyen, drey ſehr beträchtliche Kattun-Fabriken und Druckereyen, welche theils in, theils außer der Stadt ſich befinden; eine königl. Mancheſter-Manufaktur, eine anſehnliche Segeltuch-Fabrik, viele Seiler- oder Reepſchläger-Bahnen, Manufakturen in grober Leinwand, Bettzwillig ꝛc. Außerdem werden

da Papier-Tapeten, Spielkarten, gedruckte Leinwande, Wichsleinwand, und Glanz- und Steifleinwand ver-fertiget. Die Brennereyen ſind zahlreich. Für die königliche Flotte wird alles Nöthige meiſten Theils hier fabricirt, und es ſind die dazu erforderlichen Werk-ſtätten an Anker-Schmieden, Tau-Drehereyen ꝛc. hin-länglich vorhanden. Die letztern verarbeiten jährlich gegen 1000 Schiffpfund Hanf, und verfertigen über 48 bis 50,000 Reichsthaler Waare. Es gibt zu Kopenhagen verſchiedene, und zwar ziemlich beträcht-liche Seiden-Manufakturen. Im J. 1786 waren ih-rer in der Stadt 4, davon die eine gegen 44 Stühle unterhielt. Die große königliche Tuch-Manufaktur, welche ſonſt auch hier war, iſt vor einigen Jahren in Landſtädte verlegt worden. Sie verſieht die Flotte und Landarmee mit Kleidung. Außerdem ſind hier noch 20 bis 30 Laken-Fabriken; die größte darunter befindet ſich vor dem Niederthor, und dieſe gehört ei-ner Intereſſentenſchaft, die durch Aktien den Fond auf-gebracht hat. Wollenzeug-Fabriken ſind faſt eben ſo viele vorhanden; eine davon in der Neuſtadt, arbeitet mit 22 Stühlen. Strumpfwebereyen zählt man gegen 30, davon eine 28 Stühle im Betrieb erhält; zu ſeidenen Strümpfen ſind gegen 50 Stühle eingerichtet, die jährlich 12 bis 13,000 Paar Strümpfe liefern; fer-ner ſind hier noch 5 Treſſen-Fabriken, welche Juden gehören; unter den Kattun-Druckereyen iſt die größte die vor dem Oſterthor, welche für eigenen Verlag druckt, und 150 Werkleute unterhält. Die aſiatiſche Kompagnie liefert dazu die rohe und weiße Waare an Caßas, Salempuri, Pano Compridos ꝛc.; 5 grüne Seife-Kokturen, eine Thran-Kocherey, eine Fabrik weißer Seife, 2 Wachsbleichen und Lichtziehereyen, 2 Spielkarten-Fabriken, eine Englischleder-Fabrik,

eine Korduanleder-Fabrik, viele Gerbereyen, Hut-Fa-brikeu, irdene Pfeifen-Bäckereyen, Fajanz-Fabriken, Fiſchbein-Reißereyen und dergl. ſind ebenfalls zu bemerken. Die Kopenhagener Porzellan-Fabrik geht ſehr ins Große, und hat ſeit einigen Jahren ſtarke Fortſchritte in der Vollkommenheit ihrer Fabrikate gewonnen. Der geheime Rath Holmskiold und der Juſtiz-Rath Müller, jetziger Direktor dieſer Anſtalt, haben viele Verdienſte um das Emporkommen derſelben. Der Letztere hat die Kunſt des Brennens ſo weit gebracht, daß ihm von demjenigen, was zur Zeit gebrannt wird, kaum 3 bis 4 Procent verloren gehen: außerdem hat er ſich bey der Zubereitung der Maſſe und Farbe viele chemiſche Vortheile zu verſchaffen gewußt. Die Porzellan-Erde wird von der Inſel Bornholm gezogen. Das Biſkuit beſteht nicht aus einer beſondern Maſſe, ſondern iſt bloß ungeglättetes Porzellan. Unter den Farben der Porzellan-Waaren dieſer Anſtalt iſt das Blau vorzüglich ſchön. Dieſes wird von dem Fabrik-Direktor aus Kobalt, und zwar ſo geſchickt zubereitet, daß die Konturen der Formen, welche man damit anlegt, nicht auslaufen. Im Ganzen darf ſich die Fabrik aber doch, in Anſehung der Maſſe, der Farben, und beſonders der Formen und Mahlerey, mit der Berliner Manufaktur nicht meſſen. Die Mündungen der Gefäße ſind beynahe alle ſchief, und auch die Maſſe iſt zu blaſig. Ehmals war die Anſtalt in den Händen einer Geſellſchaft. Dieſe wollte ſich bloß auf Gegenſtände von eigentlichem Bedürfniß einſchränken; der König hingegen und das königliche Haus, welche die ſtärkſten Mit-Intereſſenten waren, verlangten, daß mau weiter gehen, und für den höhern Luxus arbeiten laſſen ſollte! Darüber entſtanden Uneinigkei-

ten, und der König übernahm die Fabrik allein. Sie wird nun auf höchſte Rechnung adminiſtrirt.

Unter der Anzahl Zucker-Raffinerien hier, deren über 15 ſind, iſt die gräfl. Schimmelmanniſche in Chriſtians-Hafen die größte, und ſie wird kaum ihres gleichen anderswo haben. Unter den Tabaks-Spinnereyen iſt die größte ebenfalls in Chriſtians-Hafen, und zwar bey dem königl. Adminiſtrator des Tabaksverkaufs in Dännemark. Ferner ſind hier zu bemerken: drey Kupfer- und Meſſing-Mühlenwerke des Etats-Raths Hemmert, wo nicht allein Meſſing geſchmolzen, und ſowohl kupferne als meſſingene Platten geſchmiedet, ſondern auch alle Arten der Geräthe, nebſt Meſſing-Draht verfertiget werden. Dieſe Werke ſind ſchon ſeit länger als 100 Jahren im Betriebe, und können ganz Dännemark mit ihren Artikeln hinlänglich verſehen. Das königliche Meubel-Waarenmagazin hat ein ſehr anſehnliches Lager von allerley Kunſttiſchler-Waaren, an Spiegeln, Trumeaux, Wandleuchtern, Thee-Maſchinen, Kaffeezeug, metallnem Tiſchgeräthe, Gips-Figuren, andern vergoldeten, lackirten oder bronzirten Waaren, die zum Amöblement gehören.

Kopenhagens Handlung hat ſich in der neueſten Zeit ſehr ausgebreitet, und der Platz nimmt jetzt unter Europens See- und Handelsſtädten eine der erſten Stellen ein. Ehedem wurde die hieſige Handlung größten Theils durch oktroirte öffentliche Kompagnien (welche unzählige Abwechſelungen und veränderte Einrichtungen erlitten haben) zum großen Nachtheil des Staats betrieben, davon aber jetzt die meiſten aufgehoben ſind. Auch wurden die an die Stelle der Kompagnien zum Theil eingeführten, aber nicht minder verderblichen königl. Handels-Monopole, und der dazu beſtellten Direktionen, ſeit kurzem faſt alle abgeſchafft.

Unter den noch beſtehenden iſt die aſiatiſche Kompagnie die vornehmſte, bey der aber die Holländer viele Aktien beſitzen. Sie hat den aſiatiſchen Handel ausſchließend zu betreiben. Ihre Beſitzungen in Aſien ſind von ihr alle dem König abgetreten worden. In dem übrigen oſtindiſchen Handel, und nahmentlich zu dem nach Trankebar und Bengalen, können nach Inhalt der Verordnung für den oſtindiſchen Handel, vom 15 November 1777, alle däniſche Unterthanen zugelaſſen werden, welche aus inländiſchen Häfen, und in Schiffen, die innerhalb Landes gebauet ſind, dahin handeln wollen. Dieſe entrichten an die Regierung einige Procent Recognation; und jedes Schiff muß für 3000 Reichsth. inländiſche Fabrikate mit ausführen. Doch ſoll dieſer Privat-Handel, welcher durch die Verordnung vom 20 Julii 1785 völlig regulirt, auch überhaupt begünſtiget worden iſt, den Privilegien der Kompagnie nicht zuwiderlaufen. Dieſe Anſtalt wurde im Jahr 1785, als ſie durch Zufall in große Verlegenheit gerathen war, mit Beyhülfe der Regierung aufs neue auf beſſern Fuß geſetzt, nachdem ihr Zuſtand von einer königl. Commiſſion unterſucht worden war. Sie iſt verbunden, für eine anſehnliche Summe Landeswaaren auszuführen, und ihre Einfuhr-Artikel, welche in Thee, Porzellan, roher Seide, ſeidenen Zeugen (dieſe jedoch bloß zur Wiederausfuhr, denn im Lande iſt ihr Verkauf und Verbrauch verboten), ſeidenen Tüchern, Nankings, vielen Kattunen, Zitzen, Nettel-Tüchern, Muſſolinen, gedruckten baumwollenen Tüchern von der Koromandel-Küſte, Salpeter, Pfeffer, Rhabarber, Sago-Grütze, Calcatur-Holz, Schnur-Rottingen, Schellack, Kampfer, Kauris, Galangawurz, Nankin-Seide, ſpaniſchen oder indiſchen Röhren ꝛc. beſtehen, haben nicht allein im däniſchen Staat,

ondern auch nach Deutſchland, Holland, wie auch nach einigen Ländern an der Oſtſee ſtarken Abgang. Die Rückladungen, ſowohl der Kompagnie, als auch der Privat-Leute, müſſen in öffentlicher Auktion verkauft werden. Die Kompagnie läßt dabey 2 Procent, für baare Bezahlung dem Käufer zu gut kommen; hingegen werden dieſem die 2 Procent zur Laſt gebracht, welche die Anſtalt für eingeführte Waaren bezahlen muß, ſie mögen nun im Lande bleiben, oder, wie größten Theils der Fall iſt, wieder ausgehen. Bisher ſind alle Ausrüſtungen zum oſtindiſchen Handel von Kopenhagen aus geſchehen. Die Kompagnie führt beynahe nur baares Silber (wie auch etwas Eiſen und Gewehre) aus, deſſen Lieferung dem mindeſt Fordernden von ihr jedes Mal aufgetragen wird. Nach Trankebar und Bengalen gehen indeß doch verſchiedene Manufaktur-Waaren, Eiſen, Gewehre, Silber ꝛc. Der chineſiſche Handel iſt für die däniſche aſiatiſche Geſellſchaft immer vortheilhafter, als der oſtindiſche, geweſen. Sie ſendet in gewöhnlichen Jahren 2 bis 4 Schiffe dahin, während eines See-Krieges wohl noch ein Mal ſo viele, deren jedes eine Ladung von 2 bis 4 Tonnen Goldes am Werth einnimmt, welche in voriger Zeit 100 Procent Gewinn abwarfen. Dieſer chineſiſche Handel iſt indeß mit beträchtlichen Schwierigkeiten verknüpft. Er erfordert anſehnliche Summen, mehrere hundert tauſend Thaler an Auslage, und dazu kömmt auch noch dieß, daß lange Zeit vergeht, ehe und bevor die Schiffe wieder zurück kommen, und die Vortheile eingeerntet ſind. Er überſteigt daher die Kräfte der Privat-Leute, und muß nothwendiger Weiſe durch eine Kompagnie betrieben werden. Dieß vergrößert nun zwar die Ausgaben; aber der Handel iſt ſo groß und der Vortheil ſo beträchtlich, daß demungeachtet ein anſehnlicher Ueberſchuß für die Intereſſenten übrig bleibt.

Eine andere Schwierigkeit iſt die, daß der chineſiſche Handel größten Theils mit baarem Silber geführt werden muß. Er iſt alſo gewiſſer Maßen der Abgrund, welcher Dännemarks Baarſchaft verſchlingt. Das Glück iſt, daß ſie jährlich mehr von chineſiſchen Retouren an Fremde verkaufen, als ihnen der Einkauf an baarem Gelde gekoſtet hat.

Die däniſche weſtindiſche Kompagnie wurde im Jahr 1778 auf 25 Jahre (aber nicht ausſchließlich) errichtet. Die Holländer hatten Anfangs ſtarken Antheil an dieſem Handel, den man aber in der Folge mehr nach Dännemark zu ziehen wußte. Im letztern amerikaniſchen Kriege vollzog die Kompagnie große Geſchäfte, gerieth aber am Ende dieſes Kriegs durch überſpannte Spekulationen in Verfall, ſo daß der *König* zutreten, und die Einlöſung ihrer Aktien übernehmen mußte. Im Jahr 1783 wurden durch eine Verordnung vom 13 Jenner die Handels-Freyheiten für die däniſch-weſtindiſchen Inſeln St. Thomas und St. Johann erweitert; auf dieſe nähmlich und auf Sainte Croix erſtreckt ſich die weſtindiſche Handlung der Dänen, und es werden von dorther viel Kaffee, Zucker, Rum, Cakar, Baumwolle, Mahagony- und Färbeholz; wie auch Reiß, Häute ꝛc gebracht. Roher Zukker darf ſeit 1786 nach allen däniſchen Häfen, wo Zucker-Raffinerien vorhanden ſind, unmittelbar von gedachten Inſeln geholt werden, anſtatt daß vorhin alle weſtindiſche Rückladungen bloß nach Kopenhagen gebracht werden durften. Nach den weſtindiſchen Inſeln geſchehen Ausrüſtungen von Altona, Flensburg und Bergen aus; am meiſten aber doch von Kopenhagen: es müſſen aber viele ausländiſche Waaren, beſonders deutſche Leinwande, zu Sortirung der Ausfuhr-Ladungen genommen werden; auch gehen viele

oſtindiſche und chineſiſche Zeuge, Pfeffer, Porzellan ꝛc. dahin. Die däniſchen Länder ſelbſt liefern nur Fleiſch- und Fiſchwaaren, nebſt andern Lebensmitteln, einige Eiſenwaaren, Tauwerk, Bau-Materialien, Töpferwaaren, Kupfer- und Meſſing-Artikel ꝛc.; hingegen Kleidungsſtücke, nur wenig. Dieſe Handlung iſt dennoch die wichtigſte für Kopenhagen. Bey einem Seekriege Englands mit andern Mächten ſteigt ſie noch viel höher, als gewöhnlich.

Der Handel nach den däniſchen Forts und Logen auf der Guinea-Küſte hat die im Jahr 1781 geſtiftete Oſtſee-Kompagnie zuletzt betrieben. Aber 1787 hat der König das Weſen der Kompagnie bey ihrem gänzlichen Verfall an ſich genommen, und die Sache einigen Privat-Leuten überlaſſen. Durch dieſe werden jetzt die däniſchen Inſeln in Weſt-Indien mit Neger-Sklaven verſehen. Man ſchickt nach Guinea verſchiedene Sorten Leinwande, beſonders Creas, Platillas, ſtreifige Halb-Leinwand, Kattun, Flinten, Säbel, Schießpulver, Bley, Eiſen- und Kupfer-Geräthe, einige Nürnberger Kramwaaren, Rum, Glaskorallen, Branntwein ꝛc. Nach den däniſchen Inſeln in Weſt-Indien werden jährlich etwa 1600 Stück Neger eingeführt, und nach Kopenhagen etwas Goldſtaub, Elfenbein ꝛc. gebracht.

Der Handel nach Island iſt ſeit Anfang des Jahrs 1788 allen däniſchen Unterthanen frey gegeben, und zugleich ſind die ehemaligen Taxen, welche den Preis der in dieſen Handel kommenden Waaren beſtimmten, wie auch die auf denſelben gelegten Abgaben, gänzlich aufgehoben worden. Auch die Fiſcherey an der isländiſchen Küſte iſt ſeitdem auf gleiche Weiſe ebenfalls frey, und wird, wie der isländiſche Handel, durch Prämien, Zollbefreyungen ꝛc. begünſtiget. Ko-

penhagen hat ſtarken Antheil an den Ausrüſtungen dorthin, dergleichen man auch ſchon von Altona aus unternommen hat. Die dahin tauglichen Ausfuhr-Artikel und die Retour-Güter ſind von den erſtern Mehl, Bier, Brannwtein, Tabak, Salz, Kupfer, Eiſen, mancherley Kramwaaren, Tuch, Leinwand, Bauholz und andere zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens erforderliche Dinge; die andern beſtehen in getrockneten Fiſchen beſonders Langfiſchen, Hängfiſchen, Dorſch, geſalzenem Lachs, geſalzenem Lammfleiſch, Butter, Thran, Talg, wollenen Waaren, etwas Ochſenfleiſch, groben und feinen Futterhemden, Wadmel-Tuch, Strümpfen, Handſchuhen, roher Wolle, Schaf- und Lammfellen, Fuchsbälgen von verſchiedenen Farben, Eiderdunen und andern Federn. Zur Beförderung der Korrespondenz zwiſchen Dännemarks Hauptſtadt und Island iſt regelmäßig ein Poſtſchiff in Gang gebracht worden.

Der grönländiſche Handel, Wallfiſch- und Robbenfang, wird unter einer königlichen Direktion betrieben, und es werden von Kopenhagen jetzt etwa ein Dutzend Schiffe jährlich dazu ausgerüſtet.

Noch iſt auch die königliche Direktion des favoriſchen und finnmärkiſchen Handels zu bemerken. Nach den erſten Inſeln iſt der Handel an ſich nicht beträchtlich; er liefert faſt dieſelben Artikel wie Island. Außer den vorbeſagten Handelszweigen blüht auch noch auf dem hieſigen Platze die Schifffahrt nach den meiſten europäiſchen Ländern; insbeſondere hat Kopenhagen auch Antheil an einer lebhaften Frachtfahrt im mittländiſchen Meer, in der Oſtſee und an den Küſten verſchiedener am Weltmeer gelegenen Länder. Die Schiff-Rhederey iſt daher hier ein ſehr wichtiges Gewerbe, beſonders wenn die Seemächte Krieg mit einander führen. Kopenhagen hat bey weitem den größten Theil

des ganzen däniſchen Seehandels in Händen, und ſeine Einfuhr insbeſondere iſt außerordentlich ſtark. Innerhalb der Oſtſee treibt es nicht nur einen beträchtlichen Handel mit den däniſchen Ländern, welchen es viele ihrer Produkte (ſowohl zum eigenen Verbrauch, der beträchtlich iſt, als auch um ſie in den Handel zu bringen) abnimmt, und dagegen ſeine Manufaktur-Waaren, nebſt oſt- und weſtindiſchen, wie auch vielen andern ausländiſchen Produkten und Fabrik-Waaren in Menge zuführt; ſondern auch mit den übrigen vornehmſten Handelsplätzen an dieſer See. Nach vielen der vorgedachten Handels- und Seeplätze iſt ſeine Frachtfahrt anſehnlich. Aus Lübek erhält Kopenhagen vielerley deutſche Waaren, Eiſen-Artikel, Bleche, Kobalt und blaue Smalte, Nürnberger Kram, Papier, Leinwand, Garn, viele Zeuge, mehrentheils aus deutſchen Manufakturen, wie auch aus franzöſiſchen. Außerdem geht ein Theil des hamburgiſchen Handels dieſen Weg ebenfalls. Es ſendet gedachter Platz dahin (zum Theil auch für Hamburg) oſt- und weſtindiſche Waaren, isländiſche und farneiſche Woll-Arbeiten, Federn, Fiſchwaaren ꝛc. Der Handel des Platzes mit Hamburg und Altona wird übrigens auch zum Theil über Kiel, theils zur See unmittelbar getrieben. Mit Roſtock unterhält Kopenhagen einen ziemlich ſtarken Geſchäfts-Wechſel, und zieht von daher Getreide, Wolle, Flachs, gegen Häute, Zucker, Syrup, Thee, Porzellan, Tabak, Franz-Branntwein und dergl. mehr; ſo iſt's auch mit Schwediſch-Pommern, ingleichen Stettin der Fall, wohin Kolonie-Produkte (nach Stettin jedoch mehr Zucker und Fiſchwaaren), Felle, Häute, Häringe, Butter, Käſe, Thran ꝛc. gehen, hingegen Schiffsbau- Stab- und Brennholz, Glas, ſchleſiſche Leinwande, Färberröthe u. ſ. w. ein-

geführt werden. Aus Danzig kommen nach Kopenhagen Getreide, Weedaſche, Stab- und Brennholz, Wolle, Breter und andere Artikel, und dahin gehen Fiſchwaaren, Thee und andere oſtindiſche Güter. Aehnliche Handelsgeſchäfte werden mit Elbing und Königsberg getrieben, die aber doch nicht ſonderlich beträchtlich ſind; hingegen die Frachtfahrt dahin iſt anſehnlich. Nach Libau werden viele Fiſchwaaren, oſtindiſche Artikel, Zucker und Kaffee geſchickt. Auch die Frachtfahrt nach dieſem Hafen iſt lebhaft. Mit Rußlands Häfen wird ein weit ſtärkerer Handel von Kopenhagen aus unterhalten, und man zieht von daher insbeſondere viel Hanf, Flachs, Heede, Leinwand, Segeltuch, Pelzwerk, Leder, Matten, Schiffs-Bauholz, Eiſen, und Getreide-Waaren. Es gehen dahin wieder: Zucker, oſt- und weſtindiſche Waaren, Südfrüchte Weine, Fiſchwaaren u. ſ. w. Kopenhagens Handel mit Schweden iſt wenig erheblich; es erhält von Stockholm und Gothenburg Eiſen, Häringe, Theer, Alaun und Breter; und ſchickt Zucker, Kaffee, und Kolonie-Waaren dahin. Außerhalb der Oſtſee iſt zuerſt der vortheilhafte Handel nach Norwegen zu bemerken. Kopenhagen erhält von dorther viel Eiſen und daraus verfertigte Waaren, Kupfer, Vitriol, Alaun, Marmor, Häute, Talg, Theer, Breter, Stockfiſch, Lachs in Menge, Häringe, Thran ꝛc. Dahingegen die Ausfuhr eben dorthin an Getreide, Malz, Fleiſch und andern Lebensmitteln, an Flachs, vielerley Manufaktur-Waaren, ſowohl einheimiſchen als fremden, ferner Zucker, Syrup, und andern Kolonie-Produkten, oſtindiſchen Waaren, Gewürzen, kleinen Metall-Waaren, Tabak und andern Artikeln ſehr anſehnlich iſt. Aus Großbrittannien und dem damit neuerlich vereinigten Irrland werden hier, meiſtens mit britti-

ſchen Schiffen, eingeführt: einige Wollwaaren, halbſeidene, wie auch baumwollene Zeuge, Leder, Steinkohlen, vielerley Eiſen- Stahl- und Galanterie-Waaren, Zinn und Bley, mancherley Färbeſtoffe, Gewürze, Reiß, Salz und Tabak; wogegen Kopenhagen faſt nichts von eigentlich däniſchen Waaren zurückzugeben hat, etwas Thee ausgenommen. Eben ſo wenig ſchickt der Platz Holland zu, woher er aber umgekehrt viele Specereyen und Apotheker-Waaren, Droguereyen, wie auch einige Produkte ſüdlicher Länder bezieht. Nach Frankreichs Häfen vornehmlich nach Nantes, Havre, Bordeaux, Cette und Marſeille, wird von Kopenhagen ab ſtark gefahren, und man holt von daher nicht nur zum inländiſcheu Verbrauch, viel Wein, Branntwein, Salz, desgleichen Galanterie- und Modewaaren; ſondern es wird auch auf Fracht für andere Nationen dahin gefahren. Kopenhagen ſchickt vielerley Oſt-See-Artikel, Tauwerk, Thran, Salzfleiſch, Fiſche, und norwegiſche Waaren dahin. Auch kommen ſehr viele Woll- und Seidenwaaren, durch Schleichhandel aus Frankreich nach Dännemark, doch nicht ſo ſtark über Kopenhagen, als über andere Plätze. Nach Spanien und Portugall gehen viele Fiſch- und Fettwaaren, Thran, Tauwerk, Schiffsbau- und Stabholz, nebſt andern Oſtſee-Waaren; und man holt von dorther Salz, Wolle, Süd-Früchte, beſonders Roſinen, Feigen, Schmack, Weine, Baumöl und amerikaniſche Waaren, inſonderheit Färbe-Materialien, nebſt einigen Apotheker-Artikeln. Die Handlung nach dem mittländiſchen Meer beſteht hauptſächlich in der Frachtfahrt nach den Häfen an der Küſte dieſer See. Seide, Baumöl und Früchte werden von daher nach Kopenhagen gebracht; wie auch vielerley levantiſche Waaren; denn eigenen Handel nach der Le-

vante haben die Dänen wenig, aus Mangel an einheimiſchen für dieſe Weltgegend tauglichen Erzeugniſſen, und weil ihnen ein guter feſter Standpunkt zum Anlaufen, Ausbeſſern und Kalfatern ihrer Schiffe im mittelländiſchen Meere fehlt. Dagegen fahren die däniſchen Schiffe für Rechnung italieniſcher Kaufleute befrachtet, häufig nach den levantiſchen Häfen. Die Haupt-Ausfuhr nach dem Mittelmeer beſteht in trockenen Fiſchen.

Kopenhagen iſt der Hauptſitz des däniſchen Buchhandels, welcher hier vielen Druckereyen und Preſſen zu thun gibt. Auch aus Deutſchland führt es eine Menge gedruckter Sachen ein. Man hat in dieſer Hauptſtadt des Reichs auch manche für Dännemarks Handlung wichtige Anſtalten zu bemerken. Dahin gehört die See-Aſſekuranz-Kompagnie, welche bis auf 30,000 Reichsthaler auf Ein Schiff (auf die der aſiatiſchen Kompagnie noch ein Mal ſoviel) zeichnet. Ihre Aſſekuranzen erſtrecken ſich jedoch nur auf die Unternehmungen des Handels von Kopenhagen. Dieſe Anſtalt unterſcheidet ſich dadurch von allen ähnlichen Inſtituten, daß die Intereſſenten kein Kapital zuſammen geſchoſſen haben. Der Fond dazu iſt durch bloße Unterzeichnungen aufgebracht worden, für deren Betrag jeder der Subſkribenten Bürgſchaft geſtellt hat. Die Kompagnie hat im Laufe des Jahrs 1796 für beynahe 6 Millionen Reichsthaler am Werth verſichert.

Die Möbel-Aſſekuranz-Kompagnie iſt 1779 zu 600 Aktien, jede durch 1000 Reichsthaler Bürgſchaftſtellung geſichert, errichtet worden; in der Folge formte man ihre Fundirung auf 1200 Aktien jede zu 500 Rthlr. um. Die Anſtalt befindet ſich im Wohlſtande. Für 1786 z. B. wurde die Ausbeute oder der General-Dividend zu 9000 Rthlr. beſtimmt, welches $7\frac{1}{2}$ Rthlr. für jede neue, und 15 Rthlr. für

die alte Aktie auftrug. Der General-Kaſſenbeſtand war mit Ausgang des Jahrs 1786, 167, 700 Rthl. 74 ßl. däniſch Kurant. Davon war die Kompagnie an die Bank 20,000 Reichsthlr. ſchuldig.

Unter den hieſigen Anſtalten verdient auch die **Fabriken-Direktion** wegen ihres wohlthätigen Einfluſſes auf Handel und Gewerbe, rühmliche Erwähnung. Sie iſt zu Anfang des Jahrs 1787 errichtet worden. Das Inſtitut hält ſeine wöchentlichen Verſammlungen nur den Winter über, nähmlich vom Anfang des Novembers bis zu Ende Aprils. Den Sommer wendet die Direktion zu Unterſuchungen und zum Bereiſen intereſſanter Gegenden und Oerter an. Es iſt ein beſonders Schema entworfen, nach deſſen Maßgabe alle Fabrikanten und Manufakturiſten im Reich angewieſen ſind, mit ihren Nachrichten der Direktion an die Hand zu gehen. Die Beſitzer von Fabriken oder Manufakturen ſenden mit jedem halben Jahr ihre Proben ein, und die Detail-Händler liefern Muſter-Charten von ſolchen Waaren, welche am leichteſten ſich abſetzen laſſen.

Das königl. Oekonomie- und Kommerz-Kollegium hat den Feldbau, die Handlung und das Zollweſen zu Gegenſtänden. Es iſt 1735 von König Chriſtian VI. errichtet worden, und hat die Befugniß erhalten, jährlich 30,000 Reichsthaler aus dem königl. Schatze zur Aufnahme der Betriebſamkeit im Staate zu verwenden.

Die **Bank** hierſelbſt iſt gleichfalls eine Anſtalt, welche auf des Staats Handel und Finanzen ſtark gewirkt hat. Sie wurde im Jahr 1737 durch eine Geſellſchaft auf Aktien-Fuß errichtet. Sie iſt eine Aſſignations- Wechſel- und Leihbank. Anfangs fing ſie ihr Geſchäft mit Ausgabe von Zetteln an, die auf 10 bis 100 Rthlr. lauteten, auf Sicht von ihr realiſirt, und

auch in den königlichen Kaſſen baarem Gelde gleich angenommen wurden. Sie ließ aber in der Folge von Zeit zu Zeit eine große, zuletzt ihren Fond weit überſteigende Anzahl Banknoten ausgehen, und konnte nun ihre größern Banknoten nur mit Zetteln von geringerm Zahlwerth austauſchen, anſtatt ſie gegen klingendes Geld einzulöſen. Seitdem gibt es Zettel von 100, 50, 20, 10, 5, ja ſogar von 1 Rthlr. Im Jahr 1773 ward die Bank ein Eigenthum der Krone, welcher ſie vormals anſehnliche Summen geliehen hatte. Seitdem ſind ihre Zettel noch ſehr ſtark vervielfältigt worden. Sie ſind ausgeſtellt, als wenn ſie auf Sicht an den Inhaber zahlbar wären (welches aber die Bank jetzt nicht mehr zu leiſten im Stande ſeyn würde), und Niemand darf ihre Annahme im Handel und Wandel verweigern, falls nicht ausdrücklich auf klingende Münze geſchloſſen worden iſt. Sie haben in ganz Dännemark die Stelle des jetzt außerordentlich ſeltenen baaren Geldes eingenommen. Ihr Werth im Handel mit den Nachbarn iſt aber ſeit mehreren Jahren ungemein geſunken, daher nun die Regierung ernſtlich darauf bedacht iſt, durch Einlöſung und Vernichtung derſelben, durch neue und zweckmäßige Münz-Verfügungen, durch die altonaiſche Bank und andere Maßregeln den Nachtheilen allmählich abzuhelfen, welche die allzugroße Menge des Papiergeldes dem Staat zugezogen hat. Die Bank leiht übrigens auch zu 4 Procent jährlicher Zinſen auf hinlängliches Unterpfand an Metallen, Diamanten, ſeidenen und wollenen Zeugen, Leinwand, und andern nicht leicht verderblichen Waaren, wie auch auf ſichere Kommerz-Papiere. Darauf ſchießt ſie nach Befinden $\frac{2}{3}$ oder $\frac{3}{4}$ Werths in Banknoten vor. Sie diſcondirt auch Wechſel und andere auf beſtimmte Zeit laufende Verſchreibungen, zu 4 Procent Zinſen. Nicht min-

der verwahrt ſie Gold und Silber in baarem Gelde oder klingender Münze, gegen ausgeſtellte Empfangſcheine für 1 Promille jährlich, auf. Wer alsdann auf ſie aſſigniren will, kann für die Gebühr von 5 Rthlr ein Folium in der Bank bekommen. Die im J. 1786 für die ſämmtlichen däniſchen Länder hierſelbſt geſtiftete Kredit-Kaſſe hat ihren eigenen Fond, und auch ihre beſondere Direktion. Sie leihet gegen 2 Procent jährlicher Zinſen, unter gehöriger Sicherheit, Kapitalien an diejenigen, welche ſie zur Verbeſſerung und Vermehrung der Erzeugniſſe in der Landwirthſchaft, auf Bergbau und Manufakturen anlegen. Bey den hieſigen Import- und Export Geſchäften hat der Kaufmann nachſtehende Sätze zu merken, z. B. in der Rubrik der oſtindiſchen und chineſiſchen Verkaufe, bey den hier gewöhnlichen Thee-Auktionen gibt die k. aſiatiſche Geſellſchaft für die ganze Küſte The Bohe von 350 bis 400 Pfund, 80 Pfund Thran; auf die $\frac{1}{4}$ Küſte von 80 bis 100 Pfund, Songlo-Thee, 30 Pfund; auf der gleichen Congo-Thee, 22 Pfund; auf Hayſan Schina, von 70 bis 80 Pfund, 20 Pfund; auf dergl. Hayſan aber 18 Pfund Thran. Der Ausfuhrzoll beträgt 2 Procent, und 1 Promille wird für die Armenkaſſe zugerechnet. Einkaufs- oder Commiſſions-Gebühr bezahlt man 2 Procent, und Senſarie für die Verhandlung der Tratten, $\frac{1}{8}$ Procent. Die Unkoſten an Auslagen für die Zollbedienten, Stempel-Papier, Packung, Matten, an Bord zu ſchaffen, Brief-Porto ꝛc. betragen 1 $\frac{1}{8}$ bis 2 Procent.

Vom chineſiſchen Porzellan werden Thee- und Kaffeetaſſen mit 10 Procent, Schüſſeln und Teller mit 6 Procent, und ganze Service mit 4 Procent Rabatt gehandelt. Die Commiſſions-Gebühr beträgt wie vor-

ſtehend, und die übrigen Unkoſten belaufen ſich auf 5 Procent.

Die bey der Kompagnie eingekauften oſtindiſchen ſeidenen und halbſeidenen Waaren erläßt ſie mit 4 Procent Rabatt; der Ausfuhrzoll beträgt 2 Procent, und 1 Promille wird für die Armen angeſetzt. Die übrigen Unkoſten betragen 1⅛ bis 1½ Procent. Einer Verordnung vom J. 1783 zu Folge unterliegen die chineſiſchen und oſtindiſchen Zeuge, welche im Lande verbraucht zu werden beſtimmt ſind, einem erhöheten Impoſt, nähmlich die Damaſte, Atlaſſe, Taffente und Illuſtrings einer Zollgebühr von 10 Procent; die übrigen ganz ſeidenen und halb ſeidenen Waaren aber bezahlen 8 Procent. Von ſolchen, welche zur Wiederausfuhr nach der Fremde oder nach den däniſch-weſtindiſchen Inſeln erhandelt werden, hat man nur 2 Procent zu entrichten. Die übrigen oſtindiſchen und chineſiſchen Waaren, als Nanking, Caßas, Bafftas, Guineas, Doreas, Bombaſine, Muſſoline, Guingams, Tücher, Schürzen ꝛc, werden von der Kompagnie mit 4 Procent Rabatt verkauft. Ausfuhrzoll iſt 2 Procent; Gebühr für den Commiſſionär, Mäkler ꝛc. wie oben; die übrigen Unkoſten betragen 1¼ bis 1½ Procent. Kauft einer ſolche indiſche Waaren, welche mit Privat-Schiffen zugeführt worden ſind, ſo fällt nicht allein der gedachte Rabatt weg, ſondern es müſſen außer den 2 Procent Zoll, auch noch 6 Procent Rekognition als eine Vergütungsgebühr an die Geſellſchaft entrichtet werden. Iſt das aus Indien zurückgekommene Schiff nicht von Kopenhagen abgefertigt worden, ſo muß man 8 Procent an Rekognition entrichten.

Die rohen Zucker von den däniſch-weſtindiſchen Inſeln ſind in Fäſſern von 700, 800 bis 1000 Pf. Brutto; die Thara iſt 17 Procent, mit 3 Pfund Aus-

ſchlag fürs Faß; der Ausgangszoll beträgt 1 Procent in Speciesgelde; die übrigen Unkoſten an Arbeits- Waage - Küperlohn ꝛc. ſind nur gering und betragen nicht über $\frac{1}{2}$ Reichsth. aufs Gebind.

Die däniſch - weſtindiſche Baumwolle iſt in Säkken von 200 Pfund; die Thara 2 Procent; der Zoll 1 Procent in Species-Gelde. Die Unkoſten betragen $3\frac{1}{2}$ bis 4 Procent. Wir übergehen Kaffee, Salpeter, Pfeffer und andere Artikel, welche der Kaufmann ebenfalls mit Vortheil von Kopenhagen zieht, ſo wie auch die grönländiſchen, finnmärkiſchen und isländiſchen Waaren.

Die däniſchen Landes-Produkte, dazu Kopenhagen für die Ausfuhr gute Hand hat, ſind Feder-Poſen, ſortirt in 4erley Klaſſen, lederne Handſchuh von Randers, Eiderdaunen, Hirſchhörner, jütländiſches Wachs, norwegiſchen Streuſand oder Streuglanz, rohe Häute, isländiſche Robbenfelle, Kupfer und Eiſen aus Norwegen, Wallfiſchbaarden, füniſche und ſeeländiſche Butter, isländiſches Pökelfleiſch, Kümmel, Graupen, Getreide aus Dännemark, Hollſtein, Laland ꝛc.; finniſcher und hollſteiniſcher Käſe, Talg, geräucherter Speck, grüne Seife, isländiſcher Salzdorſch, Klippfiſch, Plattfiſch, Langfiſch, Breitfiſch, Rundfiſch, Rothſchär. Kullen ꝛc.

Kopenhagen iſt übrigens der Mittelpunkt des ganzen däniſchen Handels überhaupt; von hier läuft er aus, und nach dieſem Hauptſitze der Geſchäfte im Staat kehrt er auch wieder zurück. Man wird ſich ſchwerlich irren, wenn man $\frac{3}{4}$ von der ganzen Maſſe des däniſchen Handels auf die Hauptſtadt rechnet, und die Geſchäfte Kopenhagens in den letztern Jahren, wo ſeiner Schifffahrt die neutrale Flagge und Frankreichs und ſeiner Alliirten Verlegenheiten ſo ſehr zu ſtatten

kamen, auf 100 Millionen Mark lübiſch im jährlichen Durchſchnitt annimmt. Schon im J. 1792 hielt Kopenhagen in Fahrt gegen 220 eigene Schiffe und Fahrzeuge an Fregatt Schiffen, Huckern, Brigg-Schiffen, Sloopen oder Schaluppen. Im J. 1800 betrug die Anzahl der Schiffe und Fahrzeuge, welche zur Kauffarthey-Fahrt Kopenhagens dienten, gar 338, die 26,183 Commerz-Laſt groß waren. Darunter befanden ſich 10, die der aſiatiſchen Kompagnie zugehörten, und zuſammen von 3401 Laſt waren. 1798 langten zu Kopenhagen überhaupt an, 5994 Schiffe, darunter 2066 fremde, 2490 däniſche, 414 aus Norwegen, 912 aus den Herzogthümern Schleswig und Hollſtein, 92 aber aus Oſt- und Weſtindien ſich befanden. Der Hafen iſt einer der beſten in Europa, und es können wohl 500 große Schiffe darin liegen. Man hat ihn im Jahr 1786 geräumt und gereinigt, zu welcher Zeit dazu eine eigene aus ſachverſtändigen Männern zuſammen geſetzte Commiſſion ernannt wurde. Man verfuhr dabey ſo werkthätig, daß die Tiefe des Hafens in kurzer Zeit um 8 und mehr Fuß vergrößert worden iſt. Auch für ſeine Sicherheit und Vertheidigung iſt durch beträchtliche Werke gut geſorgt worden.

XVI.

Hiſtoriſch-politiſche Unterſuchung über den Handel nach Oſtindien, beſonders im Betracht Frankreichs.

Der ſo lang gewünſchte, ſo ſehnlich erwartete Friede iſt nun eingetreten, unter ſeinen wohlthätigen Einflüſſen kann jetzt die Regierung mit Muße auf die Kultur der Handelszweige bedacht ſeyn, die den Wohlſtand im Staate wieder herſtellen können und ſollen. Hier fragt ſich's alſo: muß in ſolcher Rückſicht der Handel nach Oſtindien jetzt beſonders von der Regierung begünſtiget werden? Oder ſoll ſie nicht etwa den Kaufleuten des Staats dieſen Handel ganz frey laſſen?

Die Kapitaliſten, welche Hoffnung haben können, bey der Adminiſtration einer dazu privilegirten Kompagnie Stellen zu bekommen, werden nicht ermangeln zu beweiſen, oder behaupten zu wollen, daß des Staats Vortheil ein ausſchließliches Privilegium erfordere.

Die bloßen Kaufleute werden für die Freygebung dieſes Handels ſtimmen.

Wir hier aber wollen kaltblütig unterſuchen: ob der Handel nach Oſtindien, ſeiner Natur nach, in Rückſicht auf Frankreichs Verhältniſſe in jener Weltgegend, und im Vergleich mit den Britten und Holländern, ſo wie auch im Betracht von Frankreichs innerer Lage, mit

mehrerem Vortheil für die Nation durch eine *privilegirte* Geſellſchaft getrieben werden mögte, als auf freyem Fuß?

Zu Löſung der Frage, wird man vorläufig die Vortheile und Nachtheile ſchildern müſſen, welche von dem einen oder dem andern Fuß zu erwarten ſind, hernach die Mittel und Wege anzugeben haben, wie die franz. Nation mit Vortheil neben den andern europäiſchen Völkern auf Oſtindiens Märkten auftreten könne.

Es legt ſich auf den erſten Blick, den man auf den Handel nach Oſtindien und Weſtindien wirft, zu Tage, daß beyde Zweige auf ganz verſchiedene Weiſe zu betreiben ſind. Faſt drey Viertheile von einer Ausrüſtung nach Oſtindien beſtehen in Silber oder *klingender* Silbermünze; das übrige Viertheil aus Kram- und Quincaillerie-Artikeln, feinen auf Flaſchen gezogenen Weinen, Bley in Mulden, in Kupfer, Eiſen, Zinn, Tauwerk ꝛc. Die Expeditionen nach den Inſeln in Weſtindien hingegen ſind größten Theils oder völlig aus Natur- und Induſtrie-Erzeugniſſen des Staats zuſammen geſetzt, als z. B. aus Wein, Branntwein, Mehl, Leinwanden, Kleidungsſtücken, Hüten, Gewehren, Ackerbau-Geräthen ꝛc.

Daraus erhellet nun, daß durch Frankreichs Ausrüſtungen nach Oſtindien das baare Geld im Staate beſtändig vermindert wird; dagegen durch die nach den Kolonien in Weſtindien nur Produkte und Waaren ausgeführt werden, die im Ueberfluß vorhanden ſind, und die man alſo auf dieſem Wege in größern Werth ſetzt.

Die Rückladungen aus Oſtindien beſtehen in Muſſelinen, Kattunen, Zitzen, baumwollenen rohen und weißen Waaren für die Druckereyen, Leinwanden für die Neger, in Halstüchern, Schnupftüchern und man-

cherley Zeugen, die beſtimmt ſind, in Frankreich ſelbſt oder in deſſen Kolonien verbraucht zu werden; und alle dieſe Artikel ſind die Engländer, Holländer und Dänen im Stande, den übrigen fremden Nationen mit mehrerm Vortheil zu liefern, als es Frankreich vermag. Ihr Vertrieb iſt auf Frankreichs eigenes Bedürfniß eingeſchränkt, und kann nur auf Koſten der ähnlichen einheimiſchen Manufakturen unterhalten werden. Man fabricirt ja in vielen Gegenden des Staats Hals- und Schnupftücher, Kattune, Toiles de coton, Nankings und ſogar Muſſeline.*) Bekanntlich hat man auch in Helvetien die Fabrikation der Muſſelin-Waaren, auf einen ſolchen Grad der Vollkommenheit gebracht, daß dieſe mit den oſtindiſchen Markt halten können.**)

---

*) Unter andern werden zu Tarare, ohnweit Lyon, ſehr ſaubere Muſſeline gemacht.

**) In mehreren Gegenden der Schweiz werden ſehr ſchöne und ſaubere Muſſeline gewebt, die zugleich wohlfeiler als die oſtindiſchen zu ſtehen kommen. Man ſagt, daß die ſchweizeriſchen Muſſeline nicht ſo dauerhaft ſind, als die der Oſtindier: allein ließe ſich dieſer Fehler nicht auch abhelfen? Frankreich zieht ſo viele und vorzüglich ſchöne Baumwolle aus ſeinen Kolonien in Amerika und auf Ile de France, warum könnte es nicht dieſen Induſtrie-Zweig im Staate empor bringen, und vortheilhaft mit den Helvetiern concurriren?

Haben doch das die Britten ſchon gethan. Dieſe verfertigen Muſſelin-Waare, die ſchöner, feiner und preiswürdiger, als die der Schweizer, ausfällt.

Es wird die Einwendung dagegen gemacht, daß Oſtindien ſehr wohlfeiles Arbeitslohn bezahlt, dagegen dieß in Frankreich immer hoch ſteht.

Allein, wenn dem wirklich ſo wäre, warum kann denn

Hingegen die Retour-Ladungen aus Frankreichs Inſeln in Amerika beſtehen in Zucker, Kaffee, Indigo, Baumwolle, und andern Produkten,*) welches keines von den übrigen handelnden Völkern auf vortheilhaftern Fuß ſtellen kann, als die Franzoſen es vermögen. Außer dem Gewinn, den der Staat auf die im Tauſch dafür hingegebenen Bedürfniſſe an Weinen, Baumöl, Branntwein, Leinwand, Mehl und andern Natur- und Kunſt-Erzeugniſſen machte, brachte dieſer Verkehr, wenn die Kolonien in ungeſtörten Verhältniſſen waren, ungeheure Summen Baarſchaft dem Hauptlande durch den Wiederkauf der überflüßigen Zufuhr ein. Dieſe ſchätzt man auf nicht weniger als 170 Millionen Livres im Jahr.

Man kann alſo wohl nicht in Abrede ſeyn, daß der Handel nach Oſtindien ſeiner Natur nach Frankreichs Handels-Balance nichts weniger als günſtig ſey; dagegen das Gegentheil in hohem Grade beym Handel mit ſeinen amerikaniſchen Kolonien ſich zu Tage legt.

Dieß Reſultat mußte hier vor allen Dingen

---

doch der Engländer concurriren, bey dem das Arbeitslohn noch ungleich höher ſteht?

Die Baumwolle, welche Frankreich aus Ile de France, und Cayenne gewinnt, iſt die feinſte und ſchönſte auf der Welt. Sie wird faſt alle von den Britten weggekauft, die ſie höher als irgend ein Ausländer, bezahlen, und wohl 2 Rthlr. 18 Groſchen nach deutſchem Geld fürs Pfund geben.

*) Man führte ſogar unter den Rückladungen baares Geld ein; außerdem verzehrten auch die Reichen unter den Koloniſten, die ſich oft im Hauptlande aufhielten, da viel Geld.

dargelegt werden; doch will ich damit keineswegs auf den Schluß führen, daß Frankreich den Handel nach Oſtindien aufgeben ſoll; ſondern ich meine nur, es müſſe aller Vernunft nach zum Grundſatz annehmen, daß es für gegenwärtig das rathſamſte ſey, dieſem Verkehr eine ſolche Richtung zu geben, wie ſie zu Frankreichs heutiger Lage paßt. Denn aus dem Obigen ergibt es ſich von ſelbſt, daß dieſer Handel in Betracht der jetzigen Verhältniſſe des Staats nicht ohne Unbequemlichkeiten ſeyn mag, und daß bey den Aufmunterungen, die ihm die Regierung zu geben gedenkt, der Vortheil der National-Fabriken und Manufakturen nicht außer Acht geſetzt werden muß. Man ſollte es, wo möglich, ſo einrichten, daß neben dieſem Handel der Staat die einheimiſchen Baumwollen-Manufakturen noch immer empor bringen könnte, wie das Großbrittannien gethan hat, und mit großer Thätigkeit und anſehnlichem Nutzen noch gegenwärtig thut.

Betrachtet man der Franzoſen jetzige Verhältniſſe in Oſtindien, so leuchtet es in die Augen, daß ihre Lage da nicht große Fortſchritte verſpricht. Sie bekommen Pondichery wieder; aber ohne Befeſtigung, Schandernagor, einige minder beträchtliche Komtore, und ſehr eingeſchränkte Gebiete, die faſt auf allen Seiten von weitläuftigen und mächtigen Beſitzungen der Britten umgeben ſind. Der Tod Typo Saibs hat Frankreich den einzigen Bundsgenoſſen von Gewicht hier in dieſer Weltgegend geraubt.*) Welche Hülfsquellen bleiben ihm da nun übrig?

---

*) „Durch den Friedensſchluß vom J. 1763 hat ſich Frankreich verbindlich gemacht, in Bengalen keine Befeſti-

Die Engländer hingegen ſind da Herren von großen Strecken Landes, und gebieten über große weitläuftige Staaten; es hängen von ihnen da mittelbar oder unmittelbar mehr als 15 Mil. Menſchen ab,*)

---

gung anzulegen, oder Truppen zu unterhalten. Die Engländer, welche über dieß Land Souverainitäts-Rechte ausüben, werden auch nie zugeben, daß die Franzoſen von dieſer Bedingung abgehen dürfen. Eine Folge davon iſt, daß Schandernagor, wo vor dem vorletztern Kriege 60,000 Seelen gezählt wurden, jetzt nur 24,000 Einwohner enthält, und immer ein offener, wehrloſer Ort bleiben muß.

Die gebieteriſchen Britten haben den Manufaktur-Orten in dieſer Gegend die beſten Arbeiter entzogen, und wollen, daß dieſe in den drey zur Manufaktur günſtigſten Monathen im Jahr, vorzüglich für engliſchen Bedarf arbeiten ſollen; wie auch, daß die andern Europäer erſt dann einkaufen und die Lieferungen für ſich beſorgen dürfen, wenn die brittiſchen Cargaſonen beyſammen ſind. Die übermüthige Nation iſt mit ihren Anmaßungen ſo weit gegangen, daß ihre Faktore berechtiget ſeyn wollen, ſelbſt zu Schandernagor einkaufen zu dürfen. Und die Franzoſen haben ſich auch dieſen Punkt müſſen gefallen laſſen, weil man ſie ſonſt von allen Märkten in Bengalen ausgeſchloſſen haben würde.

In den gegenwärtigen Umſtänden bringen die Handels-Komtore der Franzoſen in dieſem Lande nicht über 200,000 Livres jährlich ein, und ihre Unterhaltung koſtet dagegen über 2 Millionen.“

(Soweit der Abt Raynal.)

Seit 1780 haben ſich die Verhältniſſe zum Nachtheil der Franzoſen, und zum Vortheil der Engländer noch mehr geändert. Die Macht und das Uebergewicht der letztern ſind noch höher geſtiegen.

*) Der Subach von Bengalen, der Nabob von Arcot, von Oude ꝛc., ſind von der engl. Kompagnie abhängig.

und ſelbſt viele Völker dieſer Weltgegend, die nicht unter ihrer Herrſchaft ſtehen, haben ſich durch Traktaten verbindlich gemacht, ihrer Induſtrie zu zollen.*)

---

*) Die Gerichtsbarkeit des hohen Raths in Bengalen erſtreckt ſich nicht allein über die in dieſer Weltgegend von den Britten eroberten Länder, ſondern auch über alle übrigen Gegenden Oſtindiens, wo die engliſche Nation Beſitzungen hat.

Ende des Erſten Stücks.

Inhaltsverzeichniß.

1) Nachrichten zur nähern und richtigern Kenntniß des ſo bemerkenswerthen Braſiliens, nach den neueſten und beſten Geographen. Seite 1 — 58.

2) Auszug einer Reiſe aus England nach Holland, und den weſtlichen Grenzen von Deutſchland. . . . . . . S. 59 — 71.

3) Getreuer und unpartheyiſcher Abriß von Frankreichs gegenwärtigem Handel, und ſeinen Gewerbverhältniſſen, entworfen zu Anfang des 19ten Jahrhunderts. . . . . S. 72 — 97.

4) Hiſtoriſch-merkantiliſche und ſtatiſtiſche Ueberſicht von Elſaß. S. 98 — 117.

5) Ueber die Batiſt- und Linons-Manufaktur in Frankreich, und den damit verbundenen Handel. . . . . S. 118 — 127.

6) Nachrichten zur Kenntniß des Handels der Stadt und des Stifts Bergen in Norwegen. . . . . S. 128 — 151.

7) Ueber den Verfall von Frankreichs Manufakturen in der neueſten Zeit, die Betrügereyen, welche dabey vorgehen, den zunehmenden Wucher im Staate, und das hohe Arbeitslohn. . . S. 152 — 181.

8) Gedanken über Nazional-Handels-Balancen. . S. 182 — 185.

9) Geographiſch-merkantiliſche Ueberſicht Sachſens. S. 186 — 223.

10) Skizze hiſtoriſcher Nachforſchungen über die Fortſchritte und den Zuſtand des Gewerbfleißes im Manufakturweſen. S. 224 — 230.

11) Ueber Prohibitismus, Ausfuhrliſten, Handels-Balancen, und ähnliche politiſche Träumereyen. . . . . S. 231 — 236.

12) Hiſtoriſche Ueberſicht des Handels und der Gewerbe zu Königsberg in Preußen. . . . . S. 237 — 265.

13) Geſammelte Nachrichten auf einer Reiſe nach Portugal. S. 266 — 277.

14) Ueber Handlung und Gewerbe von Langenſalza. S. 278 — 283.

15) Handel, Schifffahrt und Gewerbe von Kopenhagen. S. 284 — 306.

16) Hiſtoriſch-politiſche Unterſuchung über den Handel nach Oſtindien, beſonders in Betracht Frankreichs. . . . S. 307 — 313.

(Die Fortſetzung im nächſten Stück.)

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schedel, Johann Christian,

Archiv für den Zirkel nützlicher Wirksamkeit unter Menschen

Bd.: 1,1. (1803)

Münster 1803

Merc. 214-1,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10291680-0